

Das Petrinum



Mitteilungs- und Erinnerungsblatt für ehemalige und
jetzige Schüler des Gymnasium Petrinum Recklinghausen

HEFT **5** April 1961



RECKLING- HAUSEN

131 000 Einwohner

Stadt des Bergbaues, der Industrie und des Handels hat sich zu einem bedeutenden Kulturmittelpunkt des „Neuen Reviers“ zwischen Emscher und Lippe entwickelt.

Die Ruhrfestspiele finden in diesem Jahr vom 31. 5.—16. 7. statt. Als Festspiel gelangt die „Wallenstein-Trilogie“ von Schiller zur Aufführung. Bau-
beginn des Ruhrfestspielhauses in Anwesenheit des Bundespräsidenten: 3. Juni 1961.

Stadtwappen in Holz geschnitzt, 56 cm × 34 cm, nach einem Bronzestempel des Stadtsiegels aus dem Ende des 15. Jahrhunderts von Bildschnitzer Leonhard Heinemann, Altötting.

Das Ikonenmuseum — einmalig in seiner Art in Europa — birgt einen Schatz von mehr als 500 alten Ikonen russischer, byzantinischer und griechischer Herkunft.

Die städt. Kunstausstellungen haben oftmals internationalen Charakter. Die diesjährige Ruhrfestspielausstellung in der Kunsthalle steht unter dem Thema: Polarität — Das Apollonische und das Dionysische in der Kunst.

Anfragen: Städtisches Verkehrsamt Recklinghausen, Martinistraße 11

Das Petrinum

Mitteilungs- und Erinnerungsblatt
für ehemalige und jetzige Schüler des
Gymnasium Petrinum Recklinghausen

INHALTSÜBERSICHT

1. Schulnachrichten	5
2. Humanistische Positionen, Gerhard Ziegenfuß	9
3. Die spezielle Relativitätstheorie, A. Raters	20
4. Aus der Welt der Synagoge, Werner Schneider	31
5. Vom Turnwesen am Gymnasium während der ersten Jahrzehnte seines Bestehens, Dr. Kurt Gaertner	34
6. Heiteres aus den ersten Jahrzehnten des Recklinghäuser Gymnasiums	39
7. Wissen Sie vielleicht Herr Professor? Dr. Karl Schumacher	41
8. Erinnerung an die Reifeprüfung vor 50 Jahren, Dr. Karl Schumacher	42
9. Abiturientia 1897	43
10. Abiturientia 1921	44
11. Treffen der Abiturientia 1926	50
12. Statistisches	51
13. Familiennachrichten	59
14. Hinweise	62

Für den Inhalt verantwortlich Studienrat Gerhard Ziegenfuß

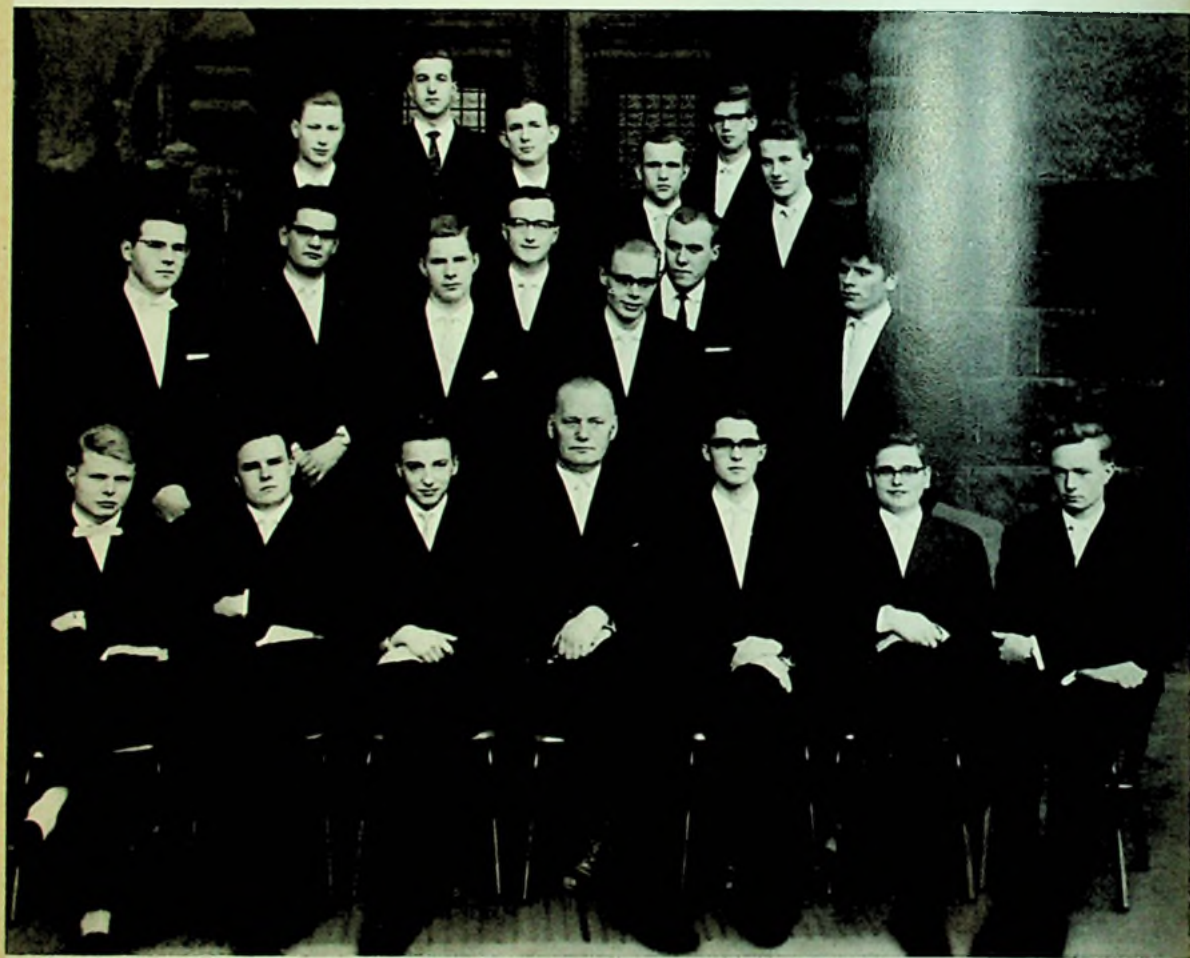


DRUCK: VERLAGSDRUCKEREI AUREL BONGERS RECKLINGHAUSEN



Hauptportal des Gymnasium Petrinum

Abiturientia 1961



Rauh Kniebe Borchmeyer Stalherm Dammann Borowka
 Fuders Riewerts Lübbersmann Säcker Böger Büchel Sundheim
 Kempkes Jurgeit Weise OStD Hartweg Rothe v. Dittfurth Jömann
 (es fehlt Radtke)

Das Lehrerkollegium

1. Oberstudiendirektor Hans Hartweg	—
2. Oberstudienrat Anton Feische	—
3. Oberstudienrat Ferdinand Grothe	V
4. Studienrat Dr. Wilhelm Marx	—
5. Studienrat August Hoffmann	OII
6. Studienrat Dr. Karl Göllmann	IV
7. Studienrat Pfarrer Werner Schneider	—
8. Studienrat Paul Engelberg	—
9. Studienrat Hubert Klagges	OIII
10. Studienrat Bernhard Buller	VIa
11. Studienrat Dr. August Raters	UII
12. Studienrat Norbert Dolezich	—
13. Studienrat Anton Bentfeld	OI
14. Studienrat Siegfried Jablonski	—
15. Studienrat Gerhard Ziegenfuß	UIIIa
16. Studienrat Alois Alder	UI
17. Studienassessor Bernhard Voßhenrich	UIIIb
18. Studienassessorin Dietlinde Geck geb. Rode	VIb
19. Studienassessor Josef Naber	—

Als Referendare sind dem Petrinum für den Herbsttermin (1. Nov. 1960 bis 31. Okt. 1961) zugewiesen:

Rudolf Böhmer (Latein, Griechisch)
 Dr. Josef Lazinka (Geschichte, Erdkunde)
 Georg Lieber (Deutsch, Geschichte)
 Franz-Josef Osterloh (Erdkunde, Kunst)
 Christian Thuss (Latein, Griechisch)
 Karl Zeller (Latein, Griechisch)

Die Schüler

Das Gymnasium Petrinum hatte zu Beginn des Schuljahres 1960/61 in 11 Klassen 342 Schüler. Die kleinste Klasse war die OI, die größte die V mit 42 Schülern. Auf Grund der neuen Klassenfrequenzen mußten die VI und die UIII geteilt werden.

Von den 342 Schülern sind 256 (74,8 %) kath., 85 (24,9 %) evang., 1 (0,3 %) o. B.

Das Durchschnittsalter betrug am 1. Februar 1961:

VIa — 11,4; VIb — 11,4; V — 12,5; IV — 13,3; UIIIa — 14,9; UIIIb — 14,6;
 OIII — 15,8; UII — 16,6; OII 17,5; UI — 18,8; OI — 19,9 Jahre.

Abiturienten 1961

Unter dem Vorsitz des Herrn Oberstudiendirektors Hans Hartweg hat am 6. und 7. März 1961 die Reifeprüfung stattgefunden. 20 Oberprimaner haben die Reifeprüfung bestanden:

1. Böger, Erwin, Recklinghausen (Physiker)
2. Borchmeyer, Dieter, Recklinghausen (Philologe)
3. Borowka, Klaus, Recklinghausen (Betriebsingenieur)
4. Büchel, Rainer, Marl (Philologe)
5. Dammann, Dieter, Oer-Erkenschwick (kath. Theologe)
6. v. Ditfurth, York-Berthold, Recklinghausen (Jurist)
7. Fuders, Heinz-Tony, Recklinghausen (Architekt)
8. Jömann, Paul, Mecklinghoven (kath. Theologe)
9. Jurgeit, Hans-Joachim, Recklinghausen (Philologe)
10. Kempkes, Lothar, Henrichenburg (Arzt)
11. Kniebe, Karl-Josef, Herne (Volksschullehrer)
12. Lübbersmann, Jörn, Recklinghausen (Jurist)
13. Radtke, Klaus, Marl (Philologe)
14. Rauh, Franz-Peter, Recklinghausen (Apotheker)
15. Rothe, Hermann-Josef, Marl-Drewer (Volksschullehrer)
16. Riewerts, Cornelius, Westerholt (Journalist)
17. Säcker, Franz-Jürgen, Recklinghausen (Jurist)
18. Stalherm, Dieter, Recklinghausen (Physiker)
19. Sundheim, Eugen, Recklinghausen (Volksschullehrer)
20. Weise, Karlheinz, Recklinghausen (Philologe)

Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung

Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung Ostern 1961

1. Deutscher Aufsatz

- I. Partikularismus, Territorialismus, Förderalismus: Weisen Sie Wesen und Bedeutung dieser historisch-politischen Grundbegriffe der deutschen Geschichte nach!
- II. (Thema wurde vom Schulkollegium zentral gestellt)
Selbstzufriedenheit — Selbstgenügsamkeit — Selbstbewußtsein — Selbstachtung:
Erläutern Sie diese vier Begriffe und ihren Zusammenhang; legen Sie alsdann dar, wie sich die ihnen entsprechenden Haltungen im Zusammenleben der Menschen auswirken!
- III. Mitschüler — Freund — Kamerad: Möglichkeiten menschlicher Begegnung.
- IV. Vergleichen und deuten Sie: August v. Platen, Sonett; Gottfried Keller, Dankbares Leben.

2. Lateinische Arbeit
Cicero, de natura deorum I 3,7—4,9
3. Griechische Arbeit
Plato, Phaidon Kap. 62 — 113 D — 114 B
4. Hebräische Arbeit
Numeri 21, 4—9 Die echerne Schlange
5. Mathematische Arbeit
 - I. Zeige, daß für das Dreieck A ($-3/-4$) B (9/0) C (0/2) der Höhenschnittpunkt H, der Schwerpunkt S und der Umkreismittelpunkt M auf einer Geraden liegen (Eulersche Gerade).
 - II. Wo liegen die Mittelpunkte der Sehnen, die der Kreis $x^2+y^2=r^2$ aus den Geraden $y=mx+b$ ausschneidet, wenn b konstant ist und m sich ändert? Es sei $b>r$. Veranschauliche das Ergebnis.
 - III. Die Gleichungen zweier konjugierter Durchmesser einer Ellipse sind $y = \frac{3}{5}x$ und $y = -\frac{16}{15}x$. Wie heißt die Gleichung der Ellipse, wenn der Punkt P ($-3\frac{3}{4}$) auf ihrem Umfange liegt? Die Ellipse ist nach der Hauptkreiskonstruktion zu zeichnen (Einheit 1 cm).

Geschichte der Schule in Stichworten

- | | |
|--------------------|---|
| 21. 4. 1960 | Beginn des Schuljahres 1960/61
Studienassessorin Dietlinde Rode nimmt ihren Dienst als Entlastungsassessorin auf |
| 18. 5. 1960 | Elternversammlung |
| 24. 5. 1960 | Wiederaufnahme des katholischen Gottesdienstes in der renovierten Gymnasialkirche |
| 25. 5.—2. 6. 1960 | Berlinfahrt der U I |
| 2.—10. 6. 1960 | Pfingstferien |
| 21. 6. 1960 | Sitzung der Schulpflegschaft |
| 29. 6. 1960 | Patronatsfest mit feierlichem Gottesdienst, gemeinsamem Kaffeetrinken und Veranstaltungen in der Aula |
| 11. u. 12. 7. 1960 | Landheimaufenthalt der O III im Westerwald |
| 11.—16. 7. 1960 | Landheimaufenthalt der U II in Horn |
| 9. 7. 1960 | Feierstunde zum zehnjährigen Bestehen des Landes Nordrhein-Westfalen |
| 18. 7. 1960 | Bundesjugendspiele (Leichtathletik) auf der städt. Kampfbahn |
| 20. 7.—1. 8. 1960 | Sommerferien |
| 15. 9. 1960 | Wandertag für alle Klassen |
| 13. u. 14. 9. 1960 | Landheimaufenthalt der O II in Brilon |
| 16.—23. 10. 1960 | Herbstferien |
| 26. 10. 1960 | Elternabend der IV |

- | | |
|---------------------|--|
| 29. 10. 1960 | Wilm Böckenholt spricht zu den Klassen UIII—OI über die Bedeutung des Plattdeutschen |
| 1. 11. 1960 | Studienassessor Josef Naber übernimmt 4 Stunden kath. Religion |
| 7.—12. 11. 1960 | Religiöse Woche mit P. Wunibald OP und Pastor Dr. Drescher |
| 18. 11. 1960 | Elternsprechtage |
| 7. 12. 1960 | Studienfahrt der UI und OI zum Bundeshaus nach Bonn — Teilnahme an einer Bundestagssitzung — |
| 15. 12. 1960 | Studienrat Dr. Wilh. Marx 25 Jahre am Gymnasium Petrinum |
| 22. 12. 1960 | Adventsfeier und feierliche Verabschiedung von Stadtschulrat Stüper |
| 22. 12. 60—9. 1. 61 | Weihnachtsferien |
| 17.—23. 1. 1961 | Schriftliche Reifeprüfung |
| 30. 1.—4. 2. 1961 | Anmeldung der neuen Sextaner (58) |
| 6. u. 7. 3. 1961 | Mündliche Reifeprüfung (20 Abiturienten haben bestanden) |
| 8.—10. 3. 1961 | Aufnahmeprüfung für neuangemeldete Sextaner (7 haben nicht bestanden) |
| 18. 3. 1961 | Verabschiedung der Abiturienten |

Humanistische Positionen

Gerhard Ziegenfuß

Martin Heideggers Humanismusbrief, über den wir neben den Beiträgen anderer Autoren zum Thema Humanismus berichten werden, ist veranlaßt worden durch die Frage eines französischen Freundes an den Philosophen: „Comment redonner un sens au mot „humanisme“? — Wie kann man dem Wort ‚Humanismus‘ einen Sinn zurückgeben? Aus dieser Fragestellung geht hervor, daß der Sinn des Wortes Humanismus offenbar verdunkelt oder problematisch geworden ist.

Der Altphilologe Professor Werner Kaegi beginnt seine Ausführungen über den „Humanismus der Gegenwart“ mit einem Hinweis auf die „Wüste des Themas“. Die Ursachen der in diesen Wendungen sichtbar werdenden Problematik sind verschiedener Art.

Zunächst einmal wird das Wort Humanismus verwandt als Bekenntnis zu etwas geschichtlich Gewesenen. Und da schon unterscheidet man sich: nämlich darin, zu welcher Epoche, zu welchen Erscheinungen, zu welchen Gestalten man sich bekennt.

Zum anderen werden von manchen Autoren aus den Erfahrungen unseres Jahrhunderts gewisse Formen des Humanismus oder gar der Humanismus schlechthin abgelehnt.

Häufig wird der Gebrauch des Wortes Humanismus nicht mehr an geschichtlich Gewesenes geknüpft, sondern das Wort verwandt, um Programme oder Ideologien vor der Menschheit als sittlich gut zu rechtfertigen (so z. B. Jean Paul Sartre in seiner Schrift „Der Existenzialismus ist ein Humanismus“).

Wählt man andere Koordinatensysteme, so kann man neben diesen beiden Arten des traditionsgebundenen und des traditionslosen Humanismus einen theozentrischen und einen anthropozentrischen, einen absoluten und einen gebrochenen, einen seinsvergessenen und einen seinsbedenkenden Humanismus unterscheiden oder einen philosophisch-weltanschaulichen von einem empirisch-historischen Begriff des Humanismus absetzen.

Bei einer solchen Breite und Verschiedenartigkeit der Wortverwendung ist das geistige Ringen um den Sinn des Wortes Humanismus notwendig immer zugleich ein Ringen um den wahren Begriff des Humanismus in Absetzung von falschen Begriffen oder Formen des Humanismus.

Diese allgemeine Kennzeichnung der Problematik wird verständlicher, wenn wir im folgenden eine Reihe von Autoren zu Worte kommen lassen, die von verschiedenen Positionen aus eine Bestimmung des Begriffes Humanismus geben. Wir beschränken uns dabei auf einige Bücher, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland zu unserem Thema erschienen sind.

Den Schülern eines altsprachlichen Gymnasium, das sich gern auch das humanistische nennt, ist am geläufigsten und nächstliegenden die Verknüpfung des Wortes Humanismus mit der Antike.

Otto Regenbogen bestimmt in seinem Buch „Humanismus heute?“ Heidelberg 1947, den Begriff — ebenso wie Werner Jaeger in seiner bekannten Formulierung: „Humanismus ist überall zugegen, wo die Antike als lebendige Größe empfunden wird und als erzieherische Größe gegenwärtig ist“ — im Rückgang auf die Griechen. Regenbogen bezeichnet Hellas als „Quellhaus“ des weitverzweigten Stromes des Humanismus, der nichts Statisches, sondern „formende Dynamis an sich“ sei. Es gibt viele Arten des Humanismus, soviel es Renaissanceen gibt. Humanist sein heißt: „Erwecker sein zu Geistern, die immer aufs neue verwirklicht werden sollen... Auf einem Fundament im unmittelbar Erlebnismäßigen, wo es kein Begründen, sondern immer nur ein Bekennen gibt, ruht jeder immer wie geartete Humanismus.“

Den höchsten Wert der Beschäftigung mit den Werken der Antike sieht Regenbogen im religiösen Erlebnis. „Es ist, als ob solchen Worten der Antike, als ob ganzen Werken der Antike eine seltsame Transparenz eigen sei, die, dem Geiste vielleicht unbewußt, im bloß erregten Gefühl verspürt, einen Blick auf jenen Bereich der Transzendenz freigäbe. Einen Blick, der den, der diese Stimmen des Hintergrundes zu deuten weiß, in einen unmittelbaren Bezug zu jenen unbekannten Mächten versetzte, ihn so zum

Teilhaber einer nicht an eine bestimmte Religion gebundenen Frömmigkeit machte.“ Das Verhältnis dieser Art natürlicher Frömmigkeit zum christlichen Glauben sieht Regenbogen in folgender Weise: „Der Glaube an das Wort, das im Zeitlichen Fleisch geworden ist und der Menschheit Erlösung wirkt — dieser Glaube kann nicht Ziel oder Frucht, noch weniger Mittel einer Bildung sein. Er wird durch den nicht begreifbaren Akt der Gnade von Gott der Seele geschenkt. Aber der Mensch kann wohl, wie Clemens und Origenes, die ersten christlichen Humanisten, überzeugt waren, durch einen Humanismus, der im ethischen Erleben der griechischen Geisteswelt wurzelt und bis an die Grenzen der Transzendenz vordringt, wie für jede Gewissensentscheidung, so auch für die christliche vorbereitet und gereift werden.“

„Diese seelenerweckenden Worte antiker, zumal griechischer, Werke klingen zu uns herüber wie aus einer Zeit, da Götter und Dämonen noch vernehmlicher zum Ohre der Menschlichen redeten. Und wem diese Stimmen einmal recht in die Seele geklungen sind, auch der kann wohl niemals und auf Dauer ganz unglücklich werden im Wirrsal der Welt“ (alle Zitate S. 26/27).

Im Zentrum des Regenbogenschens Humanismusbegriffes steht also nicht etwa eine formale Denkschulung oder rationale Erkenntnis, sondern die Begeisterung. Begeisterung darf hier jedoch nicht als sentimentale Griechenschwärmerei mißverstanden werden; denn diese Begeisterung wird nicht gespielt, sondern als eine geistige Erweckung, als eine den ganzen Menschen erfassende, erhebende, ja verwandelnde Schau der Tiefe im Antlitz der Welt aus der Kraft der Worte bewirkt.

Bestimmung und Aufgabe des Humanismus wurzeln so im Erlebnis, und das pathetische Bekenntnis Regenbogens wird der, aber auch nur der bejahen können, der die Antike ähnlich erfahren hat; denn, wie schon zitiert, Regenbogen will nicht begründen, sondern bekennen.

Gerhard Nebel in seinem Werk „Weltangst und Götterzorn. Eine Deutung der griechischen Tragödie“, Stuttgart 1951, verwendet das Wort „humanistisch“ aggressiv abwertend im entgegengesetzten Sinne. „Humanistisch“ ist hier ein entschieden negativer Begriff und steht in der Gegenposition zu „religiös“. Das Neue an der Tragödie des Euripides deutet Nebel als „humanistische Wendung“, d. h. als verhängnisvolle Fehlentwicklung: der Mensch tritt ins Zentrum der Welt und verstellt so den Blick auf das Sein.

Bei Regenbogen also bedeutet Humanismus Seinsoffenheit, bei Nebel umgekehrt Seinsverschlossenheit. Die verschiedenartige Füllung des Begriffes führt so einmal zum Preisen des Humanismus, andererseits aber zur Ablehnung.

Franz Schnabel stellt in seiner Schrift „Das humanistische Bildungsgut im Wandel von Staat und Gesellschaft“. Beilage Das Parlament 1956, ein anderes Moment in die Mitte seines Humanismusbegriffes: die Ratio. Zu seinem positiv gesehenen Kreis der Humanisten schließen sich alle zusammen: Aristoteliker, Platoniker, Epikureer, Stoiker, Menschen verschiedensten Charakters, verschiedenster Zeiten und verschiedenster Nationalität, die das eine gemeinsam haben: sie müssen überzeugt sein vom „intellektuellen Urgrund allen Seins“, sie müssen glauben „an die universale Verbindlichkeit rationaler Aussagen und Gesetze, an die Existenz objektiver Werte — das Wahre, Gute und Schöne —, die der Mensch erfassen und sich aneignen soll und an denen er sich orientieren muß. Erkennen und Darstellen von persönlichen Gefühlen abhängig zu machen ist unhumanistisch“.

Schnabels Humanismusbegriff ist mit Hellas verbunden, aber nur insofern, als der humanistische Rationalismus von den Griechen stammt.

Die Griechen selbst, so behauptet Schnabel nachdrücklich, seien keine Humanisten gewesen, denn das Maß war dem klassischen Griechentum nicht — wie den Humanisten — der Mensch, sondern die Götter. „Und es ist eine merkwürdige Fügung, daß die Humanisten, die auf das humanum und die Steigerung des Menschen zur Menschenwürde und zur Gesinnung der reinen Menschlichkeit ausgingen, dabei auf das klassische Griechentum zurückgriffen.“ Der Humanismus, wie Schnabel ihn sieht, ist also anthropozentrisch, nicht theozentrisch orientiert.

Schnabel entwickelt seine Darlegungen jedoch nicht vor dem Hintergrund einer aus solchem Ansatz erwachsenden religiösen Problematik, seine Antipoden sind vielmehr Vernunft und Gefühl. „Der Humanismus will also jene Fähigkeit im Menschen ausbilden, die unter allen Lebewesen dem Menschen allein eigentümlich ist — nämlich die Fähigkeit des Denkens auf Grund der Vernunft.“ Im vernünftigen Denken und Handeln gewinnt der Mensch seine Freiheit. „Denn Freiheit bedeutet dem Humanisten, nicht abhängig werden von seinen Gefühlen und also die Möglichkeit haben, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu tun.“ An die zentrale Kategorie der Vernunft knüpft Schnabel alle weiteren Momente des Humanismusbegriffes.

Vernünftiges Handeln ist notwendig verantwortliches, gemeinschaftsbezogenes Handeln. „Denn dies eben wurde den Humanisten das erhabenste Anliegen, durch Bildung und Wissenschaft aus einem Wesen, das Trieben und ungezügelten Affekten, Reizungen und Gefühlen nachgibt, nur auf die nächsten privaten Zwecke und Interessen sieht, ein Wesen zu schaffen, das nach Vernunftgründen, mit Überlegung, mit Rücksicht auf den Mitmenschen handelt.“

Auch das ästhetische Moment wird in der Rationalität begründet. „Die Liebe zum wohlgestalteten Satz, zur harmonischen Form... gründet in seinem (des Humanisten) Sinn für rationale Gerechtigkeit, sie veranlaßt und ermöglicht, alle Leidenschaften und alle Zerrissenheit zu bändigen in der geformten Prosa, im klassischen Maß; sie hat den Dialog, das gesellige Gespräch zu hoher Kunst entwickelt und so ein Organ urbanen Lebens geschaffen. Durch diesen Sinn für den Wohlklang der Sprache, für die Symmetrie und Reinheit der gestalteten Form unterscheiden sich die Humanisten von allen anderen, die auch in der abendländischen ratio wurzeln — von Scholastikern und Aufklärern.“

Nach diesem allgemeinen Umriß des Humanismusbegriffes, auf den es uns vor allem ankam, verfolgt Schnabel die Geschichte des Humanismus und dabei Möglichkeiten und Leistungen der Humanisten innerhalb der verschiedenen Geschichtsepochen. In diesem Zusammenhang gibt Schnabel Auskunft über das erste Auftauchen der Worte Humanist, humanistisch und Humanismus.

„Das Wort Humanist ist seit Anfang des 16. Jahrhunderts gebräuchlich und damals in der italienischen Form „umanista“ gebildet worden. Aber das Eigenschaftswort humanistisch ist erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgekommen, wohl vornehmlich durch Herder und dann auch als Kampfbegriff, da die Aufklärung Anstalten eines nichthumanistischen Unterrichts ins Leben rief und sie realistische, philanthropische Schulen nannte, die auf enzyklopädisches Wissen ausgingen. Der zusammenfassende Ausdruck Humanismus vollends ist erst 1808 geprägt worden, und zwar zuerst in Deutschland, zuerst in München, als der bayrische Schulmann ... Friedrich Immanuel Niethammer die Streitschrift schrieb: „Der Streit des Philanthropismus und des Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichtes unserer Zeit.“

Die Wirksamkeit dieses vernunftbestimmten Humanismus, dessen Leistungen in der Vergangenheit Schnabel lobend hervorhebt, sieht Schnabel in der Gegenwart bedroht von der Macht des Kollektivs, der Masse. Der Humanismus gedieh auf dem Boden der Individualkultur. Es sei aber im Zeitalter der Masse sehr die Frage, „ob überhaupt noch eine Chance besteht, die amorphen, ungegliederten Massen so zu erziehen, daß sie nach Vernunftregeln handeln und nicht bei jeder schwierigen Situation mit Gefühlen reagieren, so daß alles unberechenbar wird“. Diese Vorbehalte der Masse gegenüber bekräftigt Schnabel mit einem Ausspruch Goethes: „Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde; Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft nie.“

Dem Humanismus stellt er angesichts dieser schwierigen Lage die Aufgabe, in den Bildungsanstalten eine besonnene, der Vernunft verpflichtete Elite heranzubilden, d. h. „dafür zu sorgen, daß eine nicht zu kleine Schar mit humaner, humanistischer, auf das Menschentum zielender Bildung erhalten bleibt, damit die Achtung vor der Größe und der Schönheit des menschlichen Denkens und auch die Sorgfalt gegenüber den von ihm drohenden Gefahren nicht aussterben.“

Josef Sellmair schreibt in seinem umfangreichen Werk „*Humanitas christiana*“, München 1949, die Geschichte des christlichen Humanismus. Diesen christlichen Humanismus setzt er einmal gegen einen unchristlichen Humanismus, zum anderen gegen Erscheinungsformen unhumanistischen Christentums ab.

„In der Frage: Was ist der Mensch? (der humanistischen Kernfrage) scheiden sich die verschiedenen Arten und Formen des Humanismus: während der klassische wie der autonome Humanismus die Norm der Antike verabsolutiert, erblickt der christliche Humanist darin Keim und Prototyp neuer Geburten und höherer Verwandlungen... Aus der höheren Schau der Christianitas ergeben sich neue Wertungen und Ordnungen und die Möglichkeiten der Erhöhung und Vollendung der Humanitas“ (8).

Humanitas, besonders wie sie bei Platon und Aristoteles sichtbar wird, und Christianitas sind keine Gegensätze, sondern vereinbar. Antike Humanitas, die dem Göttlichen verpflichtet ist, geht mit dem Christentum die Vereinigung ein, die Sellmair christlichen Humanismus nennt. „Die Antike enthielt nicht nur das Heidnisch-Widerchristliche, sondern auch das Vorchristliche, das Natürliche, soweit dieses heil geblieben war. Die Gnade aber setzt die Natur voraus und baut auf ihr. Zwischen Antike und Christentum besteht das Gesetz der Spannung, das auf Synthese hindrängt“ (11).

Überzeugt von dem „heilsgeschichtlichen, adventistischen, providentiellen Sinn der Antike“ (12), der schon früh verbreitet war, stellt Sellmair fest: „Es gibt ein Naturrecht wie es eine natürliche Sittlichkeit gibt, ja eine natürliche Theologie und eine natürliche Offenbarung; an diese Gegebenheiten kann die Menschheit immer neu anknüpfen und auf diesen Grundlagen, die nichts zerstören kann, ein neues Haus errichten. Dieser Realismus, die Erkenntnis und Verteidigung dieser Grundlagen, ist das unvergängliche Werk der Antike, die sie zur Aufnahme der christlichen Offenbarung und zur Erhöhung durch sie befähigte“ (19).

Die Verbindung zwischen Humanismus und Christentum gibt nach Sellmair dem Humanismus Lebenskraft. Nicht in erster Linie wie bei Schnabel die Vernunft, sondern die religiöse Komponente bildet für Sellmair die Mitte des Humanismusbegriffes. Das humanistische Menschenbild „blieb im Westen solange intakt, als die metaphysischen, moralischen und religiösen Grundlagen unerschüttert waren. Ihre Erschütterung aber bedingt auch den geistigen und moralischen Verfall des Menschen. Der Leugnung des Logos, die Untergrabung der griechischen Idee der Freiheit und der Idee des römischen Rechtes, wozu das Christentum die Idee der Liebe, der Gottes- und Menschenliebe fügte, folgt der Zusammenbruch der Humanitas und des menschenwürdigen Lebens wie der geistig gesitteten Lebensordnung, die den Humanismus trugen“ (15). Und so folgert Sellmair mit Blick in Gegenwart und Zukunft: „Die Zukunft des Humanismus ist untrennbar verbunden mit der des Christentums“ (17).

Um diese religiöse Mitte gruppiert Sellmair bei der Betrachtung und Würdigung der großen christlichen Humanisten eine Fülle weiterer Momente des Humanismus.

„Humanismus meint die Bejahung des ganzen Menschen und der Bildungsgüter aller Zeiten, soweit sie die ewigen Werte des Wahren, Guten und Schönen enthalten; vorzüglich freilich die klassisch geformten Werte und Werke der Antike“ (21).

Zum Humanismus gehört die Humanität, d. h. „die Bildung jener besonderen Seite des Menschen zur Menschlichkeit, deren Mitte im Herzen liegt, dem Sitz des Gefühls, der Liebe“ (20). (Die Bejahung des ganzen Menschen läßt Sellmair nicht wie Schnabel im Gefühl den „inhumanen“ Gegenspieler der „humanen“ Vernunft sehen.)

Voraussetzung dieser Humanität ist die Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechtes ohne Unterschied und die Verpflichtung zur Menschlichkeit (21). Voraussetzung wiederum dieser Überzeugung und Verpflichtung ist der Glaube an die Idee vom Menschen, „die letztlich in seiner Gottesebenbildlichkeit gründet“ (20).

In der Ausbildung seiner Persönlichkeit strebt der Humanist nach dem „Ideal der Mitte“ (284). Zu diesem Ideal gehören Lebensart, Humor, Form, Maß, urbanitas. Dieses Ideal der Mitte und der Ganzheit wird genährt von Sellmairs Glauben, daß der Christ nicht nur aufgerufen ist, die ewigen Werte zu erstreben, sondern auch das, was Sellmair die „Zwischenwerte“ nennt, zu verwirklichen.

„Humanismus ist dem Maßlosen, Extremen abhold, er strebt nach Maß und Mitte, nach Ordnung und objektiver Geltung“ (69).

Gemessen an diesem humanistischen Ideal der Ganzheit, der Harmonie, des Ausgleichs zwischen Diesseitskultur und Religion, der Einbeziehung aller Kräfte, Fähigkeiten, Werte und Strömungen in eine gottgewollte Ordnung setzt Sellmair seinen Humanismusbegriff ab gegen die Ersatzreligion der natürlichen Humanität, wie sie seit Beginn der Neuzeit in vielfacher Form entwickelt worden ist, andererseits aber auch gegen unhumanistische Formen des Christentums, die er besonders in der cluniazensischen Reformbewegung und im streng lutherischen Protestantismus erblickt. Diese Erscheinungen verkürzen oder überbetonen seiner Meinung nach bestimmte, an sich notwendige und wertvolle Momente. Damit widersprechen sie dem humanistischen Ideal der Ganzheit und der Mitte.

Aus diesem Ansatz heraus werden Sellmairs Vorstellungen eines Humanismus der Gegenwart verständlich, eines Humanismus, der, „ohne einem Glaubensbekenntnis vorbehalten zu sein, am nächsten jenem katholon ist, das alles Wahre, Gute und Schöne bejaht, wo immer es sich findet“ (475). Dieser Humanismus ist zugleich rückwärts und vorwärts gerichtet.

Abschließend stellt Sellmair fünf Forderungen, die erfüllt sein müssen, wenn sich christlicher Humanismus realisieren soll: 1. neue strenge Ehrfurcht vor dem Wort, 2. Glauben an das Mysterium, dem Quell alles Schöpferischen, 3. Bindung an das Gottesbild, 4. Bekenntnis zur Würde und Freiheit des Menschen, 5. Studium der Antike, weil dort die Urbilder zu finden sind.

Diesen seinen umfassenden Humanismus nennt Sellmair auch den integralen Humanismus“ (405). Sellmair verfißt von allen Autoren, die wir in diesem Aufsatz berücksichtigt haben, den weitestgespannten Humanismusbegriff. Sein Humanismus stellt ein Gefüge dar, das offen ist für weitere Elemente, das weder dogmatisch noch ideologisch, sondern in einer gespannten Fügung harmonisiert wird, das jedoch die oben skizzierten unveräußerlichen Grundlagen und Grundelemente besitzt.

Abschließend müssen wir, um den Unterschied der nachstehend dargestellten Position Heinrich Weinstocks besser verstehen zu können, noch zwei Momente betonen:

Der Humanismusbegriff Sellmairs ist angesiedelt auf der Lichtseite des Daseins. Das Problematische, Dunkle, Abgründige in Mensch, Leben und Welt wird nicht aufgesucht, sondern muß, wenn es begegnet, bestanden werden. „Auch dem Humanisten bleiben die Grenzsituation (das Böse, Dämonische, Übel in der Welt, der Tod) nicht erspart . . . , und er muß sich darin bewähren, will er Humanist sein, d. h. Maß und Bild des Menschen wahren“ (285).

Und damit verbunden das zweite Moment: Diese Gelassenheit, dieses Vertrauen, ja diese Heiterkeit gründen in der Überzeugung, daß Natur und Übernatur zwar unterschieden bleiben, daß sie aber nicht durch eine Kluft getrennt sind: gratia naturam non tollit, sed perficit.

Heinrich Weinstock hat sich in zwei Werken „Die Tragödie des Humanismus, Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild“, Heidelberg 1953, und „Realer Humanismus, Eine Ausschau nach Möglichkeiten seiner Verwirklichung“, Heidelberg 1955, ausführlich zu unserem Thema geäußert.

Er unterscheidet einen ungebrochenen (absoluten) und einen gebrochenen (realen, tragischen) Humanismus.

Der von Weinstock positiv gesehene und nachdrücklich vertretene Humanismus ist der reale (gebrochene), der leidenschaftlich verworfene der absolute (ungebrochene). „Der einzige wirklich mögliche Humanismus und dem also auch möglich ist, sich zu verwirklichen, ist der tragisch oder christlich gebrochene, weil dies der einzig reale Humanismus ist.“ Der „ungebrochene ist un- oder antihumanistisch“ (T 206), d. h. dem wahren Wesen des Menschen nicht entsprechend, der Seinsordnung der Welt nicht gemäß und in der Praxis inhuman.

Anders als Sellmair wendet sich Weinstock gerade der Nachtseite des menschlichen Daseins zu und gewinnt dort seinen Begriff des tragischen oder gebrochenen Humanismus. Der Mensch ist für ihn ein zutiefst fragwürdiges Wesen, das in der steten Vergewisserung und Anerkennung dieser Fragwürdigkeit vor sich selbst gebracht wird und nur so eine echte Chance besitzt, Katastrophen zu entgehen.

Diese Fragwürdigkeit studiert Weinstock in der Tragödie des Aischylos (Orestie) und des Sophokles (Antigone). Auf der Interpretation der griechischen Tragiker ruht seine ganze Konzeption, bei Aischylos und Sophokles gewinnt er die Kriterien seines Humanismusbegriffes: die Angst, das Wissen um die Begrenztheit der menschlichen Vernunft, die Demut, die Gottesfurcht, die Gottesverehrung. In all diesen Bestimmungen drückt sich einmal die Bindung an Gott (oder die Götter) aus, zum anderen aber auch der Abstand von Mensch zu Gott.

Diese Sicht des Menschen ist nur möglich bei einem bestimmten Gottesbegriff. Gott ist von Weinstock nicht gesehen als der nahe, väterliche, sondern als der verborgene, unbegreifliche, als *deus absconditus*. „So, als Anker der Humanität, ist die Angst auch das Steuer der Humanisierung“ (T 57).

Die höchste Weise der Humanität erblickt Weinstock folgerichtig darin, daß der Mensch „den Urgrund aller Angst... im Anwesen des Göttlichen begreift...“, sich zur Gottesfurcht bekennt... und seine sterbliche Wirklichkeit, die seine wahre Menschlichkeit ist, anerkennt“ (T 58).

Die griechische Tragödie, in der dieses wahre Menschenbild der Widersprüchlichkeiten am unverhülltesten sichtbar wird, singt als „Weckerin der Angst“ (T 60) nicht den Preis des Menschen, sondern das Lob der Gottheit (T 61), deren „Härte als ihre höchste Gnade zu verehren ist“ (62).

Die Natur ist nicht relativ heil, sondern liegt im Argen. „Die Leugnung der Erbsünde ist die Erbsünde des abendländischen Humanismus gewesen“ (T 173). Der Mensch, der allein auf seine eigene Kraft vertraut, verliert Maß, Richtung und seinen Wesensort in der Welt.

Bei einer solchen Sicht und Verfechtung der Tragödie des Aischylos und des Sophokles muß — wie bei Gerhard Nebel — Euripides als Verfallserscheinung angesehen werden; die Psychologisierung des Menschen und die Humanisierung des Göttlichen gehen Hand in Hand. Das Heilige wird verfügbar, und so verliert sich die Scheu vor dem Urgeheimnis des Lebens.

Die Tragödie des Humanismus, d. h. das Scheitern des Humanismus, ist nun darin begründet, daß nur wenig Gestalten im Verlaufe der abendländischen Geschichte die Linie der beiden Tragiker Aischylos und Sophokles mit ihrem gebrochenen Menschenbild fortgeführt haben, daß die in Euripides beginnende Linie des absoluten Humanismus indes das abendländische Menschenbild und die abendländische Geschichte maßgeblich bestimmt hat.

Zu den gerühmten Vertretern eines gebrochenen Humanismus zählt Weinstock Sokrates (Tragödie des Wissens: Ich weiß, daß ich nichts weiß), Platon (Paradoxie: Die Wahrheit ist ein offenes Geheimnis), Augustinus (heilige Unruhe des Herzens, *felix culpa*) und Luther (Das Unheil brütet im Willen selbst, Verzweiflung wird im Glauben getroste Verzweiflung).

Zu den absoluten Humanisten rechnet Weinstock neben einer großen Schar als einen der ersten Aristoteles. „In den Abgrund des Menschen hat Aristoteles nie geblickt“ (T 106). Weinstock wirft ihm vor: „Wer die Vernunft auf den göttlichen Thron setzt, kann den Ernst des tragischen Bewußtseins nicht mehr verstehen“ (T 107). „Aristoteles ist die erste und niemals zu überhörende Stimme des gesunden Menschenverstandes im Abendland“ (T 106). Die Erfahrung lehrt indes, „daß der gesunde Menschenverstand mit den geordneten Verhältnissen beruhigter Zeiten gut zurecht kommt, aber sofort in Ohnmacht fällt, wenn sich der Abgrund der Freiheit auftut, an den er sich übrigens mit seinem selbstsicheren Fortschreiten selbst gebracht hat“ (T 106).

Der Stein des Anstoßes im absoluten Humanismus ist für Weinstock das ungebrochene Selbstvertrauen, die unangefochtene Zuversicht in die Stärke der menschlichen Ver-

nunft und die Fähigkeit, kraft dieser Vernunft die Welt erkennen und bewältigen zu können. Ein solches — hybrides — Selbstvertrauen ist für Weinstock immer gekoppelt mit einer Humanisierung des Göttlichen (d. h. Vermenschlichung, Verständlichmachung, Dienstbarmachung) oder gar der Abkehr von Gott. „Wer den Menschen vergöttlicht, muß den Gott vermenschlichen; das aber heißt: alles Geheimnis entzaubern, das Sein seiner Fülle und Tiefe berauben, den Abgrund der Freiheit schließen, die lebendige Person zur Persönlichkeit verhärten und die Fragwürdigkeit des Menschen durch ein ungebrochenes Selbstvertrauen bestreiten“ (T 145).

So werden die beiden philosophischen Versuche der Antike, mit der Angst fertigzuwerden, der Epikureismus und die Stoa, von Weinstock negativ beurteilt. Epikur habe, statt die heilsame Angst in Gottesfurcht auszuhalten, es unternommen, die drei Ängste: die Angst vor dem Tode, vor der Zukunft und vor dem Zorn der Götter, durch die Vernunft zu entlarven und so die Angst in die Heiterkeit aufzuheben. Der Stoiker glaube an eine Weltvernunft, ohne die Götter zu fürchten. Er verharmlose das Böse in der Ansicht, daß ohne Böses kein Gutes sei; schließlich gewinne er eine falsche Unerschütterlichkeit durch erhebende Selbsterkenntnis. Im Epikureismus und der Stoa sieht Weinstock Formen einer Religion der Humanität, die darin ihren Grund hat, daß sie den Menschen überschätzt und als Bezugspunkt an die Stelle Gottes setzt. Die Verbindung von Christentum und Antike betrachtend, bedauert Weinstock, daß „der Fluß der antiken Überlieferung vom frühen Christentum an und durch das Mittelalter stoisch reguliert war“ (T 146).

Seit der Renaissance sieht Weinstock absolute Humanisten am Werke, die im Glauben an die Bestimmung und das Vermögen des Menschen, sich und seine Welt vollkommen in Ordnung zu bringen, entweder einen Vollkommenheitszustand in der geschichtlichen Vergangenheit erblicken oder in der Zukunft heraufführen zu können vermeinten. „So beginnen Romlegenden und Griechenkult. Rousseaus Naturevangelium, Kants ewiger Friede, Schillers Staat der Freiheit, Hegels Reich der sittlichen Vernunft, Marx' klassenlose Gesellschaft, der Traum von der reinen, durch den Menschen selbst hergestellten Menschlichkeit“ (203).

Dieser Glaube an die Güte des Menschen, an die Möglichkeit einer harmonisch heilen Welt, an die Allmacht der Vernunft habe, so behauptet Weinstock, die Katastrophen unseres Jahrhunderts heraufgeführt. „So ist in den Unmenschlichkeiten des 20. Jahrhunderts die Saat ganz aufgegangen, die der untragische Humanismus vom Ende der Polis an ausstreute und die im Lauf der Jahrhunderte um so üppiger ins Kraut schoß, je fetter der Humus eines ungebrochenen Humanitätsglaubens garte“ (R 34).

Weinstocks realer, d. h. tragischer, d. h. gebrochener Humanismus stellt an die Gegenwart folgende Forderungen:

Die Demokratie muß geschaffen werden aus dem Geiste eines gebrochenen Humanismus, d. h. wir sollen uns begnügen mit einem Staat der Not, der nicht ein Paradies auf Erden sein kann und sein will. Weinstock zitiert Jakob Burckhardt: „Der Optimismus ist die Erbsünde der Demokratie“, und Hölderlin: „Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zum Himmel machen wollte“ (T 328).

An die Stelle einer selbstbewußten Erziehung soll eine schuldbewußte Erziehung treten (R 48). „Heilige Furcht und frommer Gehorsam bringen den Menschen in die Wahrheit, die allein ihn frei macht“ (R 48). „Je leichter wir es der Jugend machen wollen, um so schwerer machen wir es ihr. Jede Befreiung von echtem Widerstand geht auf Kosten der Freiheit“ (R 72).

Der Unterricht soll die Jugend durch „Verfallszeiten und Katastrophen ernüchtern“, statt sie „an kulturellen Hochzeiten zu berauschen“ (T 327). Man soll aufhören mit dem deutschen Laster „nach dem Unbedingten in dieser durchaus bedingten Welt zu trachten (Goethe)“ (T 326).

Damit dieses Menschenbild des gebrochenen Humanismus wirksam werden kann, müssen zwei Grundvoraussetzungen erfüllt sein, die zugleich, wie wir gesehen haben, Ausgangs- und Angelpunkte der Weinstockschen Konzeption sind. Der Mensch muß von der tragischen Verfassung der ganzen Welt, also von ihren unaufhebbaren Wider-

sprüchen und Begrenztheiten, überzeugt sein, und er muß die Anwesenheit des Heiligen erfahren.

Abschließend erkennen wir, daß Weinstock seinen Humanismusbegriff nicht in der Mitte und der Ganzheit — wie Sellmair —, sondern in der Grenzsituation und der Gebrochenheit entwickelt. So wird es verständlich, daß Gestalten wie Luther und Kierkegaard, die von Schnabel ausdrücklich nicht zu den Humanisten gezählt werden, gerade Weinstocks Kronzeugen seines tragischen Humanismus werden konnten. Der verschiedene Maßstab führt zu verschiedenen Ergebnissen.

Martin Heidegger setzt sich in seiner Schrift „Mein Brief über den Humanismus“, Bern 1947, kritisch mit zwei Formen des abendländischen Humanismus auseinander und umreißt vor diesem kritisierten Hintergrund seine eigene Vorstellung vom wahren Humanismus.

Zunächst unterscheidet Heidegger einen historischen, an die Griechen gebundenen und sodann einen nicht an die Antike geknüpften, philosophischen Humanismus.

Die Humanitas wurde als Humanitas ausdrücklich zuerst bei den Römern bedacht und erstrebt in der Zeit der Republik. Der homo humanus setzt sich dem homo barbarus entgegen. Der homo humanus ist hier der Römer, der die römische virtus erhöht und veredelt durch die Einverleibung der von den Griechen übernommenen Paideia. Die Griechen sind die Griechen des Spätgriechentums, deren Bildung in den Philosophenschulen gelehrt wurde. Sie betrifft die eruditio et institutio in bonas artes. Die so verstandene Paideia wird durch humanitas übersetzt. Humanismus ist hier eine Kulturform, nicht die philosophische oder theologische Begründung eines Menschenbildes.

Versteht man nun Humanismus in diesem zweiten Sinne, also als philosophische oder religiöse Bemühung darum, „daß der Mensch frei werde für seine Menschlichkeit und darin seine Würde finde, dann ist je nach der Auffassung der Freiheit und der Natur des Menschen der Humanismus verschieden. Ingleichen unterscheiden sich die Wege seiner Verwirklichung. Bei diesem Begriff des Humanismus bedarf es nicht des Rückganges auf die Antike“ (63).

Diese beiden von ihm unterschiedenen Formen des Humanismus werden nun abgelehnt, und zwar aus folgendem Grunde: Alle bisher bekannten Humanismen seien metaphysisch. Um diese Feststellung als Kriterium der Ablehnung verstehen zu können, muß man wissen, daß der Begriff metaphysisch von Heidegger kritisch — negativ verwandt wird. Eine metaphysische Auslegung des Menschenbildes heißt nach Heidegger: Die Interpretation des Menschenbildes geht aus von einem bereits festgelegten Wesensbilde, ohne daß nach der ontologischen Wahrheit dieses Bildes gefragt wird.

Die verschiedenen Humanismen sind Entwürfe, die nicht aus dem Vernehmen des Seins selbst gewonnen worden sind. Heidegger drückt das in seiner ungewohnten Sprache so aus: „Jeder Humanismus gründet entweder in einer Metaphysik, oder er macht sich selbst zum Grund einer solchen. Jede Bestimmung des Wesens des Menschen, die schon die Auslegung des Seienden ohne die Frage nach der Wahrheit des Seins voraussetzt, ist metaphysisch... Der Humanismus fragt bei der Bestimmung

Lassen Sie sich beraten in der

BUCHHANDLUNG ALBY Inh. Gregor Sprißler

Recklinghausen, Augustinessenstraße 1 • Fernruf 24880

Schulbücher und Schultartikel für alle Schulen

der Menschlichkeit des Menschen nicht nur nicht nach dem Bezug des Seins zum Menschenwesen. Der Humanismus verhindert sogar die Frage, da er sie auf Grund seiner Herkunft aus der Metaphysik weder kennt noch versteht... Die Metaphysik unterscheidet nicht das Sein und das Seiende, sie fragt nicht nach der Wahrheit des Seins selbst. Sie fragt daher auch nie, in welcher Weise das Wesen des Menschen zur Wahrheit des Seins gehört" (64).

Damit stellt Heidegger die gesamte Geistesgeschichte ab Plato, denn ab Plato datiert nach Heidegger die Metaphysik, in Frage.

Um nun Heideggers Anliegen eines seinsoffenen, seinsandenkenden Humanismus, den er dem metaphysischen Humanismus christlicher, idealistischer, marxistischer oder sonstiger Prägung entgegensetzt, verstehen zu können, muß die schwierige Frage aufgeworfen werden, was Heidegger unter Sein versteht. Er selbst gibt die Antwort: „Was ist das Sein? Es ist Es selbst. Dies zu erfahren und zu sagen, muß das künftige Denken lernen. Das Sein — das ist nicht Gott und nicht der Weltengrund. Das Sein ist weiter denn alles Seiende und ist gleichwohl dem Menschen näher denn jedes Seiende, sei es ein Fels... sei es ein Engel oder Gott. Das Sein ist das Nächste. Doch die Nähe bleibt dem Menschen am weitesten. Der Mensch hält sich zunächst und nur an das Seiende. Wenn der Mensch nach dem Sein zu fragen glaubte, fragte er immer nach dem Seienden" (67). Dieser Seinsbegriff ist für uns deshalb so schwer nachzuvollziehen, weil wir nach Heidegger durch die Metaphysik nur in der Weise eines technischen Denkens, d. h. in den Kategorien von Subjekt und Objekt, zu denken gewohnt sind, Heideggers Seinsbegriff jedoch jenseits dieser Trennung beheimatet ist.

Erst wenn diese Trennung überwunden ist, kann der Mensch offen werden für den Anruf des Seins selbst. Heidegger versteht sein Philosophieren als den Versuch, das Denken aus der Subjekt-Objekt-Relation zu befreien und es in sein eigentliches Element, das Sein, zurückzuführen. So ist Heidegger auf ein neues Denken aus, ein Denken, das „den Bezug des Seins zum Wesen des Menschen vollbringt.“ Denken in dieser exemplarischen Form heißt „l'engagement par l'Etre pour l'Etre“.

So zu denken vermag nur ein Mensch, der sich nicht mehr als Subjekt einem im Denken und Handeln verfügbaren Objekt gegenüberstellt, sondern sich als Ek-sistenz innewohnend begreift. „Es kommt bei der Bestimmung der Menschlichkeit des Menschen als Ek-sistenz darauf an, daß nicht der Mensch das Wesentliche ist, sondern das Sein als die Dimension des Ekstatischen der Ek-sistenz" (67).

„In dieser Nähe zum Sein vollzieht sich, wenn überhaupt, die Entscheidung, ob und wie der Gott und die Götter sich versagen und die Nacht bleibt, ob und wie der Tag des Heiligen dämmert, ob und wie im Aufgang des Heiligen ein Erscheinen des Gottes oder der Götter neu beginnen kann. Das Heilige aber, das nur erst der Wesensraum der Gottheit ist, die selbst wiederum nur die Dimension für die Götter und den Gott gewährt, kommt dann allein ins Scheinen, wenn zuvor und in langer Vorbereitung das Sein selbst sich gelichtet hat und in seiner Wahrheit erfahren ist. Nur so beginnt aus dem Sein die Überwindung der Heimatlosigkeit, in der nicht nur der Mensch, sondern das Wesen des Menschen umherirrt. Die so zu denkende Heimatlosigkeit beruht in der Seinsverlassenheit des Seienden" (67).

Heidegger bekennt sich zu einem Humanismus, bei dem nicht der Mensch, sondern das geschichtliche Wesen des Menschen in seiner Herkunft aus der Wahrheit des Seins auf dem Spiel steht.

Zum Problem einer humanistischen Ethik äußert Heidegger, wahre Gesetze und Regeln müßten aus dem Sein selbst empfangen und könnten nicht als „menschliches Gemächte" konstruiert werden.

Die Lichtung des Seins geschieht nur aus der Gnade des Seins selber. Der Mensch kann sie nicht bewirken, sondern sich nur offenhalten für diese Lichtung.

„Soll der Mensch noch einmal die Nähe des Seins finden, dann muß er zuvor lernen, im Namenlosen zu existieren. Der Mensch muß, bevor er spricht, erst vom Sein sich wieder ansprechen lassen, auf die Gefahr, daß er unter diesem Anspruch wenig oder selten etwas zu sagen hat" (60).

Als Forderungen seiner neuen humanistischen Haltung stellt er heraus: „Strenge der

Besinnung, Sorgfalt des Sagens, Sparsamkeit des Wortes. Weniger Philosophie, aber mehr Pflege des Buchstabens. Neues Denken bedeutet zugleich Abstieg in die Armut." Bei dem Katholiken Sellmair, bei dem Protestanten Weinstock wie bei Martin Heidegger ist das jeweils vertretene Menschenbild mit dem Sein verknüpft. Allerdings wird von allen dreien das Sein verschieden gedeutet und ebenso in verschiedener Weise das Verhältnis des Menschen zum Sein verstanden.

Sellmair kennt das vertraute Wohnen in der Nähe des Seins; für Weinstock wird das Sein gerade im tragisch erlittenen Abstand erfahren; Heidegger wartet auf die noch ausstehende Lichtung des Seins, auf daß dann möglicherweise die Nähe des Gottes erfahren werde, der für Sellmair und Weinstock in Christus erschienen ist.

Die jüngste Abhandlung über unser Thema stammt von Werner Kaegi: „Humanismus der Gegenwart“, Zürich 1959. Kaegi geht es darum, einen verbindlichen Begriff des Humanismus zu gewinnen, nicht einen neuen zu entwerfen. Sein Begriff des Humanismus soll aus Überlagerungen, Verschüttungen, Mißbrauch befreit und in ursprünglicher Reinheit dargestellt werden.

Kaegi berichtet ironisch von der Humanismuskonferenz 1949 in Genf, auf der die verschiedensten Humanismen postuliert worden seien, auf der man aber schließlich bekennen mußte, „im Grunde nicht zu wissen, wo der verbindende, allgemein verpflichtende Sinn des Wortes liege“ (23).

Kaegi untersucht nun sachlich Herkunft und Wesen des Begriffes und behauptet: „Der Begriff ist weder philosophischer Herkunft noch philosophischen Gehalts. Er ist nach Ursprung und Wesen ein historischer Begriff. Sein Kerngehalt ist nur faktisch-empirisch, nicht logisch zu eruieren. Es gehört zum Wesen historischer Begriffe, daß sie sehr lockere Gebilde darstellen, bloße Bündel, die zuweilen logisch schwer Vereinbares, jedenfalls nicht in scharfer logischer Einheit Verbundenes umschließt, um so konkreter ist ihr Gehalt“ (24).



KÖSTLICH

ist bei Training und Wettkampf
wie überhaupt nach jeder
körperlichen und
geistigen Tätigkeit
der Augenblick
der Entspannung.

„Coca-Cola“ macht jede Pause
zur erfrischenden Pause

Koffeinhaltig.
köstlich und erfrischend



„Coca-Cola“ ist das weltbekannte Warenzeichen für das
einzigartige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

In Absetzung von den beiden Definitionen des Kleinen Larousse, Humanismus sei 1. „Toute doctrine, qui recherche l'épanouissement de toutes les qualités humaines“, oder 2. „Culte, déification de l'homme“ (27), stellt Kaegi fest: „Humanismus ist im Grunde nicht eine Idee, nicht eine doctrine, sondern eine bestimmte Kette von Personen, die alle unter sich biographisch verbunden sind. In ihrem Hauptstück führt sie von Petrarca bis Erasmus.“

Kaegi gewinnt die einzelnen Momente seines Humanismusbegriffes nicht im Rückgang auf die Griechen, wie Jaeger und Regenbogen, sondern im Rückgang auf die Periode des Humanismus von 1350 bis 1450, in der, wie bei Schnabel bereits zu lesen war, das Wort *umanista* aufkommt.

Kaegi findet dort als das Gemeinsame, Verbindende nicht Lehre, sondern Sprache: „die Sprache Ciceros: klar, richtig, einfach, wohlklingend, rein“ (29). Sodann: „Die Humanisten stehen alle in einem bestimmten menschlichen Kreis, für den sie schreiben, arbeiten und denken: sei es die Vaterstadt... sei es eine Schule“ (30). „Darin liegt das Humane, ja das Humanistische, daß sie zu bestimmten, konkreten Menschen sprechen. Gespräch mit Lebenden und Toten... Es kommt zur Handschriftenforschung, zur Echtheitsprüfung: Der Adel der abendländischen Wissenschaft wurzelt an dieser Stelle“ (32).

Die Funktion des Humanisten ist nicht Lehre, sondern Dienst. Allerdings muß Kaegi nun zugeben, daß es nicht gleichgültig ist, womit man sich beschäftigt, was man schreibt: „Die Idee des Klassischen, des Hochwertigen, bleibt für die Auswahl dessen, was zu tun und mitzuteilen ist, unentbehrlich“ (37).

Den Hauptakzent legt Kaegi jedoch keineswegs auf die Sache, den Inhalt, sondern auf die Haltung, und, daraus erwachsend, den Lebensstil und das Tun des Humanisten: „Will man nicht auf die Idee des Humanismus überhaupt verzichten, so wird man die Kriterien, die der Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts entwickelt hat, nicht verleugnen dürfen: Begegnung von Mensch zu Mensch, Treue zur Heimat, Austausch im Kreis der Freunde, Colloquium und Dialog, Prüfung der Echtheit sowohl des eigenen Wortes als der Tradition“ (44).

Für die Schule fordert Kaegi: 1. Pflege des abendländischen Bewußtseins durch Pflege der gesamten Überlieferung, 2. kleine Bildungsanstalten, kleine Klassen, „Nestwärme“, 3. Lärmbekämpfung, Konzentration, Begegnung, Gespräch. Dieser Humanismus als Lebensform aus einer bestimmten Haltung heraus sollte „für das europäische Bewußtsein als Kern festgehalten werden“ und „scharf unterschieden bleiben von dem, was nun die Gegenwart in allen Sprachen und Kontinenten Humanismus nennt“ (37).

Es kann im Rahmen dieser knappen Darstellung nicht unsere Aufgabe sein, die hier skizzierten Humanismusbegriffe kritisch zu durchleuchten.

Es bestand lediglich die Absicht, zu informieren und anzuregen zum Studium des einen und anderen Werkes.

Das aber darf wohl abschließend gesagt werden: Wenn man auch die Konzeptionen mancher Autoren nicht im vollen Umfang bejaht oder sie gar vom Ansatz her schon für verfehlt hält, — so wird doch niemand bestreiten, daß in jeder Darstellung ein brennendes Problem verborgen liegt. Jeder der Autoren war geleitet von der Sorge um den Menschen und die Menschheit, und diese Gemeinsamkeit ist echt humanistisch. An dieser Sorge teilzuhaben, ist sicher eine Verpflichtung aller Humanisten.

Für den Gebrauch des Wortes Humanismus ergibt sich aus dieser Überschau die Notwendigkeit, zu sagen, was man jeweils selbst mit diesem Wort meint, denn die Verschiedenartigkeit der Konzeptionen, die Vielfalt der Positionen, die Fülle der Momente und ihre wechselnde Akzentuierung werfen notwendig die Frage auf, die Sellmair in den Sinn kommt: „Gehört es vielleicht zum Wesen des Humanismus, daß man ihn nicht erschöpfend definieren und bestimmen kann — so wenig wie den Menschen selber?“ (26)

Die spezielle Relativitätstheorie

A. Raters

I. Einleitung

Einsteins spezielle Relativitätstheorie stellt ein mathematisch-physikalisches System dar, das in sich abgeschlossen, widerspruchsfrei und experimentell vielfach gesichert ist. Sie hebt den absoluten Charakter von Raum und Zeit auf; nach ihr sind Zeit- und Längenmessungen relativ, d. h. von der Bewegung des Bezugssystems abhängig. Als wichtigste Folgerung seiner Theorie bezeichnete Einstein den Satz von der Identität von Masse und Energie. Mit „allgemeiner, verschwommener philosophischer Skepsis und Relativierung von Begriffen“ (L. Hopf¹) oder gar mit ethischem Relativismus hat die Relativitätstheorie nichts zu tun.

Einstein benutzt in seiner Theorie folgende Definitionen und Sätze aus der klassischen Mechanik:

1. Der Begriff der geradlinig-gleichförmigen Geschwindigkeit hat nur relativ zu einem Bezugssystem einen Sinn.
2. Als Bezugssystem oder Bezugskörper bezeichnet man den Körper, auf den sich eine Geschwindigkeitsangabe bezieht.
3. Das Trägheitsgesetz lautet: Ein sich selbst überlassener materieller Punkt bewegt sich geradlinig und gleichförmig oder ruht.
4. Ein Bezugssystem, in dem das Trägheitsgesetz erfüllt ist, heißt ein Inertialsystem.
5. Ist das System S ein Inertialsystem und bewegt sich das System S' gegenüber S geradlinig und gleichförmig, so ist auch S' ein Inertialsystem.
6. Die Erde stellt (allerdings nur in gewisser Annäherung) ein Inertialsystem dar.

II. Die Grundprinzipien der speziellen Relativitätstheorie

Die spezielle, d. h. nur auf Inertialsysteme anwendbare Relativitätstheorie beruht auf zwei Prinzipien („Grundprinzipien“ der spez. Relativitätstheorie)²:

1. Die Lichtgeschwindigkeit im Vakuum hat stets den Wert $c = 300\,000$ Kilometer in der Sekunde und ist unabhängig von der Bewegung der Lichtquelle (Prinzip der Konstanz der Vakuumlichtgeschwindigkeit).
2. In verschiedenen Bezugssystemen, die sich gegeneinander gleichförmig und geradlinig bewegen, spielen sich alle Naturvorgänge nach den gleichen Gesetzen ab (spezielles Relativitätsprinzip).

III. Der Konflikt zwischen den beiden Grundprinzipien

Die beiden Grundprinzipien sind nicht miteinander verträglich, solange die übliche (Newtonsche) Raum-Zeit-Auffassung beibehalten wird. Das soll im folgenden an zwei Beispielen gezeigt werden.

- a) Ein langer Eisenbahnzug³) durchfähre eine gerade Strecke mit der konstanten Geschwindigkeit v . In einem bestimmten Zeitpunkt blitze in der Mitte des Zuges eine Lampe auf. Die Geschwindigkeit des ausgestrahlten Lichts soll von Beobachtern im Zug und von Beobachtern am Bahndamm gemessen werden. Nach dem auf das Gesetz von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit angewandten Relativitätsprinzip (2. Grundprinzip) muß sich das Licht, vom fahrenden Zug aus gemessen, nach vorn und nach hinten mit der gleichen Geschwindigkeit ausbreiten. Nach dem ersten Grundprinzip sind aber auch die vom Bahndamm aus gemessenen Lichtgeschwindigkeiten in der Fahrtrichtung und in der entgegengesetzten Richtung gleich groß. Das ist aber ein Widerspruch: nach dem klassischen, auf der vorrelativistischen Raum-Zeit-Auffassung beruhenden Additionstheorem der Geschwindigkeiten muß eine Wirkung, die sich, vom Zug aus beobachtet, mit der Geschwindigkeit c nach vorne

1) L. Hopf, a. a. O., S. 31

2) H. Thirring, a. a. O., S. 30 und S. 35

3) H. Thirring, a. a. O., S. 36

fortpflanzt, vom Fahrdamm aus gemessen in der Fahrtrichtung die Ausbreitungsgeschwindigkeit $c+v$ haben; pflanzt sich die Wirkung in der entgegengesetzten Richtung fort, so muß ihre Geschwindigkeit in Bezug auf den Bahndamm $c-v$ betragen.

- b) Zwei Himmelskörper⁴⁾ mögen sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit geradlinig aufeinander zu und aneinander vorbei bewegen. Auf jedem der beiden Himmelskörper befinde sich ein Physiker; der eine habe ein Streichholz in der Hand, der andere eine Streichholzschachtel. Im Augenblick der Begegnung reibt der eine sein Streichholz an der Schachtel des anderen. Für einen Augenblick flammt das Licht auf und erlischt dann wieder; das Licht breitet sich kugelförmig aus (1. Grundprinzip). Die Physiker entfernen sich nach ihrer Begegnung wieder voneinander. Nach dem zweiten Grundprinzip ist die Lichtgeschwindigkeit aber relativ zu jedem der beiden Beobachter gleich. Es ergibt sich also zu einem beliebigen Zeitpunkt nach der Trennung der Beobachter für die Lichtausbreitung eine Kugeloberfläche mit zwei verschiedenen Mittelpunkten. Wenn nämlich beide Beobachter dieselbe Zeitrechnung (universelle Zeit) haben, also „gleichzeitig“ für den einen auch „gleichzeitig“ für den anderen ist, dann ist auch die Fläche, auf der sich die Lichtimpulse gleichzeitig befinden, für beide dieselbe⁵⁾.

Die beiden Grundprinzipien scheinen also miteinander in direktem Widerspruch zu stehen. Deshalb müßte mindestens eins falsch sein. Die Prinzipie stützen sich jedoch „auf die feinsten optischen Versuche⁶⁾ und die genauesten astronomischen Messungen⁶⁾“ (H. Thirring⁷⁾). Man stand also vor „einer Art Wunder“ (H. Thirring⁸⁾), als man zu Beginn unseres Jahrhunderts vor Einsteins Entdeckung der Relativität von Raum- und Zeitmessungen diese Versuche und Beobachtungen durchführte (Michelson (1887), Morley und Miller (1902—1906), Trouton und Noble, de Sitter (1914)).

Aus dem Dilemma fand Einstein im Jahre 1905 den richtigen Ausweg. Er führte den Konflikt zwischen den beiden Grundprinzipien auf den Gebrauch des physikalisch unhaltbaren Begriffs der Universalzeit zurück. Einstein verwarf den zwar selbstverständlich erscheinenden, aber metaphysischen Begriff der „absoluten, wahren“ Zeit Newtons und ersetzte ihn durch den einer realen, physikalischen Zeit, indem er ein Kriterium für die Gleichzeitigkeit räumlich entfernter Ereignisse angab. Seine Idee war die folgende: „Die Prinzipie der Relativität und der Konstanz der Vakuumlichtgeschwindigkeit sind richtig, denn sie sind experimentell bewiesen; man hat daher, ohne Rücksicht auf unsere bisherigen Denkgewohnheiten, die Vorstellungen über Raum und Zeit so zu modifizieren, daß die Messung der Lichtgeschwindigkeit in zwei (oder mehreren) gegeneinander gleichförmig bewegten Systemen nach allen Richtungen stets den gleichen Wert c ergibt. Wie diese Modifikationen durchzuführen sind, ist eben Gegenstand der speziellen Relativitätstheorie: sie enthält alle jene Folgerungen, die aus dem gleichzeitigen Bestehen der beiden Grundprinzipie logisch zu deduzieren sind“ (H. Thirring⁹⁾).

Solange wir uns von der Vorstellung eines für das ganze Universum gültigen Zeitmaßes nicht frei machen, versperren uns die oben unter a) und b) aufgewiesenen Widersprüche den Zugang zur speziellen Relativitätstheorie. Hier hilft nur, daß wir „einen Gewaltakt gegen unsere Denkgewohnheiten begehen, den beiden Grundprinzipien durch dick und dünn vertrauen“ und zulassen, daß das klassische Additionstheorem der Geschwindigkeiten für das Licht einfach nicht mehr gelte (H. Thirring¹⁰⁾).

4) E. Zimmer, a. a. O., S. 29

5) E. R. Neumann, a. a. O., S. 50

6) Eine ausführliche Beschreibung und Deutung, auf die im Rahmen dieses Aufsatzes verzichtet wird, findet man z. B. bei H. Thirring, Relativitätstheorie, Handbuch der Physik, Bd. XII, Springer-Verlag, Berlin 1927 oder in den „Vorlesungen zur Einführung in die Relativitätstheorie“ von E. R. Neumann, Jena 1922, Verlag von G. Fischer.

7) H. Thirring, a. a. O., S. 35

8) H. Thirring, a. a. O., S. 3

9) H. Thirring, a. a. O., S. 43

10) H. Thirring, a. a. O., S. 37

IV. Einsteins Gleichzeitigkeitsbegriff

Der Begriff „Gleichzeitigkeit“ bedarf keiner weiteren Definition, wenn es sich um zwei Ereignisse handelt, die (nahezu) am gleichen Ort stattfinden; wenn man zwei räumlich unmittelbar benachbarte Ereignisse gleichzeitig sieht, so finden sie auch gleichzeitig statt.

Was ist aber gemeint mit der Aussage: „Zwei Ereignisse an zwei weit voneinander liegenden Orten A und B spielen sich gleichzeitig ab“? Die Einsteinsche Definition lautet:

Zwei an verschiedenen Orten A und B eines Bezugssystems sich zutragende Ereignisse finden dann gleichzeitig statt, wenn ein von A und B gleich weit entfernter Beobachter C sie gleichzeitig sieht¹¹⁾.

Zu dieser Definition ist Einstein berechtigt, weil die Laufzeit des Lichts nach den beiden Grundprinzipien in beiden Richtungen ($A \rightarrow C$ und $B \rightarrow C$) dieselbe ist und nicht von der zufälligen Orientierung der Strecke AB zur Erdbewegung abhängt.

Auf Grund dieser auf der Übermittlung von Lichtsignalen beruhenden Definition, durch die der problematische Begriff der Gleichzeitigkeit an verschiedenen Stellen auf den unproblematischen Begriff der Gleichzeitigkeit am gleichen Ort zurückgeführt wird, läßt sich die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse experimentell prüfen.

V. Die Relativität der Zeitmessung

Der Einsteinsche Gleichzeitigkeitsbegriff ist relativ, d. h. zwei Ereignisse, die von einem Bezugssystem S aus gesehen gleichzeitig erfolgen, brauchen von einem gegenüber S bewegten System S' aus betrachtet nicht mehr gleichzeitig zu sein.

Die Relativität der Zeit ergibt sich aus folgendem Gedankenversuch¹²⁾:

In der Mitte C' eines Eisenbahnzuges (s. Abb. 1), der eine gerade Strecke mit der konstanten Geschwindigkeit v relativ zum Bahndamm durchfährt, befindet sich ein Beobachter (Beobachter C'). An den Schienen seien an zwei Stellen A und B geeignete Kontakte angebracht, durch die bei A und B befindliche elektrische Lampen verzöger-

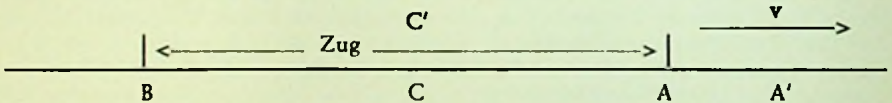


Abb. 1

ungsfrei eingeschaltet werden und die so konstruiert sind, daß die Lampe in A gerade in dem Moment aufblitzt, wo der Anfang des Zuges an ihr vorüberfährt, und die Lampe in B gerade in dem Augenblick, wo das Ende des Zuges B passiert. Die beiden Kontakte sind in einer solchen Entfernung an den Schienen befestigt, daß ein in der Mitte C zwischen A und B am Bahndamm stehender Beobachter (Beobachter C genannt) beim Vorbeifahren des Zuges das Aufleuchten der beiden Lampen gleichzeitig wahrnimmt. Dann haben nach der Einsteinschen Definition der Gleichzeitigkeit die beiden Lampen für den Beobachter in C gleichzeitig aufgeleuchtet. Der Beobachter im Zug (Beobachter C') dagegen, der sich mit der Geschwindigkeit v des Zuges nach rechts (nach A hin) bewegt, empfängt wegen der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit das von A ausgehende Lichtsignal früher als das von B; er hat sich nämlich in der Zeitspanne vom Aufblitzen der Lampen bis zum (für den Beobachter C) gleichzeitigen Eintreffen der Lichtblitze in C um ein kleines Stück gegen A hin bewegt. Für den relativ zu C bewegten Beobachter C' hat also das Aufblitzen der Lampen nicht gleichzeitig stattgefunden¹³⁾.

Ergebnis: Wenn für einen relativ zu dem System ruhenden Beobachter (Beobachter C in dem Gedankenversuch) der zeitliche Unterschied zwischen zwei räumlich getrennten

11) H. Thirring, a. a. O., S. 42

12) H. Thirring, a. a. O., S. 44

13) H. Thirring, a. a. O., S. 45

Ereignissen Null ist, so ist das Zeitintervall zwischen denselben Ereignissen für einen relativ zu dem System bewegten Beobachter (Beobachter C' in dem Gedankenexperiment) von Null verschieden.

Wegen der Relativität der Begriffe „Ruhe“ und „Bewegung“ (spezielles Relativitätsprinzip) gilt natürlich auch die Umkehrung: Zwei für einen bewegten Beobachter gleichzeitige Ereignisse finden für den ruhenden Beobachter nicht gleichzeitig statt.

Unser Ergebnis läßt sich, wie man leicht zeigen kann, folgendermaßen verallgemeinern¹⁴⁾: „Wenn ein relativ zum System ruhender Beobachter für das zeitliche Intervall zwischen zwei bestimmten Ereignissen den Wert T mißt, so mißt ein relativ zu dem System bewegter Beobachter für das Zeitintervall zwischen denselben Ereignissen einen davon etwas verschiedenen Wert T' (Satz von der Relativität der Zeitmessung)“.

Der Beobachter am Bahndamm hat also eine andere Zeit als der Beobachter im fahrenden Zug. Jedes Bezugssystem hat seinen eigenen Zeitablauf, seine Eigenzeit.

VI. Längenmessung

Eine im Bezugssystem ruhende Strecke mißt man durch Abtragung eines Maßstabes. Die Zahl, die angibt, wie oft man den Maßstab anlegen muß, gibt die Länge der Strecke in Bezug auf das zugrunde gelegte System an. Die Länge eines fahrenden Zuges, also eine bewegte Strecke, kann man zwar mit einem mitbewegten Maßstab ausmessen, aber man erhält damit nur die „vom Zuge aus gemessene“, nicht die „vom Bahndamm aus gemessene“ Länge. Es muß deshalb zunächst erklärt werden, was unter der Länge einer bewegten Strecke verstanden werden soll.

Einstein definiert: Die Länge einer bewegten Strecke ist der Abstand gleichzeitiger Lagen ihrer Endpunkte.

VII. Die Relativität der Längenmessung

In dem Gedankenversuch mit dem auf einer geraden Strecke mit der konstanten Geschwindigkeit v vorbeifahrenden Eisenbahnzug ist die Länge des Zuges für den Beobachter C, also die vom Bahndamm aus gemessene Länge, nach der obigen Definition gleich der Länge der Strecke AB; A und B hatten sich nämlich durch das gleichzeitige Aufblitzen der Lampen für den Beobachter C als die Punkte erwiesen, zwischen die der Zug gerade paßt. Nun sieht aber der Beobachter C' in der Mitte des fahrenden Zuges die Lichtsignale nicht gleichzeitig; für ihn blitzt die Lampe in A etwas früher auf als die Lampe in B. Daraus folgert er (Beobachter C'), daß die Länge des Zuges größer ist als die Strecke AB, weil ja die Spitze des Zuges den Punkt A früher passiert hat als das Ende den Punkt B. Hätte der Zug für ihn die gleiche Länge wie die Strecke AB, dann hätte er das Aufblitzen beider Lampen gleichzeitig beobachten müssen. Die in A stehende Lampe müßte um ein kleines Stück in der Fahrtrichtung, etwa nach A' (s. Abb. 1), verschoben werden, damit beide Lampen für den bewegten Beobachter gleichzeitig aufleuchten. Die Distanz A'—B ist dann für den Beobachter C' die Länge des Zuges. Nun ist aber A'B größer als AB. Die Zuglänge ist für den am Bahndamm stehenden Beobachter C gleich der Strecke AB und für den bewegten Beobachter C' gleich der Strecke A'B. Folglich erscheint dem Beobachter C am Bahndamm der Zug kürzer als dem Beobachter C' und dem Beobachter C' erscheint die Strecke AB kleiner als die Länge seines Zuges¹⁵⁾.

Ergebnis: Längenmessungen sind relativ. Eine in einem System S ruhende Strecke erscheint verkürzt, wenn sie von einem relativ zu S bewegten System S' aus gemessen wird. Eine in einem System S', das sich relativ zu einem System S bewegt, ruhende Strecke erscheint ebenfalls verkürzt, wenn sie von S aus gemessen wird.

In dem obigen Beispiel erscheint nur die Länge des Zuges, also die in die Bewegungsrichtung fallende Dimension, verkürzt. Die Höhe und die Breite des Zuges werden nicht verkürzt, da für die Höhen- und Breitenmessungen an dem fahrenden Zuge keine Gleichzeitigkeitsbestimmungen erforderlich sind. „Über die Länge von Maßstäben oder

14) H. Thirring, a. a. O., S. 47

15) H. Thirring, a. a. O., S. 50

überhaupt über die Dimensionen von Dingen, die normal zur Bewegungsrichtung liegen, kann niemals eine Meinungsverschiedenheit zwischen ruhendem und bewegtem Beobachter bestehen" (H. Thirring¹⁶).

VIII. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse

1. Eine absolute Gleichzeitigkeit ist nicht feststellbar. Jedes Bezugssystem hat seine besondere Zeitrechnung.
2. Längenmessungen erfordern Gleichzeitigkeitsbestimmungen, wenn die Meßstrecke sich relativ zu dem Beobachter bewegt.
3. Längen (und damit auch Koordinaten) in der Bewegungsrichtung sind relativ.

IX. Die Lorentz-Transformation

Da Längenmessungen in bewegten Systemen i. allg. mit Zeitmessungen gekoppelt sind, dürfen die Relativierung des Raumes und die der Zeit keinesfalls getrennt voneinander gedacht werden. Die Frage nach den Beziehungen, die zwischen den Raum- und Zeitmaßen irgend zweier relativ geradlinig-gleichförmig gegeneinander bewegten Systeme S und S' bestehen, läßt sich nur mathematisch beantworten¹⁷). Man kommt zu diesen Beziehungen, der sog. Lorentz-Transformation, wenn man mit Hilfe der Formelsprache der Mathematik einen physikalischen Vorgang beschreibt, von dem man auf Grund von exakten Experimenten weiß, wie er sich von S aus gemessen und von S' aus beobachtet darstellen muß, und wenn man die beiden Ergebnisse miteinander vergleicht. Ein solcher Vorgang ist die Lichtausbreitung in zwei geradlinig-gleichförmig gegeneinander bewegten Systemen S und S' (vgl. Abschn. II).

Es seien zwei Koordinatensysteme gegeben, das „ruhende“ S und das bewegte S' . Da die Zeitangaben von dem sich bewegenden System, auf das sie sich beziehen, abhängen, ist neben den drei räumlichen Koordinaten die Zeit als vierte Koordinate einzuführen. Das System S habe die Koordinatenbezeichnungen x, y, z, t . Das System S' mit den Koordinatenbezeichnungen x', y', z', t' bewege sich gegenüber S mit der konstanten Geschwindigkeit v in Richtung der gemeinsamen x - und x' -Achse, wobei die y' - und die z' -Achse der y - bzw. der z -Achse parallel und gleichgerichtet sein sollen. Längen und Zeiten werden in beiden Systemen mit genau gleichen Maßstäben und mit genau gleichbeschaffenen Uhren gemessen. Zur Zeit $t = t' = 0$ mögen sich die Anfangspunkte O und O' beider Systeme gerade decken, und in diesem Augenblick sende eine punktförmig gedachte Lichtquelle in O einen Lichtblitz aus. Nach den beiden Grundprinzipien der speziellen Relativitätstheorie wird der Lichtblitz in beiden Systemen auf einer Kugeloberfläche beobachtet, die sich mit der Geschwindigkeit c erweitert und deren Mittelpunkt der Koordinatenanfangspunkt O bzw. O' ist (s. Abb. 2).

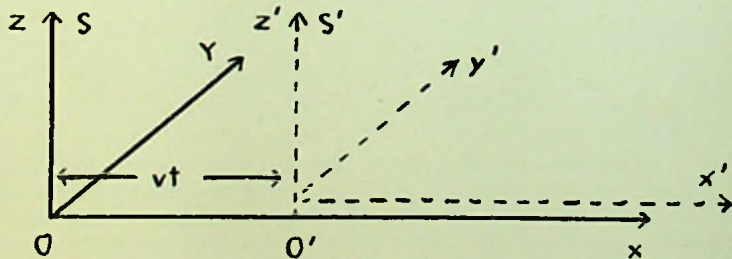


Abb. 2

Die gesuchte Transformation muß nun folgende Bedingungen erfüllen¹⁸) (das Zeichen

¹⁶) H. Thirring, a. a. O., S. 51

¹⁷) K. Hahn, a. a. O., S. 278

¹⁸) W. Bloch, a. a. O., S. 182

—> bedeutet, daß die dahinter stehende Gleichung aus der davor stehenden folgen soll):

$$\left. \begin{array}{l} x=0 \\ t=0 \end{array} \right\} \longrightarrow \left\{ \begin{array}{l} x'=0 \\ t'=0 \end{array} \right. \quad (1)$$

$$x'=0 \longrightarrow x=vt \quad (2)$$

$$x^2+y^2+z^2=c^2t^2 \longrightarrow x'^2+y'^2+z'^2=c^2t'^2 \quad (3)$$

Da die Bewegung auf die zur Richtung der Relativbewegung senkrechten Ortskoordinaten keinen Einfluß hat (vgl. Abschn. VI) und deshalb

$$y=y' \text{ und } z=z'$$

gilt, reduziert sich (3) auf

$$x^2=c^2t^2 \longrightarrow x'^2=c^2t'^2 \quad (3')$$

Die linearen Transformationsgleichungen, welche die genannten Bedingungen erfüllen, lauten¹⁹⁾

$$x = \frac{x' + vt'}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}, \quad y=y', \quad z=z', \quad t = \frac{t' + \frac{v}{c^2} x'}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}} \quad (4)$$

und werden als spezielle Lorentztransformation bezeichnet. Aus (4) folgt

$$x' = \frac{x - vt}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}, \quad y'=y, \quad z'=z, \quad t' = \frac{t - \frac{v}{c^2} x}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}} \quad (5)$$

Eine einfache Rechnung bestätigt²⁰⁾, daß die Transformationsformeln (4) die Gleichung

$$x^2 + y^2 + z^2 = c^2 t^2$$

in die Gleichung

$$x'^2 + y'^2 + z'^2 = c^2 t'^2$$

überführen.

X. Einige unmittelbare Folgen der Lorentz-Transformation

a) Die Einsteinsche Zeitdilatation

In dem System S' schwinde ein Pendel an dem Orte $x'_1 = x'_2$. Die Schwingungsdauer betrage $(t'_2 - t'_1)$. Von S aus gesehen ist das Pendel mit der Geschwindigkeit v bewegt; von diesem Bezugssystem aus beurteilt dauert eine Schwingung des Pendels nach (4)

$$t_2 - t_1 = \frac{t'_2 - t'_1}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}$$

also etwas länger. Das Pendel schwingt infolge seiner Bewegung langsamer als im Zustand der Ruhe.

(Nur für $|v| < c$ ist die Zeitdifferenz $(t_2 - t_1)$ reell!)

Zahlenbeispiel: Für $v = 0,8c$ ist

19) Ableitung der Transformationsgl. bei W. Bloch, a. a. O., S. 183, A. Einstein, a. a. O., S. 74, S. Petry, MNU, VIII, 1955/56.

20) J. Kahra, a. a. O., S. 48

$$\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}} = \sqrt{1 - \frac{64}{100}} = 0,6$$

und

$$t_2 - t_1 = \frac{10}{6} (t'_2 - t'_1).$$

Die Schwingungsdauer des Pendels erscheint also einem Beobachter in S im Verhältnis 10 : 6 gedehnt.

Mit der relativistischen Zeitdehnung hängt das neuerdings wieder viel diskutierte Problem der Lebensverlängerung durch eine Weltraumfahrt zusammen. Den Diskussionen liegt die Annahme zugrunde, daß ein Raumschiff mit einer Geschwindigkeit, die der Lichtgeschwindigkeit nahe kommt, etwa zum Arktur, dem Hauptstern im Sternbild des Bootes, fahre. Es erreicht den Stern nach 33 irdischen Jahren. Dreht es dort sofort wieder um, so landet es 66 Jahre nach dem Start wieder auf der Erde²¹⁾. In dem Raumschiff sind alle Vorgänge, auch biologische Prozesse, langsamer abgelaufen als auf der Erde. Der Pilot des Raumschiffes sollte also, meint man, auf seiner Weltraumfahrt weniger als 66 Jahre älter geworden sein²²⁾.

Weil beim Starten, Wenden und Landen des Raumschiffes Beschleunigungen im Spiele sind, ist für eine exakte Behandlung des Problems die allgemeine Relativitätstheorie zuständig²³⁾; „sie zeigt, daß die Zeitdilatation, die auftritt, sobald das Raumfahrzeug... nach dem Start mit gleichförmiger Geschwindigkeit relativ zur Erde fliegt, durch Start- und Landevorgang wieder ausgeglichen wird. Es handelt sich also um keinen bleibenden Effekt.“ (J. A. Coleman²⁴⁾).

Vom Standpunkt der speziellen Relativitätstheorie läßt sich zu dem Problem nur folgendes sagen: Während der geradlinigen und gleichförmigen Bewegung des Raumschiffes hat ein Beobachter A auf der Erde den Eindruck, daß der Raumfahrer B langsamer altert als er (A) selbst. „Leider hat B selbst davon gar nichts; denn er selber stellt ja für sich — gerade wie A für sich — fest, daß er in gewöhnlicher Weise älter wird; im Gegenteil: B stellt natürlich, da für ihn ja alles analog wie für A verläuft, seinerseits mit seinen Uhren fest, daß A weniger altert“ (L. Hopf²⁵⁾).

b) Die Lorentzsche Längenkontraktion

Die Länge eines in dem System S' ruhenden und der Bewegungsrichtung (x- bzw. x'-Richtung, s. Abb. 2) parallel liegenden Stabes A'B' von der in S' gemessenen Länge l' = x'_2 - x'_1 sei von S aus zu messen. Die Stablänge muß nach der Einsteinschen Definition für die Länge einer bewegten Strecke in folgender Weise ermittelt werden: Man bestimmt zwei Punkte A und B in S, die die Eigenschaft haben, daß die räumliche Koinzidenz von A und A' und die räumliche Koinzidenz von B mit B' Ereignisse sind, die für einen Beobachter in S gleichzeitig (t_1 = t_2) stattfinden. Der Abstand AB = x_2 - x_1 ist dann mit einem in S ruhenden Maßstab auszumessen und stellt die von S aus gemessene Länge l des bewegten Stabes A'B' dar.

Nach (5) ist

$$x'_2 - x'_1 = \frac{l}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}} = \left[x_2 - x_1 - v(t_2 - t_1) \right].$$

Für t_1 = t_2 wird

21) J. A. Coleman, a. a. O., S. 77

22) H. Thirring, a. a. O., S. 69

23) E. R. Neumann, a. a. O., S. 72

24) J. A. Coleman, a. a. O., S. 79

25) L. Hopf, a. a. O., S. 52

$$x'_2 - x'_1 = \frac{x_2 - x_1}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}$$

oder

$$l = l' \sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}} \quad (6)$$

Der bewegte Stab erscheint also von S aus betrachtet im Verhältnis

$$\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}} \text{ verkürzt.}$$

Zahlenbeispiel: Für $v = 0,8c$ ist

$$l = l' \cdot 0,6.$$

Ergebnis: Die Erstreckung eines relativ zu einem Beobachter bewegten Körpers in Richtung der Relativbewegung ist stets um den Faktor $\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}$ kürzer als für einen relativ zu ihm ruhenden Beobachter (Lorentzkontraktion).

c) Das Einsteinsche Additionstheorem der Geschwindigkeiten

Ein Körper bewege sich in dem System S' (s. Abb. 2) in der positiven x' -Richtung mit der Geschwindigkeit

$$\frac{x'}{t'} = u'.$$

Für die Geschwindigkeit u dieses Körpers in bezug auf S erhält man aus

$$u = \frac{x}{t}$$

mit Hilfe der Gleichungen (4)

$$\begin{aligned} u &= \frac{x' + v t'}{t' + \frac{v x'}{c^2}} \\ &= \frac{u' + v}{1 + \frac{u' v}{c^2}} \end{aligned} \quad (7)$$

Anwendung des Einsteinschen Additionstheorems auf das Licht

Ein Eisenbahnzug (System S') fahre auf einer geraden Strecke mit der Geschwindigkeit v relativ zur Erde (System S). In der Fahrtrichtung laufe ein Lichtstrahl einer auf dem Zuge angebrachten Lampe. Nach den beiden Grundprinzipien soll das Licht sowohl in S als auch in S' die Geschwindigkeit c haben²⁶⁾. Setzt man in Gl. (7) $u' = c$, so ergibt sich tatsächlich

$$\begin{aligned} u &= \frac{c + v}{1 + \frac{c \cdot v}{c^2}} \\ &= \frac{c + v}{\frac{c + v}{c}} = c. \end{aligned}$$

²⁶⁾ Die Luft über dem Fahrdamm denken wir uns weggepumpt.

Für die Ausbreitungsgeschwindigkeit u^* des Lichts in S in der entgegengesetzten Richtung (nach links in Abb. 2) findet man

$$u^* = \frac{c - v}{1 - \frac{cv}{c^2}} = c.$$

Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichts hat in der Fahrtrichtung und in der entgegengesetzten Richtung im S' -System denselben Betrag wie im S-System, nämlich c .

XI. Das Gesetz von der Äquivalenz zwischen Masse und Energie

Einstein erweiterte die klassische Mechanik durch Verbindung mit den Grundgedanken seiner Theorie zur Relativitätsmechanik. Ein Ergebnis der relativistischen Mechanik verdient besonders erwähnt zu werden: die Äquivalenz von Masse und Energie, die in dem berühmten Einsteinschen Gesetz²⁷⁾

$$m = \frac{E}{c^2} \quad (8)$$

ihren mathematischen Ausdruck findet (E bedeutet den in Erg gemessenen Energieinhalt eines Körpers, m seine in Gramm gemessene Masse und $c = 3 \cdot 10^{10}$ cm/sec die Lichtgeschwindigkeit). Nach Gl. (8) entspricht der Masse m jedes Körpers eine Energie E , die man dadurch berechnet, daß man die Masse mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit multipliziert. Einen Sonderfall dieses Gesetzes, das zugleich das wichtigste Gesetz der Kernphysik ist, stellt die Massenzunahme schnell bewegter Teilchen dar.

Die Tatsache der Äquivalenz von Energie und Masse ist für die Erkenntnistheorie von großer Bedeutung; sie hat aber nicht so viel Aufsehen erregt wie die Einsteinsche Kritik der überkommenen Begriffe von Raum und Zeit.

XII. Experimentelle Bestätigung der speziellen Relativitätstheorie

Für die Zeitdilatation führt uns die Natur selbst ein Experiment vor. Durch die Primärteilchen der kosmischen Strahlung entstehen bei ihrem Zusammentreffen mit Sauerstoff- und Stickstoffkernen der Luft im Gipfel der Atmosphäre in einer Höhe von $h > 10$ km sehr schnell bewegte ($v \approx c$) Mesonen. Mißt man die Lebensdauer eines Mesons bezüglich eines irdischen Bezugssystems, so stellt man eine Zeit fest, die etwa 1000 mal so groß ist wie jene Lebensdauer, die man in einem System berechnet, in dem das Meson ruht²⁸⁾.

Die Massenveränderlichkeit hat W. Kaufmann (1901—1906) als erster an schnell bewegten Elektronen nachgewiesen.

Ein Experiment, das die Richtigkeit des Einsteinschen Gesetzes $E = m \cdot c^2$ bewies, war die planmäßige Explosion der ersten Atombombe bei der Versuchsstation Alamo-gordo in Neu-Mexiko am 16. Juli 1945.

XIII. Beiträge zu einer philosophischen Diskussion über die Relativitätstheorie

Die spezielle Relativitätstheorie hat insbesondere unter Physikern und Philosophen rege Diskussionen ausgelöst, die heute noch nicht abgeschlossen sind. Die folgenden Zitate sollen eine Orientierung über die grundsätzlichen Standpunkte geben. Es möge genügen, daß zwei Physiker (H. Thirring, L. Graetz) und zwei Philosophen (N. Hartmann, E. Sellien) zu Wort kommen.

H. Thirring, *Die Idee der Relativitätstheorie*, 3. Aufl., 1948
S. 42: „Was man grundsätzlich nicht bemerken kann, das existiert eben nicht. Man könnte sich... zu einer Konzession an die Philosophen herbeilassen, indem man den

27) J. Kahra, a. a. O., S. 51

28) G. Lampariello: Von Galilei zu Einstein. Köln 1955.

Begriff einer absoluten Gleichzeitigkeit räumlich entfernter Ereignisse (die man allerdings nie konstatieren könnte) als rein gedankliche Fiktion duldete. Aber selbst als Fiktion müssen wir diesen Gleichzeitigkeitsbegriff verwerfen, wenn er, wie es ... tatsächlich geschieht, zu Widersprüchen zwischen den Erfahrungsstatsachen führt. ... Der Begriff der Gleichzeitigkeit räumlich getrennter Ereignisse ist ... nichts a priori Gegebenes, sondern etwas, was durch das Prinzip der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit erst definiert ist."

S. 2: „Es muß betont werden, daß die Einsteinsche Theorie nicht etwa das mutwillige Produkt eines Geistes ist, der sich darin gefällt, 'neue' paradoxe Ideen aufzustellen, sondern daß sie vielmehr notwendigerweise entstehen mußte, wenn man unsere physikalischen Erfahrungen mit jener unerbittlichen Logik verarbeitete, wie es Einstein getan hat."

L. Graetz, *Äther und Relativitätstheorie*, 1923

S. 55: „Die Relativierung der Zeit ist ... vollständig korrekt..., und die erhaltenen Formeln geben alle Erfahrungen wieder. ... Trotzdem ist für die meisten Menschen und, wie ich gestehen will, auch für mich die Relativierung der Zeit etwas, was ihrem Begriff zu widersprechen scheint."

Nicolai Hartmann, *Die Philosophie der Natur*, 1950

S. 7: „Raum und Zeit sind nicht Gegenstände der Physik allein."

S. 237: „Es kann auch etwas gleichzeitig sein, wenn es nicht als gleichzeitig konstatierbar ist."

S. 239: „Alle Relativität ... betrifft nur die Konstaterbarkeit und die Messung, nicht aber das Substrat der Messung."

S. 240: „Hinter der relativierten Zeit taucht ... — und zwar von ihrem eigenen Wesen gefordert — unverändert die absolute Zeit auf. Der theoretische Physiker wird sie durch seine Schlüsse, wie fehlerlos diese auch in sich selbst sein mögen, nicht los; ja er wird sie auch durch deren „empirische Bestätigungen“ nicht los. Sie ist in diesen wie in jenen schon enthalten, ist in seinen eigenen Bestimmungen der Relativität schon vorausgesetzt. Er kann die Voraussetzung wohl ignorieren, sie aus seinen Überlegungen ausschalten, und das geschieht am leichtesten, wenn er sich strikt an die mathematische Formel hält; aber er hebt sie damit nicht auf. Er behält zwar auf der Ebene seines Denkens Recht, aber nicht über diese hinaus. An die kategorialen Grundzüge der vorausgesetzten Realzeit reicht er nicht heran. Die Gleichzeitigkeit, deren Nichtkonstatierbarkeit er feststellt, ist nicht die reale Gleichzeitigkeit, und die gemessene oder auf Grund von Messungen berechnete Dauer ist nicht die reale Dauer. Ob die letztere sich mit seinen Methoden auch messen oder sonstwie fassen läßt, muß einstweilen eine offene Frage bleiben."

S. 237: „Die Zeit, deren Gleichfluß die Realitätstheorie bestreitet, ist ... nicht die Realzeit, sondern eine andere, wie wir sie nur in der Welt der Theorie antreffen; und in dieser sind die paradoxen Folgerungen, die sie zieht, nicht nur haltbar, sondern im Hinblick auf den gegebenen Stand der physikalischen Forschung auch notwendig."

E. Sellien, *Philosophie im physikalischen Unterricht in „Philosophie im mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht“*, herausgegeben von Th. Ballauf, 1958

S. 72: „Zum Schluß noch ein kritischer Hinweis auf die Stellung des Positivismus zur Definition eines Begriffes durch Angabe der Methode für seine Messung. Daß sie praktisch brauchbar ist, wurde schon betont und zugegeben. Zu fragen bleibt nur, ob wirklich ein Begriff, auch in der Physik, schon „sinnlos“ ist, wenn er nicht der Messung unterworfen werden kann. Ist es tatsächlich sinnlos, von Gleichzeitigkeit zu sprechen, wenn kein Verfahren angegeben werden kann, die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse festzustellen? Mit der Entscheidung der Positivisten, daß es sich um ein „Scheinproblem“ handelt, wenn man den Begriff der Gleichzeitigkeit unabhängig von einem Meßverfahren anerkennt, ist es wohl nicht getan."

XIV. Schlußbemerkungen

Die Fundamente der speziellen Relativitätstheorie, das Prinzip der Konstanz der Vakuumlichtgeschwindigkeit und das spezielle Relativitätsprinzip, sind durch die feinsten Experimente gestützt. Die beiden Grundprinzipien fordern, daß das Licht sich in allen Inertialsystemen nach allen Richtungen mit der Geschwindigkeit c ausbreitet. Einstein erkannte als erster, daß diese Forderung nur durch Einführung einer experimentell prüfbar definierten Gleichzeitigkeit zweier an verschiedenen Orten stattfindenden Ereignisse erfüllbar ist. Dadurch erhält aber ein „bewegtes“ System eine andere Zeitrechnung als das „ruhende“. Akzeptiert man die Einsteinsche Definition der Gleichzeitigkeit, so muß man auch die Folgen, die Relativierung von Zeit und Raum, in Kauf nehmen. Daß es zweckmäßig ist, die Vorstellungen vom absoluten Raum und von der absoluten Zeit aufzugeben und eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Zeit- und Raummessungen anzunehmen, steht außer Frage. Ist nun aber die spezielle Relativitätstheorie richtig oder ist sie falsch? Liefert uns die Theorie einen Einblick in die Natur selbst, oder vermittelt sie uns nur ein Bild der Natur? In welchem Maße können wir die Natur überhaupt erkennen? „Es besteht kein Zweifel, daß der physikalische Gehalt der einst viel umstrittenen speziellen Relativitätstheorie zutrifft. Dafür ist reiches Erfahrungsmaterial Bürge. Aber ihre ontologische Deutung, ihr naturphilosophischer und erkenntnistheoretischer Gehalt scheint noch nicht geklärt. Das zeigen immer neue Veröffentlichungen mit Deutungsvorschlägen (F. Dessauer²⁹).

Literaturverzeichnis (alphabetisch geordnet)

- | | |
|-------------------------|--|
| W. Bloch: | Moderne Physik. Berlin 1949 |
| J. A. Coleman: | Relativitätslehre für jedermann. Reclam. Stuttgart 1959 |
| F. Dessauer: | Naturwissenschaftliches Erkennen. Knecht-Verlag. Frankfurt 1958 |
| A. Einstein: | Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie. Verlag: F. Vieweg. Braunschweig 1956 |
| A. Einstein, L. Infeld: | Die Evolution der Physik. Rowohlt-Verlag. Hamburg 1956 |
| L. Graetz: | Der Äther und die Relativitätstheorie. Stuttgart 1923 |
| K. Hahn: | Methodik des physikalischen Unterrichts. Verlag: Quelle und Meyer. Heidelberg 1955 |
| N. Hartmann: | Die Philosophie der Natur. Verlag: de Gruyter. Berlin 1950 |
| L. Hopf: | Die Relativitätstheorie. Springer-Verlag. Berlin 1931 |
| J. Kahra: | Die spezielle Relativitätstheorie. Aulis-Verlag. Frankenberg 1957 |
| E. R. Neumann: | Vorlesungen zur Einführung in die Relativitätstheorie. Verlag von G. Fischer. Jena 1922 |
| E. Sellien: | Philosophie im physikalischen Unterricht in „Philosophie im mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht“, herausgegeben von Th. Ballauf. Verlag: Quelle und Meyer. Heidelberg 1958 |
| H. Thirring: | Die Idee der Relativitätstheorie. Springer-Verlag. Wien 1948 |
| E. Zimmer: | Umsturz im Weltbild der Physik. Carl Hauser Verlag. München 1957 |

29) F. Dessauer, a. a. O., S. 353

Aus der Welt der Synagoge

Werner Schneider

Vom 3. November 1960 bis zum 15. Januar 1961 war in der Kunsthalle zu Recklinghausen die Ausstellung „SYNAGOGA“ zu sehen, die eine erstaunliche Fülle jüdischer Kultgeräte und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart darbot. Sie wurde auch vom Lehrerkollegium und einer Reihe geeigneter Klassen des Gymnasium Petrinum besucht und aufmerksam besichtigt.

Studienrat Pfarrer Werner Schneider (Lehrer des Hebräischen am Gymnasium Petrinum und Kenner der Religion des Judentums) führte viele Gruppen religiös interessierter Erwachsener und Jugendlicher durch die Ausstellung. Um weiteren Kreisen der Bevölkerung die Gelegenheit zu geben, sich auch künftig mit den dabei aufgetauchten Fragen zu beschäftigen und durch persönliche Begegnungen ein tieferes Verständnis des Judentums zu gewinnen, gründete er am 25. Januar 1961 die Recklinghäuser „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“.

Zur Einführung in die Religion und Frömmigkeit des Judentums hat Studienrat Schneider eine Quellensammlung mit dem Titel „Aus der Welt der Synagoge“ geschrieben, der wir den nachfolgenden Aufsatz entnehmen.

WERDEN UND WESEN DER SYNAGOGE

Die „Synagoge“ ist das Herz des Judentums! In ihr ist die religiöse Kraft des Volkes Israel zusammengefaßt, aus ihr pulst sein geistiges Leben bis auf den heutigen Tag, durch sie gewinnt es die Kraft zum Ertragen seiner Leiden in aller Welt.

Das griechische Wort „Synagoge“ bedeutet „Versammlung“ im Sinne von „Glaubensgemeinde“ oder — wie die hebräische Entsprechung „Beth-Kenesset“ — „Bethaus, Lehrhaus, Schule“. Ihren Ursprung hat die Synagoge im Babylonischen Exil der Juden des 6. vorchristlichen Jahrhunderts. Die in die Fremde verschleppten Glaubensgenossen versammelten sich zuerst im Freien („an den Wassern zu Babel“, vgl. Psalm 137,1 und Hesekiel 1,1), um zu ihrem Gotte zu beten und seiner Offenbarungen zu gedenken. Später mögen sie sich in ihren unter Selbstverwaltung stehenden Exilsgemeinden besondere Gebetsräume oder Bethäuser errichtet haben. Da man fern der Heimat und besonders nach der Zerstörung des Salomonischen Tempels im Jahre 586 v. Chr. keine Opfergottesdienste mehr durchführen konnte, entwickelte man allmählich eine neue Form des Gottesdienstes mit Schriftlesung und Predigt, Gesang und Gebet. Während 70 Jahre später in Palästina in dem neuerrichteten Tempel der zentrale Kult wieder erstand und bis zu dessen Zerstörung im Jahre 70 n. Chr. fortlebte, bürgerte sich die Synagoge und ihr Wortgottesdienst in den folgenden Jahrhunderten in allen Diasporagemeinden und schließlich auch in Palästina ein, so daß sie in der Urchristenheit zum Vorbild der christlichen Kirchen und ihres Gottesdienstes werden konnte.

Schon in der babylonischen Exilsgemeinde begann ein weiterer wichtiger Vorgang. Bis dahin mündlich im Jerusalemer Tempel überlieferte Kultvorschriften wurden schriftlich niedergelegt und mit bereits vorhandenen Gesetzbüchern und den Berichten über Mose, die Erzväter und die Urzeit zu einem geschlossenen Schriftwerk, der „Thora“ (Gesetz = 5 Bücher Mose), zusammengefaßt. Dieses Werk wurde wahrscheinlich um 450 v. Chr. durch den Schriftgelehrten Esra von Babylon nach Jerusalem gebracht und zur Glaubensgrundlage der jüdischen Kultgemeinde gemacht. Die Thora ist seitdem der wichtigste Teil der hebräischen Bibel und wird jedes Jahr vollständig, nach bestimmter Ordnung auf die einzelnen Sabbate verteilt, in der Synagoge vorgelesen. Die Aushebung der Thorarolle aus dem „heiligen Schrein“ und die Verlesung des mehrere Kapitel umfassenden Sabbatabschnittes unter Mitwirkung von männlichen Gemeindemitgliedern bildet den Höhepunkt des Synagogengottesdienstes.

Neben der Thora beschäftigten sich die Schriftgelehrten mit der Sammlung und endgültigen Niederschrift der „Nebiim“ (Propheten). Hierzu rechneten sie die vor allem Samuel und Jeremia zugeschriebenen geschichtlichen Bücher Josua, Richter, Samuel und

Könige, aber auch die Bußpredigten und Heilsverheißungen Jesajas, Jeremias, Hesekiels und der zwölf kleinen Propheten. Auch aus diesem Teil der hebräischen Bibel wird jeweils ein kurzer Abschnitt im Sabbatgottesdienst vorgelesen (vgl. Lukas 4,14—21). Als letzte Gruppe wurden schließlich die „Ketubim“ (sonstige heilige Schriften) gesammelt und niedergeschrieben, vor allem die Psalmen, Weisheitssprüche und Chronikbücher, aber auch die zur Verlesung an den Festtagen bestimmten Bücher Ruth, Hoheslied, Prediger, Klagelieder und Esther. Dieser gesamte hebräische Bibelkanon lag schon um 100 v. Chr. schriftlich vor und war bis dahin auch größtenteils ins Griechische übersetzt („Septuaginta“). In dieser Übersetzung wurde er in den Diasporagemeinden des gesamten Römischen Reiches benutzt und damit auch vielen frommen Heiden zugänglich gemacht, die den Monotheismus, die Frömmigkeit und Sittlichkeit des Judentums oft hoch verehrten.

Nach der Zerstörung des Herodianischen Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. und nach der bald danach erfolgten Vertreibung der Juden aus ihrer heiligen Stadt Jerusalem lebte die Judenschaft religiös nur noch in der Synagoge. Da auch ihre oberste Religionsbehörde, der Hohe Rat (Synhedrion), sich bald darauf auflöste, ging die Autorität in Glaubens- und Rechtsfragen an die rabbinischen Gelehrtenakademien („Lehrhäuser der Schriftgelehrten“) über, die zuerst auch in Palästina, bald nur noch in der babylonischen Diaspora blühten. Außer der Kanonisierung und späteren Vokalisierung des hebräischen Bibeltextes befaßten sich die Rabbiner hauptsächlich mit der Auslegung des Gesetzes und der Anwendung seiner Vorschriften auf die veränderten Zeitverhältnisse. Ihre Diskussionen und Lehrentscheidungen wurden zuerst mündlich überliefert, dann aber (von 200 bis 500 n. Chr.) im „Talmud“ (Lehrbuch) schriftlich niedergelegt. Dieser enthält außer den theologisch-juristischen Ausführungen („Halacha“) auch viele erbauliche Bestandteile („Haggada“): biblische Legenden, Gleichnisse, Predigten und Beispiele Erzählungen. Seine als „Zaun“ um das Gesetz aufgefaßten Vorschriften und Ausführungsbestimmungen betreffen das Grundrecht, Ehrerecht, Zivilrecht, Strafrecht, aber auch die Sabbatfeier, Festtage, Speise- und Reinheitsgesetze. In seinem ersten Traktat („Pirke Aboth“ „Sprüche der Väter“) sind u. a. Aussprüche von Schriftgelehrten aus der Entstehungszeit des Christentums enthalten. Das spätere Judentum studiert neben der Bibel immer wieder den Talmud, und ein großer Teil seines religiösen Schrifttums befaßt sich mit seiner Auslegung.

Schon um die Zeitwende gab es in vielen Städten des Römischen Reiches blühende Synagogengemeinden. Nach den Judenverfolgungen der konstantinischen, byzantinischen, neupersischen und frühmohammedanischen Zeit (4.—7. Jahrhundert) setzte eine starke Ost-West-Wanderung der Synagoge ein, die unter dem Schutz der Karolinger und ihrer Nachfolger nun in Europa heimisch wurde. Im 11.—13. Jahrhundert erblühten im spanischen Maurenreich jüdische Dichtung, Philosophie und Mystik. Hier begegnen uns Dichter wie Gabirol, Ben Esra, Halevi und der Religionsphilosoph Maimonides. In derselben Zeit jedoch kamen im Zusammenhang mit den Kreuzzügen in Mitteleuropa blutige Verfolgungen über das Volk der Synagoge. Durch Vertreibungen gelangten viele von ihnen nach Osteuropa, wohin sie ihre deutsche Muttersprache mitnahmen (das Jiddische).

Besuchen Sie uns in der Löhrhofstraße 10



Wir beraten Sie gerne und zeigen Ihnen unsere reiche Auswahl
an **theologischer, belletristischer und Jugendliteratur.**

Wir führen Drucke der großen deutschen und auch der europäischen Kunstverlage.

PAULUSBUCHHANDLUNG

Recklinghausen • Löhrhofstraße 10 • Fernruf 23094

Daß fromme Juden trotz der ihnen begegnenden Feindseligkeit immer wieder ein gutes Verhältnis zu ihren christlichen Mitbürgern suchten, erweist das „Buch der Frommen“ des Rabbi Jehuda von Regensburg (um 1200). Die Zwangsbekehrung und schließliche Vertreibung aus Spanien (1492) und anderen Ländern Westeuropas führte zu einer West-Ost-Verschiebung der Synagoge nach Mazedonien und Kleinasien. Durch die zwangsweise Einschließung in Gettos und das Verbot landwirtschaftlicher und handwerklicher Tätigkeit wurden die Juden in Europa immer mehr auf Handel und Geldgeschäfte beschränkt. Erst in der Aufklärungszeit (18. Jahrhundert) gelang ihnen allmählich der Zugang zum kulturellen Leben Europas. Durch die Emanzipation (in Preußen 1810) wurde ihnen eine erfolgreiche Mitwirkung daran ermöglicht. Dennoch ging ihr Leidensweg bis in die Gegenwart weiter.

In allen Nöten und Heimsuchungen fand der gläubige Israelit Trost und Stärkung im Gottesdienst seiner Synagoge, und dessen Liturgie hat im Laufe der Jahrhunderte manchen ergreifenden Hilferuf aufgenommen. Erschüttert und beschämt vernimmt es der Christ, der als Gast am Synagogengottesdienst teilnimmt. Er spürt es, daß er auf heiligem Boden steht, und viele Gebete und Lesungen berühren ihn seltsam vertraut und anheimelnd. Das „Achtzehn-Bitten-Gebet“ muß schon zur Zeit Jesu und seiner Apostel in Gebrauch gewesen sein; denn das Vaterunser und die Evangelien enthalten manchen Satz aus ihm. Die „Dreizehn Glaubensartikel“ gehen auf das Bekenntnis von Moses Maimonides zurück und enthalten manche Aussage über den ewigen Gott, die auch im christlichen Glaubensbekenntnis enthalten ist. Der ganze Verlauf des Sabbatgottesdienstes endlich erinnert stark an die christliche Sonntagsfeier mit Eingangslied und -gebet, Psalmengesang und Glaubensbekenntnis, Schriftlesung, Predigt und Fürbitten für Gemeinde und Vaterland.

Wer nicht selber Gelegenheit fand, ihn in der Synagoge mitzubegehen, kann in der anschaulichen Schilderung des Dichters Heinrich Heine (aus dem Novellenfragment „Der Rabbi von Bacherach“) eine gewisse Vorstellung davon erhalten oder mag sich mit Hilfe des Schrifttums einen Zugang zu der geistigen Welt Israels und seiner Synagoge verschaffen.

Viele Fragen und Probleme bleiben auch heute noch offen für das Volk der Synagoge und seine Umwelt. Vielleicht kann eine Wegweisung zu ihrer Bewältigung geben, was der einst in Frankfurt am Main, jetzt aber in Jerusalem lehrende Professor Martin Buber im Schlußwort seines Buches „Gog und Magog“ sagt:

„Mein Herz gehört zu jenen von Israel, in denen sich heute das Ringen vollzieht, das der Erneuerung von Glaubensgestalt vorausgeht. — Ich habe keine 'Lehre'. — Es will mir jedoch scheinen, daß es in unserer Weltstunde überhaupt nicht darauf ankommt, feste Lehre zu besitzen, sondern darauf, ewige Wirklichkeit zu erkennen und aus ihrer Kraft gegenwärtiger Wirklichkeit standzuhalten. Es ist in dieser Wüstennacht kein Weg zu zeigen; es ist zu helfen, mit bereiter Seele zu beharren, bis der Morgen dämmert und ein Weg sichtbar wird, wo niemand ihn ahnte.“

BELEUCHTUNGSKÖRPER

zweckmäßig und formschön in reicher Auswahl

GAS ECKER WASSER

ELEKTROINGENIEURBURO

Recklinghausen, Kunibertstraße 28, Tel. 24229

● Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen ●

Vom Turnwesen am Gymnasium während der ersten Jahrzehnte seines Bestehens

Von Dr. Kurt Gaertner

Vergleicht man mit der heutigen sorgfältigen Pflege der Leibesübungen die Verhältnisse, wie sie früher, d. h. vor mehr als 100 Jahren am hiesigen, 1829 zur Vollanstalt erhobenen Gymnasium herrschten, so erkennt man, daß die Körperschulung zwar ihrem Werte nach erkannt, aber nur höchst unvollkommen durchgeführt wurde.

Zunächst gab es jahrelang überhaupt keine Gelegenheit, die Schüler gymnastisch zu bewegen; erst 1834 überwies die Stadtverwaltung der Anstalt einen Spielplatz, wofür der Direktor der Stadt überschwenglich dankte. Im Frühjahr 1835 war es dann soweit, dank der vereinten Bemühungen der Lehrer, daß „gymnastische Übungen“ eingeführt werden konnten. „Ich betrachte es als einen wesentlichen Fortschritt der Anstalt“, erklärte der damalige Direktor Dr. Stieve, „daß, dem Wunsche der vorgesetzten Behörden gemäß, auch hier, wie an sehr vielen anderen Gymnasien, für die körperliche Ausbildung der Schüler gesorgt ist.“ Es wurde deshalb allen Schülern zur Pflicht gemacht, zu bestimmten Stunden der freien Nachmittage auf dem Spielplatz zu erscheinen. Jede der acht formierten Abteilungen wurde von einem „schon geübten Schüler“ aus den oberen Klassen geführt, der seiner Abteilung vorturnte und dafür zu sorgen hatte, daß die Übungen „mit der gehörigen Vorsicht und in der vorausbestimmten Ordnung vorgenommen wurden“. In die Aufsicht teilten sich die Lehrer, von denen jedesmal mindestens drei bei den Spielen anwesend sein mußten. Schon im ersten Jahr dieses Betriebes fand am Geburtstag des Königs ein Spielfest statt, bei dem „in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums“ Wettkämpfe abgehalten und den Siegern Eichenkränze überreicht wurden.

Erstaunlich ist, daß man damals auch bereits dem Schwimmunterricht gebührende Beachtung schenkte. Es wurden nämlich anno 1835 Schwimmstunden eingerichtet, in denen, so oft die Witterung es zuließ, die des Schwimmens nicht kundigen Schüler Unterricht erhielten, und zwar durch einen Lehrer, wie auch die Aufsicht von Lehrpersonen geführt wurde. Es war den Schülern während der von der Schule angesetzten Badezeit verboten, einen anderen Badeplatz aufzusuchen. Solcher Badestellen gab es eine größere Menge, da die Stadt von zahlreichen Mühlenteichen, Ziegelteichen und Weihern umgeben war.

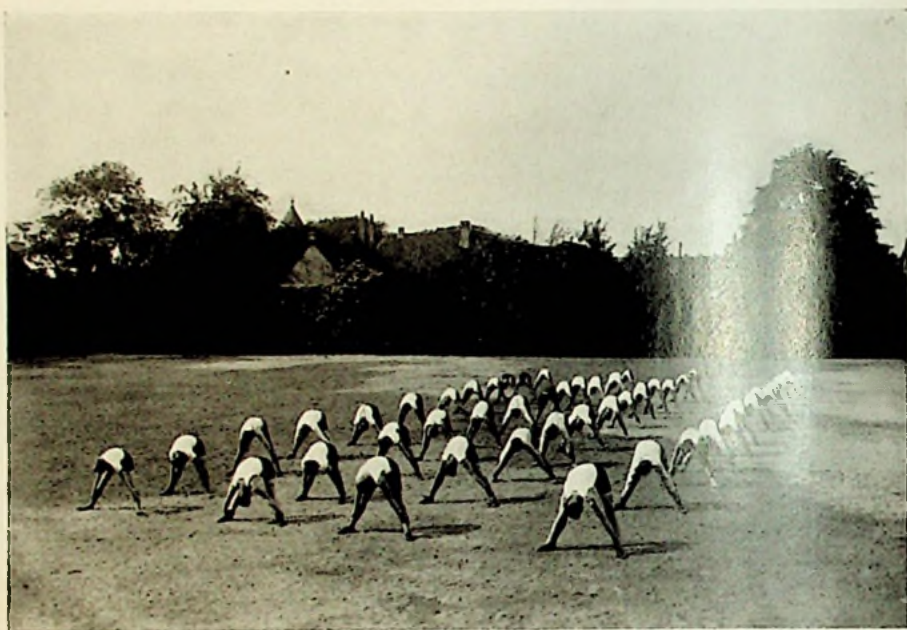
Die Schulturnfeste an Königs Geburtstag (3. 8.) wurden in den folgenden Jahren noch weiter ausgebaut; infolgedessen wandelten sie sich allmählich zu wahren Volksfesten, zu denen selbst die Bürger benachbarter Städte herbeieilten. Die Pausen zwischen den Wettkämpfen wurden durch den Gesang vierstimmiger Lieder und durch Choralgesänge (!) ausgefüllt; meist sprach auch ein Schüler über den Zweck der gymnastischen Übungen; 1836 war es der Oberprimaner Seyppel.

Im Sommersemester 1837 konnte wegen ungünstiger Witterung mit den gymnastischen Übungen erst sehr spät begonnen werden; mit um so größerem Ernste wurden sie betrieben; so mußten selbst diejenigen Schüler, die wegen mangelnder Geschicklichkeit oder wegen Körperschwäche nicht an den allgemeinen Übungen teilnehmen konnten, auf dem Spielplatz erscheinen, um hier „auf eine für sie angemessene Weise“ bewegt zu werden.

Für das Jahr 1838 traf die Verfügung ein, daß „bei dem sehr günstigen Ergebnisse, welches die schon seit längerer Zeit bei mehreren Gymnasien wieder eingeführten körperlichen Übungen gehabt hätten, das Ministerium weiter keine Bedenken trage, auch bei den übrigen Gymnasien die Einführung geregelter körperlicher Übungen unter Leitung und Aufsicht eines hierzu geeigneten Lehrers und unter Verantwortlichkeit des Gymnasialdirektors ausdrücklich zu gestatten.“ — Da es damals noch keine Unfallversicherungen für Lehrer und Schüler gab, bedeutete diese Verantwortlichkeit des Schulleiters ein erhebliches Risiko; aber es wurde übernommen, weil die Körperschulung in den Schülerkreisen großen Anklang gefunden hatte; während des Schuljahres 1838/39 ließen sich nur zwei Schüler, und zwar wegen Kränklichkeit, von den schwierigen Übungen dispensieren. — Es wurde an den beiden freien Nachmittagen jeweils zwei Stunden hindurch



Pausenhof (vormals der Garten des Direktors) um die Jahrhundertwende



Freiübungen auf dem Schulplatz um die Jahrhundertwende



geturnt, wenn nicht „allzu heftiger Regen“ die Exerzitien unterbrach. Die „Zugführer“ waren zugleich die Vorturner; ihre Anweisungen erhielten sie von H. Heumann, der sich in der Aufsichtsführung mit den übrigen Amtsgenossen: Caspers, Berning, Hohoff, Püning und Direktor Stieve abwechselte. (!)

Der anhaltende Regen des nassen Sommers von 1840 gestaltete den Betrieb sehr unregelmäßig; auch die Schwimmübungen fanden seltener statt. Um so freundlicher zeigte sich der nächste Sommer; so kam es, daß die Schüler „mit einer wahren Lust“ übten und viele es dabei zu großer Gewandtheit brachten, von der sie am 22. August 1841 vor einem „zahlreich versammelten Publikum aus Stadt und Umgegend“ erfreuliche Proben ablegten.

Dem Turnfest vom 5. August 1842 lag ein besonderer Anlaß zugrunde; die Anstalt feierte an diesem Tage „das tausendjährige Bestehen der mit dem Verträge zu Verdun begonnenen politischen Einheit und Selbständigkeit Deutschlands.“

Ein besonders bedeutsames Schuljahr für die Weiterentwicklung des Turnwesens am Gymnasium wurde das von 1843/44. Ostern 1844 nämlich nahm man „die gymnastischen Übungen“ mit in die Reihe der ordentlichen Unterrichtsgegenstände auf, im übrigen aber blieben sie auf die freien Nachmittage beschränkt (17 bis 19 Uhr). Die Leitung des Turnens behielt Oberlehrer Heumann bei, der dabei abwechselnd von den Kollegen Caspers, Berning, Hohoff, Püning und Hölscher unterstützt wurde, während der neue Direktor Nieberding, der sein Amt am 21. Juni 1843 übernommen hatte, sich von der Aufsichtsführung zurückzog. — Im gleichen Jahre wurde auch der „Turnapparat“ erneut und ergänzt. Worin dieser Apparat bestand, wird leider nicht angegeben; daß er äußerst bescheiden war, scheint aus der dankbaren Freude hervorzugehen, mit der die Überweisung von zwei „auserlesenen“ Tannen begrüßt wurde, die der Graf von Nesselrode gestiftet hatte und die zur Anfertigung zweier Kletterstangen bestimmt waren. — Zu einem „gedeckten Turnhause“, das den Turnbetrieb auch bei schlechter Witterung und während des Winters gestattet hätte, fehlten der Stadt die Mittel. Die Schwimmübungen wurden an den vier Schultagen mit Nachmittagsunterricht abgehalten, und zwar abwechselnd in zwei Gruppen in der Zeit von 19 bis 20 Uhr; zur ersten Gruppe gehörten die beiden oberen, zur zweiten die vier unteren Klassen. Den Schwimmunterricht erteilten die geübteren guten Schwimmer; die Lehrpersonen führten dabei nur die Aufsicht.

Die 40er Jahre brachten im übrigen keinerlei Veränderungen mit sich; das Turnen begann im allgemeinen anfangs Mai und fand mit dem Turnfeste am 23. August bereits seinen Abschluß. Die Leitung des gymnastischen Unterrichts lag 1853 noch immer in den Händen des Oberlehrers Heumann, der seiner angegriffenen Gesundheit wegen freilich ständig von den damals jungen Lehrern Warmstall und Uedincck vertreten werden mußte. Die Schwimmübungen büßten an Teilnahme ein, da es in den 50er Jahren an einem geeigneten Badeteich fehlte.

Einen neuen Auftrieb erhielten Turnen wie Schwimmen, nachdem Oberlehrer Uedincck den Unterricht übertragen erhalten hatte; das war 1855. Zwei Jahre später ergab sich unverhofft eine neue Badelegenheit. Bei Bohrversuchen nach Kohle wurde im Grull eine

Ludwig Grüner

INHABER HELMUT GRÜNER

Baumeister BDB

Zimmerei · Bau- und Möbelschreinerei

Moderne Holztrockenanlage

Gegründet 1901

RECKLINGHAUSEN

Tellstraße 58

Fernsprecher 22690

kräftig sprudelnde Solequelle erschlossen, die sogleich zu Badezwecken ausgenutzt wurde; auch den Gymnasiasten wurde, „unter angemessener Beschränkung“, der Besuch des „Grullbades“ gestattet, einmal weil es noch immer an einer passenderen Badestelle mangelte, das anderemal, weil man sich von der Heilquelle günstige Wirkung auf den Gesundheitszustand der Schüler versprach, der teilweise besorgniserregend war; starben doch allein im Schuljahr 1858/59 nicht weniger als vier Primaner, darunter drei an Schwindsucht! Im gleichen Jahre litt auch der Turnunterricht an Unterbrechungen, da Oberlehrer Uedink als Geschworener beim Schwurgericht zu Münster häufig längere Zeit abwesend war.

Etwas Näheres über den Turnbetrieb erfahren wir aus dem Programm des Schuljahres 1863/64; danach wurden im Turnen namentlich Freiübungen, aber auch Geräteturnen betrieben. Bei regnerischem Wetter fanden die Turnstunden im Gymnasialgebäude statt. Wie dies möglich war, würde jedem, der die dortigen beschränkten Flurverhältnisse gekannt hat, als ein Rätsel erscheinen, wenn nicht die Aula als Hauptschauplatz hinzugenommen wurde. Aber Uedink, der auch der Gründer des Männerturnvereins 1863 wurde, scheint für das Turnen alles mögliche gemacht zu haben; vom 9. Oktober 1863 bis April 1864 nahm er selbst, mit Genehmigung des Ministeriums, an einem Kursus der Kgl. Central-Turnanstalt in Berlin teil. Dieser Ausbildungslehrgang trug Früchte; denn das Turnen erfuhr von 1864 an eine vielseitige Ausgestaltung; der Jahresbericht nennt zum erstenmal neben Freiübungen: Stabübungen sowie Evolutionen am Reck, Barren und Schwebbaum sowie zur Erziehung von Ausdauer und Härte als Novum: Dauermärsche. Der gesamte Unterricht umfaßte freilich noch immer nur vier Stunden, die auf die Dienstage und Donnerstage verteilt waren; auch an der Hilfestellung durch turnerisch ungeschulte Kräfte änderte sich nichts.

Geturnt wurde, wie der Jahresbericht von 1865/66 meldet, bei günstigem Wetter von 4.30 bis 7 Uhr auf dem Turnplatz am Gymnasium, bei ungünstiger Witterung und nunmehr selbst im Winter auf der Aula des Gymnasiums, die um 1906 in Klassenzimmer aufgeteilt worden ist. Auch die Mannigfaltigkeit der Übungen wurde von Uedink gesteigert; so gab es: Freiübungen „am und vom Ort“, mit Hanteln und Stäben; Turnen am Reck, Barren, Schwebbaum und Schwingel. Was man unter letzterem zu verstehen hat, ist unklar; offenbar nicht ein Schwebereck; denn dieses wie das Klettertau konnten damals nicht benutzt werden, weil sich, ja, weil sich die „Passionsraupe“ noch immer in den Eichen des Turnplatzes zeigte. Daraus geht hervor, daß Klettertau und Schwebereck in den Ästen der Eichen befestigt waren, deren Festigkeit eben durch die Raupenplage in Frage gestellt war.

Die Regierung bekundete ihr Interesse an den Leibesübungen dadurch, daß sie durch den Lehrer Küppers eine Revision des Turnunterrichtes an den höheren Lehranstalten Westfalens vornehmen ließ; in Recklinghausen geschah dies am 21. Juli 1866.

Vom Turnbetrieb im folgenden Jahre hören wir als Zusätzliches nur, daß die Schüler auch im Springen geübt wurden. Klettertau und Schwebereck konnten wiederum nicht benutzt werden; diesmal aber nicht wegen der bösen Passionsraupen, sondern — weil kein Platz zum Aufbewahren eines Taus und der Reckseile vorhanden war (!).

Wir erfahren dann lange Zeit hindurch nichts mehr vom Turnen, bis der Jahresbericht von 1876 bemerkt, daß wegen des noch bestehenden Mangels einer Turnhalle die gymnastischen Übungen wieder nur in den Sommermonaten stattfinden konnten. Erst das nächste Jahr brachte mit dem Beginn des Baues einer Turnhalle* eine gründliche Änderung der bisherigen Mißstände mit sich. Das Turnen fand ab 1877 ohne jahreszeitliche Unterbrechung statt, wurde aber nicht mehr von Uedink, sondern von dem Unteroffizier Grindel geleitet, dem als Helfer die Lehrer Hukestein, Dr. Holle und Mummenhoff zur Seite standen; auch hier werden sich die ehemaligen Schüler bei der Erwähnung von „Huke“ und „Müesken“ als Akrobaten einer stillen Heiterkeit nicht erwehren können. Unteroffizier Grindel trat dann vom Schauplatze ab, als am 1. Oktober 1878 der Gymnasial-Elementarlehrer W. J. Flegel mit dem Gesang- auch den Turnunterricht übernahm und Jahrzehnte hindurch erteilte.

* Über das weitere Schicksal dieser Halle vgl. Gaertner, Die Heimat i. V. u. G. 14. Jahrg., S. 15.

Heiteres aus den ersten Jahrzehnten des Recklinghäuser Gymnasiums

Die auf einer Tagung ehemaliger Abiturienten des Gymnasiums vor vielen Jahren von Professor Püning (Münster) gehaltene Rede enthielt so viel Ergötzliches aus der Jugendzeit unseres Gymnasiums, daß sie im folgenden auszugsweise mitgeteilt sei:

Im Jahre 1829 wurde das frühere Progymnasium in eine Vollanstalt verwandelt und damit das Abiturientenexamen eingeführt. In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens zeigt das neue Gymnasium die Eigentümlichkeit, daß die Schülerzahl von unten nach oben, besonders in Sekunda und Prima, ganz erheblich answoll. Das Gymnasium hatte dabei eine besondere Anziehungskraft auf Schüler aus weiter Ferne, besonders aus dem Rheinland. In den Listen findet man als Heimatsort der Schüler: Düsseldorf, Köln, Trier, Koblenz, Saarlouis, Luxemburg, Barmen, Elberfeld, Werden, Boppard, Krefeld, auch Münster, Witten u. v. a.

Infolgedessen hatte das doch kleine Gymnasium in jener Zeit durchweg recht zahlreiche Abiturienten; oft 15, 20, 25, ja 30 Abiturienten; darunter aber meist nur ein oder zwei Einheimische, alle anderen waren Auswärtige. In den Jahren 1834, 1837, 1852, 1853, 1858 waren die Abiturienten sogar sämtlich von auswärts.

Natürlich waren diese fremden, fröhlichen Jünglinge nicht sämtlich Musterschüler. Deshalb fielen auch nicht alle Abiturientenprüfungen gut aus. 1850 kamen nur sechs, 1853 nur fünf Prüflinge durch. 1838 wurde sogar die ganze Abiturientia für unreif erklärt und zurückgewiesen. Welche Bewandnis es mit dieser auffallenden Entscheidung hatte, habe ich aus dem Munde des damaligen Direktors Stieve, des späteren Ministerialrates, selbst gehört. Er erzählte:

„Mir kam der Verdacht, daß jemand bei meiner Schublade gewesen war und dort nach dem Thema für den deutschen Aufsatz gesucht und das gefundene Thema den Abiturienten mitgeteilt hatte. Deshalb diktierte ich am Tage der Arbeit selbst den Schülern ein anderes Thema. Ich sah sofort an den enttäuschten Gesichtern, daß mein Verdacht begründet war. Nachdem die Arbeiten abgeliefert waren, machte ich bei jedem Aufsatz in der ersten Zeile unter dem ersten „e“ einen Punkt und schloß die so gekennzeichneten Arbeiten in meine Lade. Nach drei Tagen sah ich wieder zu; da waren alle Punkte verschwunden, d. h. sämtliche abgelieferten Arbeiten waren in der Zwischenzeit gegen bessere umgetauscht worden. Die Folge war die Zurückweisung der gesamten Abiturienten.

Anders und erfolgreicher verfuhr die Abiturientia des Jahres 1854. Im Jahre vorher war die Prüfung besonders schlecht ausgefallen, indem insgesamt nur fünf durchgekommen waren. Damit sich so etwas nicht wiederholte, mußte ein Ausweg gefunden werden. Man schrieb also nach Münster und bat um Hilfstruppen. Da kamen denn fünf tüchtige Studenten der damaligen Akademie, jetzigen Universität, herangereist, um Hilfe zu leisten. Darunter war der spätere geistliche Professor Theodor Schildgen, Oberlehrer an der Realschule zu Münster, der mir die Sache selbst mit vielem Vergnügen erzählt hat.

Die Fünfe fuhrten also von Münster bis Haltern mit der Post und gingen von da zu Fuß. Eine Stunde vor Recklinghausen in der Hardt wurden sie von den Abiturienten in Empfang genommen und umgekleidet. Man hielt dies für nötig, damit das Auftreten von fünf auswärtigen Studenten in der kleinen Stadt keinen Verdacht erzeuge. Sie wurden also kostümiert, als Arbeiter, Bauernburschen, Fuhrleute und Hausierer, bekamen Mistgabeln, Schuppen, Peitschen, Körbe in die Hände und zogen nun in dieser Verkleidung getrennt in die Stadt ein. Hier wurden sie alle einquartiert bei Klem. Aug. Mittelviehhaus, dessen Wohnung ganz nahe beim damaligen Gymnasium lag. Dort blieben sie bei bester Verpflegung, ohne sich öffentlich zu zeigen, während der ganzen Zeit der schriftlichen Prüfungen, beinahe eine Woche. Des Morgens wurden jedesmal die gestellten Aufgaben oder Themata aus dem Gymnasium ihnen zugeschmuggelt; dann gaben sich die fünf Studenten an ein rasches, fleißiges Ausarbeiten, worauf die fertiggestellten Skripta den Abiturienten wieder zugeschustert wurden. Alles ging ausgezeichnet, sämtliche 23 Abiturienten kamen durch.

Übrigens wurde der zuweilen ungünstige Ausfall des Abiturs auch hin und wieder der Strenge des amtierenden Provinzialschulrates zugeschrieben. Das Mißvergnügen darüber äußerte sich gelegentlich in einer nicht zu billigenden Weise, die ich nur der Merkwürdigkeit wegen als charakteristisch für die alte Zeit mitteile. Man versteckte sich nämlich in der Hardt hinter Gebüsch, und wenn dann der Postwagen mit dem nach Münster zurückkehrenden Schulrat vorbeifuhr, bombardierte man den Wagen mit Steinen, daß dem Schulgewaltigen die Brocken und die Glassplitter nur so um die Ohren flogen.

In dem zu Ende gehenden ersten Jahrhundert unseres Gymnasiums sind im ganzen sieben Direktoren tätig gewesen: Wüllner, Stieve, Nieberding, Bone, Hölscher, Vockeradt und Verres. Daneben eine große Anzahl von Professoren und Studienräten, unter ihnen treffliche, würdige Männer, denen ihre Schüler sicherlich ein dankbares Andenken im Herzen bewahren. Von allen aber am berühmtesten in der alten Zeit war Professor Caspers. Dieser hatte bereits an dem uralten Progymnasium, das unserem Gymnasium voranging, etliche Jahre gewirkt, kam dann ans Gymnasium als erster Oberlehrer, nachheriger Professor und brachte es auf mehr als 50 Dienstjahre. Er war sicher ein gelehrtes Haus, verstand Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Hebräisch und gab nach Bedürfnis auch Unterricht in der Geschichte. Er war von kleiner Figur, hatte einen etwas schiefen Mund und eine entsprechende Aussprache. Als ich sein Schüler war, fünf Jahre lang, war er schon recht alt und hieß nur noch der alte Käpp. Es wäre sicher Zeit gewesen, ihn abzubauen, aber er blieb ungestört im Dienst. Manches Stückchen war über ihn im Umlauf. Ich beschränke mich hier auf die Skizzierung einer Unterrichtsstunde, bei der ein neuaufgenommener Schüler, ein netter, anständiger Kerl, zum ersten Male in der Prima saß. Der Professor tritt herein. Man flüstert ihm sofort zu: „Herr Professor, Herr Professor, 's ist ein Neuer da, 's ist ein Neuer da.“

Professor: „Jawohl, es ist ein Neuer da.“

Einzelne Stimmen: „Herr Professor, nehmen Sie ihn doch dran, wollen mal hören, was er kann.“

Professor: „Jawohl, hören wir mal, was der Neue kann.“

Der Neue muß Cicero aufschlagen und übersetzt; es hapert.

Chorus: „Herr Professor, er kann nicht viel Latein; er kennt nicht mal alle Wörter.“

Professor: Jawohl, es fehlt ihm die copia verborum. Auf welcher Schule waren Sie?“

Bevor der Neue antworten kann, hört man wieder mancherlei Bemerkungen: „Der muß auf einer netten Klippschule gewesen sein.“ „Gewiß im Dorfe beim Kaplan oder Küster, die selbst kein ordentliches Latein konnten.“

Diese und ähnliche Bemerkungen brachten den Neuen zum Lächeln. Lächeln oder Lachen aber konnte Professor bei den Schülern nicht ausstehen.

Chorus: „Herr Professor, sehen Sie mal, der Neue lacht!“

Professor (böse): „Was haben Sie zu lachen?“

Der Neue (will sich entschuldigen) „Ich lache ja gar nicht!“

Chorus: „Herr Professor, er gibt noch Widerworte!“

Professor (noch böser): „Was, Sie wollen noch Widerworte geben?“

Der Neue (verzweifelt): „Ich gebe ja gar keine Widerworte!“

Chorus: „Herr Professor, jetzt wird der Neue noch frech; schmeißen Sie ihn heraus!“

Professor: „Wenn Sie hier noch freche Widerworte geben wollen, dann machen Sie sich heraus!“

„Heraus, hinaus!“ schrie die ganze Klasse, und der Neue mußte zum allgemeinen Gaudium das Zimmer verlassen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Ruhe wiedergekehrt war und der Unterricht etwas in Gang kam. Da klopft es schüchtern an die Tür.

Chorus: „Herr Professor, es klopft!“

Professor: „Sehen Sie nach, was los ist.“

Schüler: „Herr Professor, der Neue fragt, ob er nicht wieder hereinkommen darf.“

Professor (noch entrüstet): „Nein, auf keinen Fall, er soll draußen bleiben, bis er schwarz wird.“

Da schlägt die Stimmung in der Klasse um.

Schüler: „Sind Herr Professor nicht zu streng? Der Neue hat Reue; da sollte man verzeihen.“

Professor: „Gut; jawohl, rufen Sie ihn herein!“

So wurde der Neue zum zweiten Male aufgenommen.

Wissen Sie vielleicht, Herr Professor? . . .

Gerade 50 Jahre sind es her, als wir in der Aula des alten Petrinums die schriftlichen Reifeprüfungsarbeiten schrieben. Während der griechischen Prüfungsarbeit hatte ich ein Erlebnis, das mir unvergeßlich geblieben ist, weil es das Wesen eines von uns allen verehrten Lehrers noch einmal herzerfreuend zeigte.

Tiefe Stille herrschte in der weiten Aula. Die Prüflinge saßen gesondert an Einzeltischen, fieberhaft in die griechischen Texte vertieft.

Wir drei Extraneeer hatten es nicht schwer. Denn wir hatten ein Kapitel aus Xenophons Hellenika zu übersetzen, während die reguläre Oberprima sich mit einem Kapitel aus dem Thukydides abquälte. Professor Pernhorst, der als Klassenlehrer die Prima in Latein und Griechisch unterrichtet hatte, führte die Aufsicht bei der Prüfungsarbeit. Zwar hatte er nach dem Diktat einige besonders schwierige Ausdrücke erläutert, aber trotzdem blieben noch Schwierigkeiten genug übrig. Die Köpfe rauchten.

Besonders Möcklinghoff war nicht wohl zumute. Da stand im Text ein Verbum, das ihm unbekannt geblieben oder völlig ins Unterbewußtsein gerutscht war. Es narrete, äffte ihn, spottete höhnisch aller Versuche, den Sinn des Wortes, und damit des Satzes zu enträtseln. Es stand starr und steif da und hinderte wie ein sperriger Prellbock jede Weiterarbeit.

Ein kleiner Hoffnungsschimmer dämmerte. Vielleicht handelte es sich bei dem ominösen Wort um einen Hörfehler, um ein Mißverstehen. Möcklinghoff bat, das Textbuch einsehen zu dürfen.

„Bitte“, sagte Professor Pernhorst freundlich und reichte ihm den Thukydides. Aber wahrhaftig, da stand das Wort im Text ebenso unerbittlich fordernd wie in dem Diktat. Er hatte schon ganz richtig gehört und mitgeschrieben. Tief enttäuscht und beklommen legte er das Buch auf das Pult und begab sich wieder an seine Arbeit.

Verzweifelt druckte er herum, er zerkaute den Federhalter und kam und kam nicht weiter. Ob er nun auf ein Wunder hoffte in seiner schier ausweglosen Lage, ich weiß es nicht. Vielleicht wollte er auch nur in einer glücklichen Eingebung einer gütigen Vorsehung eine gute Gelegenheit bieten. Er bat noch einmal, das Textbuch einsehen zu dürfen. Aber das verfluchte Wort stand nach wie vor da und hatte sich nicht im geringsten geändert.

Tief bedrückt legte er das Buch wieder auf das Pult. Professor Pernhorst sah den mutlosen Prüfling mit bedauerndem, verständnisvollem Blick an: „Sagen Sie mal, Sie wissen wohl ein Wort nicht?“

„Nein!“ entrang es sich der gequälten Brust des Jünglings, „wissen Sie vielleicht Herr Professor, was 'oregomai' heißt?“

Da lachte Pernhorst in herzhaftem Gelächter laut auf:

„Ja, das weiß ich nicht nur vielleicht, das weiß ich sogar ganz genau. Es heißt 'streben nach'. Wußten Sie das denn nicht?“ „Nein, Herr Professor!“ sagte Möcklinghoff mit hörbarem Seufzer innerer Befreiung, der hie und da im Saale ein frohes Echo fand.

„Na, sehen Sie, da wissen Sie es jetzt!“ sagte Pernhorst schmunzelnd und trug die zusätzlich gegebene Vokabel in das Protokollbuch ein.

Dr. Karl Schumacher

Erinnerung an die Reifeprüfung vor 50 Jahren

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Karl Schumacher

Bei der Reifeprüfung im März 1911, die in der Aula des alten Gymnasium Petrinum abgehalten wurde, erhielten 16 von 17 Oberprimanern und alle drei Extraneer das Reifezeugnis.

Geheimrat Prof. D. Hechelmann führte den Vorsitz. Es war die letzte Reifeprüfung, die der alte Herr, genannt „Das väterliche Wohlwollen“, abhielt. Er trat bald darauf in den Ruhestand. Er hatte u. a. Welters Weltgeschichte, die dem Geschichtsunterricht der unteren und mittleren Klassen zugrunde gelegt wurde, bearbeitet und neu herausgegeben.

Von den 16 Abiturienten leben nur noch wenige. Vier sind im Ersten Weltkrieg gefallen, fünf gestorben. Von drei weiteren kam schon lange kein Lebenszeichen mehr.

Unter den Gefallenen war auch der begabte Alfred Horlebeck, der Dichter der Klasse. Er hatte als Primaner ein Theaterstück verfaßt, das von Vereinsbühnen viel aufgeführt wurde und großen Beifall fand.

Der älteste Schüler der Abiturientenklasse, wohl auch der älteste Schüler des Petrinums überhaupt, war mit seinen 38 Jahren unstreitig Anton Fischer. Er war Zechenschmied gewesen, hatte drei Jahre bei der Kavallerie gedient und war dann zu Blasebalg und Amboß zurückgekehrt, bis er erst spät den Entschluß faßte, Geistlicher zu werden. Ein Kaplan nahm sich des begabten jungen Mannes an und half ihm bei der Vorbereitung für die Obersekunda, in die er mit 35 Jahren eintrat. Da er doppelt so alt war wie die meisten seiner Klassenkameraden, erlaubte ihm Direktor Dr. Verres, statt der bunten Schülermütze einen Hut zu tragen. Beim Abiturkommers trank Direktor Verres ihm anerkennend zu: „Prost, alter Zechenschmied!“

Während der entscheidenden Konferenz vor der Verkündung des Prüfungsergebnisses war einer der drei Extraneer, der Klosterzögling Sommer, arg in Nöten. In seiner Verzweiflung ließ er sich, entscheidender Abstinenzler, der er war, die Zusage abringen, beim Kommers, wenn er wider Erwarten bestanden hätte, ein paar Humpen Bier auf das bestandene Examen zu trinken. Nach dem ausgedehnten Kommers aber, der sich bis tief in die Nacht ausdehnte, standen auf der Rechnung mehrere Hundert Biere und eine Zitronenlimonade. Diese kam auf das Konto Sommers, den die voreilig gegebene Zusage gereut hatte.

Bei dem Kommers hielt Möcklinghoff eine englische Rede, die mit köstlichen Stilblüten und witzigen plattdeutschen Ausdrücken gespickt war. Einer der Lehrer gab zur allgemeinen Erheiterung einige Stilblüten aus Aufsätzen der Abiturklasse zum besten. Da hatte sich einer in seinem Aufsatz über das Thema der Berufswahl den Satz geleistet: „Sollte jedoch jemand, von schnöder Habsucht getrieben, etwa den Beruf eines Erdarbeiters erwählen, so würde er sich zeitlebens darin unglücklich fühlen“. Ein anderer hatte, wie Prof. Pernhorst erzählte, in seinem Aufsatz über ein Thema aus der „Braut von Messina“ geschrieben: „Schiller versuchte in der ‚Braut von Messina‘ eine Parallele zur Antike zu ziehen. Aber das ist ihm vergebens gelungen.“

Der heitere Kommersabend war für uns alle ein unvergeßliches, frohes Erlebnis.

RUDOLF WINKELMANN

BUCHHANDLUNG · SCHULARTIKEL

Recklinghausen, Steinstraße 4, Telefon 22525

Moderne Literatur · Fachbücher · Schulbücher · Kunst

Abiturientia 1897

Eine Musterklasse mit guten Leistungen und charakterlichen Vorzügen, vor allem eine Musterklasse treuer Schulkameradschaft —.

Von den 29 Abiturienten dieses Jahrgangs wurden 15 von der mündlichen Prüfung befreit, einer bestand die Prüfung nicht.

Es leben noch sieben Abiturienten, welche alle über 82 Jahre alt sind, die zwei ältesten sind 85 Jahre alt.

1. Fabrikant Franz L i m p e r aus Recklinghausen, jetzt in Neubödden bei Paderborn, Forsthaus. Er ist bis heute der treueste und erfolgreichste Leiter der Schulkameradschaft.
2. Baurat Albert A r t z t, Sohn des ehem. Mathematikprofessors am Petrinum. Er wohnt in Recklinghausen, ist aber augenblicklich bei seiner Tochter in Amerika.
3. Dr. med. Ewald H e g e r, gebürtiger Recklinghäuser, soll noch praktizieren in Bottrop.
4. Dr. med. Ernst R o b b e r t, Düsseldorf, Lindemann-Allee.
5. Dr. med. Karl R a h n e, gebürtig aus Recklinghausen-Süd, praktiziert noch in Gladbeck, soll aber gegenwärtig krank sein.
6. Dr. med. Alfred P o h l e, gebürtig aus Herne, ist Facharzt in Wattenscheid.
7. Oberstudiendirektor Dr. Karl H ö v e l s, gebürtig aus Herne, zuletzt nach seinem Abbau als Seminar-Direktor die letzten zehn Jahre bis zu seiner Pensionierung Studiendirektor und Verw. Oberstudienrat an der großen staatl. Doppelanstalt (Gymnasium, Aufbauschule und Realgymnasium) in Neuwied. Von den zehn Jahren war er zuletzt vier Jahre selbständiger Leiter der großen Doppelanstalt und noch länger Leiter des Seminars zur Ausbildung der Studienreferendare. 1938 im September wurde er, während er die Leitung in Neuwied hatte, als ehemaliger Studiendirektor zum Oberstudiendirektor ernannt, von den Nationalsozialisten aber am 1. Oktober 1938 als „politisch unzuverlässig“ mit 62 Jahren in den Ruhestand versetzt.

Zu der Klasse ist weiterhin zu sagen, daß zwei Brüder (Zwillinge) als die besten Abiturienten herausgestellt wurden. Sie wurden als die Träger der Schulkameradschaft und des Geistes der Anstalt mit Recht öffentlich gelobt. Es waren August und Fritz Reidick, geborene Bottroper, später als Senatspräsident und Amtsgerichtsdirektor verstorben. Anzuführen sind noch die anerkennenden Worte des Herrn Geheimrat Oberschulrat Dr. Hechelmann nach der Abiturientenprüfung vor dem Kuratorium, der Lehrer- und Schülerschaft:

„Solange ich Lehrer und Leiter an höheren Schulen war, habe ich noch keine Abiturientia entlassen, die solche Leistungen und Charakterwerte aufgewiesen hat.“

Oberstudiendirektor Dr. Karl Hövels

Die inzwischen verstorbenen Mitschüler der Abiturientia 1897

Althoff, Ernst, Dr. med. Facharzt	Hüllen	+ Recklinghausen 1950
Becker, Franz, Dr. Ing. Bergassessor a. D.	Huckarde	+ Unna 5. 8. 1949
Bellmann, Ernst Oberbergrat	Recklinghausen	+ Marl-Drewer 3. 5. 1951 Ostflüchtling
Boele, Alfred Bürgermeister	Münster i. W.	+ Riesenbeck 28. 2. 1937
Bremer, August Amtsgerichtsrat	Bottrop	+ Essen-Borbeck 1939
Cohen, Hugo Facharzt	Castrop	?
Franken, Franz Rektor am Lyzeum	Aachen	+ Aachen 1951

Hohendahl, Fritz Bergassessor	Bickern	+ Essen 12. 7. 1946
Keimer, Paul, Dr. med. Facharzt i. Eickel	Recklinghausen	+ Schwalenberg 5. 9. 1935
Koch, Wilhelm, Dipl.-Ing. Fabrikbesitzer	Bickern	+ Krefeld 26. 10. 1951
Mellinghaus, Paul Bankdirektor	Baukau	gef. 1914 als Hauptmann d. Res.
Overhof, Gustav, Dr. phil., Stadtchemiker	Bickern	+ Remscheid 1937
Prein, Ignaz Pfarrer i. Bottrop	Recklinghausen	+ B.-Fuhlenbrock 23. 9. 1936
Reek, Theodor, Dr. med. Prakt. Arzt	Mengede	+ Recklinghausen-Süd 15. 7. 1952
Reidick, August Senatspräsident	Bottrop	+ Hamm i. W. 25. 6. 1947
Reidick, Fritz Amtsgerichtsdirektor	Bottrop	+ Gelsenkirchen-Buer 24. 3. 1938
Schultz, Hermann Kunsthistoriker	Bochum	+ München
Schultz, Hermann Reg.-Vizepräsident	Eickel	+ Osnabrück 1953
Stadtschulte, Josef Staatsanwalt i. Essen	Haltern	gef. 1918 als Hauptmann d. Res.
Stein, Josef, Dr. med. Facharzt	Essen	+ Wiesbaden 13. 1. 1961
Velleuer, Eugen Amtsgerichtsrat i. Essen	Castrop	gef. 1918 als Hauptmann d. Res.
Wilms, Wilhelm, Dr. jur. Bürgermeister	Bulmke	+ Godesberg 20. 2. 1948

Wir erhielten eine weitere Todesnachricht, und zwar von Dr. med. Ernst Robbert, praktischer Arzt i. R. in Düsseldorf, gestorben am 27. 4. 1961 im Alter von 84 Jahren.

Abiturientia 1921

Am 15. und 16. April 1961 trafen sich die Abiturienten des Gymnasium Petrinum, Jahrgang 1921, nach 40 Jahren zu einer Wiedersehensfeier. Von den 18 Abiturienten dieses Jahrgangs kamen von nah und fern Josef Boente, Theodor Isselstein, Richard Krekeler, Bernhard Lauf, Hans Noga, Fritz Peters, Theodor Schäper, Josef Sonderkamp, Clemens Verstege und Paul Zinselmeyer. Wegen Krankheit und anderer Gründe konnten nicht teilnehmen Eugen Schwalenberg, Paul Verres und Heinz Wiemann. Aber auch der Tod hat die Reihen der Konabiturienten des Jahrgangs 1921 bereits gelichtet. Es sind verstorben die Klassenkameraden Josef Röhl (+ 14. 3. 1957), Robert Schieffers (+ 1941) und Theodor Schmidt (+ 1951). Ihrer gedachte Fritz Peters besonders in seiner lateinischen Ansprache. Von zwei weiteren Konabiturienten konnte leider nichts in Erfahrung gebracht werden.

Die Wiedersehensfeier begann mit einem Umtrunk am 15. April 1961 um 17 Uhr im Handelshof. In gemütlicher Runde wurden alte Erinnerungen ausgetauscht und alte Freundschaften neu belebt.

Abiturientia 1897



Hinten Reihe III: Pohle, Stadtschulte, Prein, Rahne, Hohendahl, Becker, Artzt, Keimer, Franken

Reihe II: Hövels, Bremer, Koch, Bellmann, Boele, Stein

Reihe Ib: Velleuer, Cohen, Heger, Reideck

Vorn Reihe Ia: Mellinghaus, Schultz, Reideck, Robbert, Schultz, Wilms, Limper

Abiturientia 1921



I. Reihe oben: Isselstein, Zinselmeyer, Sonderkamp, Wiesmann, Schmidt †, Noga, Lauf, Engel, Peters
II. Reihe: Schäper, Schieffers †, Verstege, Schwalvenberg, Röhl †, Verres, Boente, Engeln



Vom Treffen der Abiturientia 1926 (26./27. Februar 1961)
 Pfr. Dr. Tillmann, Pfr. Marpe, Dr. Herter, Dr. Schulte, Dr. Sarrazin, Dr. Remberg, Dr. Teusch,
 Pfr. Kramm, Dr. Reek



Oberstudienrat Dr. Kurt Gaertner



Anlässlich der Verabschiedung unserer diesjährigen Abiturienten trafen sich obige Klassenkameraden des Jubiläumsjahrgangs 1936.

Wilh. Lautenschütz, Fritz Bille, Dr. Heinr. Merschmeier, Wilh. Buttermann und Dr. Heinz Rüsing

Am 16. April 1961 um 11 Uhr führte Herr Oberstudiendirektor Hartweg die „alten Semester“ durch die Räume, in denen sie vor mehr als 40 Jahren Latein und Griechisch lernten. Großes Interesse erweckten die Prüfungsarbeiten mit den Zensuren und Bemerkungen, die wir zum ersten Mal sehen konnten. Manch Schmunzeln glitt hierbei über die Gesichter der Abiturienten. Nicht unbemerkt soll bleiben, daß Herr Oberstudiendirektor Hartweg sich sehr über den Besuch freute, war es für ihn doch eine Genugtuung festzustellen, daß frühere Abiturientenjahrgänge auch heute noch treu zur humanistischen Bildung stehen.

Mit einem Frühschoppen in der Engelsburg klang die Feier aus. Aus der corona wurde hier der Wunsch geäußert, sich doch häufiger als bisher zu treffen. Man wurde sich einig, jedes Jahr eine kleine Wiedersehensfeier zu veranstalten. Man gedachte der alten Lehrer, vor allen des Klassenlehrers Professor Pernhorst, dem die Abiturientia damals in der Abiturientenzeitung folgende Ode aus der Feder von Fritz Peters gewidmet hat:

HOC
CARMEN NOSTRAE CLASSIS
REKTORI

dedicatum esto!
(in M. Alcaico)

Jam nosmet libertas levat vinculis
Fulgetque semper desiderata; nil
Pressi timore laeti sumus
Otia nunc data occupare.

Novem per annos egimus in scholis
Erudiendi fortiter litteras;
Nunc autem et ab caris eundum
In vitam amabilibus locisque.

O tu, magister praesidiumque eras
Qui quattuor annos placidum in omnibus
Et semper juventutis verum,
Tristibus discipulis relicte,

Quemcumque terrae ferimur ad locum,
Quocumque et anno nos premimur vitae,
In corde nostro permanebit
Semper amor veteris magistri!

Clemens Verstege



20 % Sparprämie + Zinsen

durch das prämiengünstigte
VERTRAGSSPAREN

Städtische Sparkasse Recklinghausen

Treffen der Abiturientia 1926

Wenn mit Ausnahme eines im Kriege Gefallenen, Theo Isselstein, alle restlichen 18 Abiturienten des Jahrgangs 1926 nach 35 Jahren noch am Leben sind, so ist das wahrlich Grund genug, die 35. Wiederkehr des „Maturums“ zu feiern.

So luden wir zum 26./27. Februar 1961 alle 18 Konabiturienten nach Recklinghausen zu einer Wiederschensfeier. Leider waren die Herren Philologen mit dem Abitur, diesmal mit umgekehrten Vorzeichen, so stark beschäftigt, daß wir ohne sie tagen mußten, und so fanden sich zu einem einleitenden Dämmerstopp in der Engelsburg drei Pastöre beider Konfessionen, ein Stadtrechtsrat und fünf Mediziner nach fünf Jahren erstmalig wieder zusammen.

Theologisch und medizinisch bestens versorgt, gab es einen regen Gedanken- und Erinnerungsaustausch, bei dem besonders ein Brief große Freude auslöste, der nach 35 Jahren des Schweigens die erste Verbindung mit unserem „Amerikaner“, Bendix, herstellte. Ein von allen unterschriebener Antwortbrief und ein Foto der Festteilnehmer ist an ihn unterwegs.

Nach einem abendlichen Imbiß waren wir bei einem köstlichen Tropfen Gäste unseres lieben Paul Tillmann, der eigens aus München gekommen war, um im Kreise seiner Konabiturienten eine Nachfeier seiner silbernen Primiz zu veranstalten. Dabei entstand auch das beigegefügte Bild, das neben den übrigen Festteilnehmern auch unseren Franz Herter zeigt, der, als einer der Treuesten, wieder von Hannover zu uns gekommen war. Am Sonntagvormittag gegen 11 Uhr führte uns der derzeitige Direktor, Herr Oberstudien-direktor Hartweg, liebenswürdigerweise durch unsere erneuerte und unter anderem mit Aula und Turnhalle ausgebaut alte „Penne“. Bei der Besichtigung unserer Original-Abiturarbeiten gab es dann manches Hallo und bedenkliches Kopfschütteln.

Ein kleiner Frühschoppen im „Drübelken“ beendete gegen Mittag das Fest. Im nächsten Jahre, zu einem gelegeneren Zeitpunkt, hoffe ich alle 18 Konabiturienten hier zu sehen! Bis dahin Gott befohlen!

Euer Sarrazin.

CLEMENS BUSSMANN

PAPIER – SCHREIBWAREN – BUCHBINDEREI

Büro- und Zeichenbedarf

Recklinghausen · Kemnastraße 28 · Ruf 245 63

Jahrgänge 1931-1940

Bei Unrichtigkeiten und Veränderungen bitte Mitteilung an das Gymnasium Petrinum

Jahrgang 1931

- | | |
|-----------------------------|--|
| 1. Bömer, Heinrich | Dr. med. vet., Castrop, Freiheit 1 |
| 2. Dyckerhoff, Dirk | Dr. med., Arzt, Herten, Herner Straße 31 |
| 3. Ehling, Johannes | Dipl.-Volkswirt, Duisburg-Buchholz, Sittardsberger-Allee 150 |
| 4. Eichel, Klemens | Dr. med., Arzt, Ahlen, Kr. Beckum, Kapellenstraße 39 |
| 5. Grollmann, Otto | Rechtsanwalt, Recklinghausen, Schillerstraße 9 |
| 6. Haarmann, Georg | Pfarrer, Leiberg über Büren/Westf. |
| 7. Heicappell, Heinrich | Staatsanwalt, Dortmund, Poststraße 3 |
| 8. Henze, Theo | Dr. med., Arzt, Hagen, Bahnhofstraße |
| 9. Hunsche, Otto | Regierungsrat, Datteln, Rottstraße 9 |
| 10. Kuhnert, Heinz | Dipl.-Ing., Hagen, Winkelstück 23 |
| 11. Lenz, Gerhard | Bergassessor, Recklinghausen, Hagemannstraße 13 |
| 12. Rippert, Heinz | nicht zu ermitteln |
| 13. Schlingermann, Heinrich | Kaplan, Rheine, Talstraße 59 |
| 14. Still, Karl-Friedrich | Dipl.-Ing., Recklinghausen, Hohenzollernstraße 5a |
| 15. Törk, Karl-Heinz | Geschäftsführer, Recklinghausen, Bismarckstraße 13 |
| 16. Trübsand, Klemens | gefallen am 5. 3. 1942 |
| 17. Veltmann, Winfried | Rechtsanwalt, Düsseldorf, Mannesmannufer 16 |
| 18. Wember, Hermann | Verwaltungsbeamter, Lünen, Im Stockey 13 |
| 19. Werth, Josef | Dr. med., Arzt, Ilten über Hannover |
| 20. Wiegand, Fritz | Hilfsprediger, verstorben |
| 21. Wilde, Kurt | Pfarrer, Kirchhellen-Feldhausen Nr. 38 |
| 22. Zdarta, Stanislaus | Pfarrer, Bottrop, Essener Straße 148 (St. Ludger) |

Jahrgang 1932

- | | |
|--------------------------|---|
| 1. Busen, Hermann | Dr.-Ing., Lds.-Konservator, Münster, Redigerstraße 28 |
| 2. Debes, Felix | Dr. med., Zahnarzt, Hamburg 34, Horner Landstraße 210 |
| 3. Hoss, Karl | Dr., Stadtschulrat, Münster, Piusallee |
| 4. Köster, Heinz | Dr. med., Arzt, Simmern/Hunsrück, Herzog-Richard-Straße 214-215 |
| 5. Küper, Ferdinand | Pfarrer, Bottrop, Am Quellenbusch 162 |
| 6. Küper, Heinrich | Landgerichtsrat, verstorben am 31. 7. 1960 |
| 7. Haarmann, Otto | Bergassessor, gefallen 1943 |
| 8. Hörster, Josef | Dr. med., Arzt, gefallen am 8. 11. 1942 |
| 9. Kirschbaum, Wilhelm | nicht zu ermitteln |
| 10. Kuhnert, Franz | Geistl. Studienrat, Lingen, Wilhelmstraße 42 |
| 11. Lukassen, Albert | Kaufmann, Recklinghausen, Oerweg 53 |
| 12. Nowak, Josef | nicht zu ermitteln |
| 13. Pennings, Paul | Dr. med., Facharzt, Duisburg, Münzstraße 19 |
| 14. Redecker, Edmund | Kaufmann, Recklinghausen, Kaiserwall 18 |
| 15. Sander, Wilhelm | Oberstudienrat, Recklinghausen, Franz-Bracht-Straße 13 |
| 16. Schimpf, Walter | Kaufmann, verstorben 1938 |
| 17. Schmid, Wolfgang | Bergassessor, gefallen am 23. 12. 1941 |
| 18. Schossier, Adolf | Dipl.-Ing., gefallen am 3. 4. 1941 |
| 19. Uedelhofen, Heinrich | Referendar, gefallen im April 1945 |
| 20. Wiendke, Günter | Pfarrer, Bochum-Gerthe, Lothringer Straße 39 |
| 21. Wiesmann, Emil | Tierarzt, Neubukow/Mecklenburg, Burchardstraße 21 |

Jahrgang 1933

- | | |
|----------------------------|--|
| 1. Adam, Ludger | Dr. phil., Hamburg 13, Schlüterstraße 10, b. Sprenger |
| 2. Bille, Josef | Studienrat, Recklinghausen, Castroper Straße 64 |
| 3. Dorth, Rudolf | gefallen am 9. 1. 1943 |
| 4. Eichel, Karl-Heinz | Staatsanwalt, Recklinghausen, Westerholter Weg 19 |
| 5. Erlemann, Heinrich | Bankangestellter, Herne, Eichendorffstraße 7 |
| 6. Figge, Erwin | Telgte, Verth 26a |
| 7. Frings, Heinz | Pater SVD, Ratingen, Schwarzbachstraße 27 |
| 8. Herz, Karl-Hans | Dr. jur., Syndikus, verstorben 27. 7. 1947 |
| 9. Köppen, Josef | Dipl.-Ing., Bochum, Hiltroper Straße 418 |
| 10. Krutmann, Albert | Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Springstraße 17 |
| 11. Kuhn, Walter | Arzt, gefallen am 9. 11. 1944 |
| 12. Leinweber, Albert | Kaplan, Rheine, Ibbenbürener Straße 52 |
| 13. Linge, Bernhard | Geistlicher Studienrat, Recklinghausen, Halterner Str. 6 |
| 14. Müller, Josef | Offizier, gefallen am 14. 4. 1944 |
| 15. Niewöhner, Hans | Dr. med., Arzt, Eittorf/Sieg, Krankenhaus |
| 16. Redwanz, Erhard | Amtsgerichtsrat, Marl, Riegestraße 10 |
| 17. Richter, Hans-Jürgen | Amtsgerichtsrat, Marl, Riegestraße 3 |
| 18. Rittner, Eduard | Steiger, Recklinghausen, Suderwichstraße 209 |
| 19. Ritz, Karl | Referendar, gefallen am 6. 2. 1945 |
| 20. Schlüsener, August | nicht zu ermitteln |
| 21. Schrübbbers, Max | Dipl.-Kaufmann, Essen-Heisingen, Vossberggring 22 |
| 22. Schulte, Hans | Bb.-O.-Inspektor, Recklinghausen, Elper Weg 93 |
| 23. Schulte-Uhlenbrock, H. | vermißt |
| 24. Schwedt, Kurt | Bankangestellter, Recklinghausen, Düppelstraße 22 |
| 25. Teusch, Hans | gefallen am 16. 2. 1945 |
| 26. Vogelsang, Franz | Dipl.-Ing., Recklinghausen, Nonnenberg 2 |
| 27. Wecks, Eberhard | gefallen am 5. 9. 1943 |
| 28. Wengel, Hans | Dr. med., Oberstabsarzt, gest. in russ. Gefangenschaft |
| 29. Wettstein, Wilhelm | Arzt, vermißt |
| 30. Wiff, Klemens | Regierungsrat, Hamm, Josef-Schlichte-Allee 22 |
| 31. Kuhn, Walter Hermann | nicht zu ermitteln |

Jahrgang 1934

A

- | | |
|-------------------------|---|
| 1. Borr, Anton | Dr. med., Teistungen, Kr. Worbis (Eichsfeld) |
| 2. Dalhoff, Rudolf | Dr. med. vet., Oer-Erkenschwick, Kl.-Erkenschwicker-Straße 35 |
| 3. Dieckmann, Franz | Lehrer, vermißt seit 1945 |
| 4. Duesberg, Friedrich | gefallen am 27. 2. 1942 |
| 5. Flesch, Karl | Bauingenieur, Waltrop, Kukelke 7 |
| 6. Heger, Wilhelm | Dr. med., Medizinalrat, Höxter, Brenkhäuser Straße 43 |
| 7. Herwig, Wilhelm | Dr. med., Arzt, Herten, Gartenstraße 29 |
| 8. Honnef, Klaus | Dr. med., Arzt, Iltenburg (Harz), Krankenhaus Waldhöhe |
| 9. Jung, Günther | Dr. med. dent., Recklinghausen, Sonntagstraße 23 |
| 10. Kolbe, Ferdinand | Pfarrer, Haus Hall b. Gescher, St. Vinzenzhaus |
| 11. König, Karl-August | Pol.-Insp.-Anw., verstorben 1936 |
| 12. Linnekamp, Eberhard | Direktor, Osnabrück, Möserstraße 7 |
| 13. Lippold, Herbert | Konrektor, Brelohstraße 2 |
| 14. Marx, Walter | Syndikus, Köln, Nikolaus-Gro-Straße 7 |
| 15. Meyhoff, Folkmar | gefallen als Oberleutnant am 19. 9. 1941 |
| 16. Rieter, Peter | Stadtinspektor, Bochum, Castroper Straße 85 |

17. Sander, Günter
18. Schimpf, Erich
19. Schölling, Josef
20. Schulz, Georg
21. Werners, Hans

Lehrer, Recklinghausen, Kopernikusstraße 11
 Dr. jur., Rechtsanwalt, Recklinghausen, Lindenhof 2
 Rektor, Ahlen i. W., Am Küperskamp 18
 Lehrer, Lienen über Lengerich, Westerbach 41
 Stud.-Pfarrer, Münster, Frauenstraße 3—6

B

1. Bolder, Paul
2. Bredenbrock, Hugo
3. Deitmer, Ludger
4. Entreß, Helmut
5. Gertz, Wilhelm
6. Harten, Friedrich
7. Ibing, Hugo
8. Kochheim, Werner
9. Kürpick, Paul
10. Lehmann, Richard
11. Misgeld, Gerh. Christ.
12. Möller, Felix
13. Neumann, Heinz
14. Niewöhner, Kurt
15. Röttgermann, Wilh.
16. Schlingermann, Theod.
17. Schüren, Walter
18. Schürholz, Rudolf
19. Schulte, Hermann
20. Wiesmann, Heinrich

Verwaltungsbeamter, vermißt seit 1944
 Dr. med., Arzt, gefallen am 15. 1. 1942
 Dr. med., Arzt, Hemer, v.-d.-Beche-Straße 3
 gefallen am 23. 5. 1940
 Generalvikariatsrat, Münster, An dem Draun 82
 Kaplan, verstorben
 Bergassessor a. D., Recklinghausen, Am Rosengarten 17
 nicht zu ermitteln
 Bankangestellter, Recklinghausen, Virchowstraße 25
 stud. med., gefallen 1943
 Dr. med., Berlin N 4, Scharnhorststraße 13
 Dr. med. dent., Datteln-Süd, Wittener Straße 31
 Dr. med. dent., Recklinghausen, Dortmunder Straße 53
 Dipl.-Volkswirt, Büderich, Am roten Kreuz 9
 Dr. med., Arzt, Bochum, Friedrichsburg 28
 Kaplan, Essen, Am St. Ignatius 8
 Dipl.-Kaufmann, Duisburg-Buchholz, Passauer Straße 16
 gefallen am 8. 10. 1941
 gefallen am 22. 10. 1941
 Dr. med., Arzt, Erkenschwick, Ewaldstraße 95

Jahrgang 1935

A

1. Echterhoff, Heinz
2. Fleck, Otto
3. Freundt, Werner
4. Güse, Friedrich
5. Hörsgen, Heinrich
6. van den Hövel, Wilhelm
7. Jansen, Wilhelm
8. Karls, Hans-Joachim
9. Korpe, August
10. Ludwig, Josef
11. Müller, Otto
12. Pantförder, Heinrich
13. Pennings, Leo
14. Peters, Gerhard
15. Poeplau, Stefan
16. Raters, Hermann
17. Schänzer, Heinrich
18. Strunk, Adalbert
19. Vetter, Eugen
20. Vogt, Helmut

stud. theol., gefallen am 29. 10. 1942
 stud. jur., gefallen im Frühjahr 1945 in Ostpreußen
 Steuerberater, Rottenburg/Neckar, Niedernauerstraße 11
 Lehrer, gefallen
 Dipl.-Ing., Essen, Johannastraße 16
 Student, gefallen am 17. 3. 1943
 Kaplan, Kamp-Lintfort, Wilhelmstraße 10
 stud. med., gefallen 1944
 Kaufmann, verstorben
 Student, gefallen am 23. 9. 1943
 Kaufmann, Recklinghausen, Lindenhof 7
 Kaufmann, Treysa b. Kassel, Baumbachstraße 2
 Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Paulusstraße 49
 Student, gefallen im April 1945
 Student, gefallen
 Dr. med., Arzt, Schloß Holte b. Bielefeld
 Kaplan, Duisburg, Gabrielstraße 22
 Dr. med., Apotheker, Recklinghausen, Breite Straße 14
 Dr., Rechtsanwalt, Marl-Hüls, Bonifatiusstraße 7
 Dr. med., Arzt, Sölden b. Freiburg, Mattenhof

Monographien zur bildenden Kunst unserer Zeit

Diese Reihe gibt in Einzeldarstellungen einen weitgreifenden Überblick über Werk und Persönlichkeit europäischer bildender Künstler des 20. Jahrhunderts. Ausgehend vom rheinisch-westfälischen Raum, der ein Zentrum der jungen Kunst ist, wird mit ihr der Versuch unternommen, den schöpferischen Kräften unserer Zeit immer mehr Verständnis zu erschließen und zu breiterer Wirksamkeit zu verhelfen. Die Monographien geben neben Malern und Bildhauern, die bereits allgemein Anerkennung gefunden haben, vor allem einmal denen Raum, deren Bedeutung für die Kunst bisher verkannt oder übersehen wurde. Die Monographien bieten vor allem auch jungen Menschen eine vorzügliche Möglichkeit, sich zu orientieren und eigene Standpunkte zu finden. Jährlich erscheinen vier Bände.

- | | |
|----------------------------------|--|
| Bd. 1 Engels: August Macke | Bd. 13 Sylvanus: Emil Schumacher |
| Bd. 2 Vogt: Christlan Rohlf | Bd. 14 Köllmann: Gerhard Kadow |
| Bd. 3 Selter: Wilhelm Morgner | Bd. 15 Peters: Heinrich Nauen (in Vorb.) |
| Bd. 4 Trier: Ewald Mataré | Bd. 16 Rieth: Gerhard Marcks |
| Bd. 5 Werner Gilles (in Vorb.) | Bd. 17 Thelle: Bernhard Hoetger |
| Bd. 6 Linfert: Georg Meistermann | Bd. 18 Richter: Georg Muche |
| Bd. 7 Brues: Wilhelm Schmurr | Bd. 19 Melchior Lechter (in Vorb.) |
| Bd. 8 Engels: H. Campendonk | Bd. 20 Feldenkirchen: Ludwig Gies |
| Bd. 9 Rehbein: Walter Ophey | Bd. 21 Usinger: Ernst Wilhelm Nay (I. Vorb.) |
| Bd. 10 Klapheck: Bruno Goller | Bd. 22 Aust: Josef Faßbender (in Vorb.) |
| Bd. 11 Trier: Max Ernst | Bd. 23 Engels: Wilhelm Teuwen (in Vorb.) |
| Bd. 12 Hoff: J. Thorn Prikker | |

Wir können diesen drucktechnisch und künstlerisch schönen wie gehaltvollen Bänden nur die größte Verbreitung wünschen und dem Verlag wie dem Lande zu dieser kulturellen Leistung gratulieren. Die Welt

Diese Monographien gehören zu den besten und preiswertesten Kunstpublikationen der Gegenwart. Bremer Nachrichten

Jeder Band mit senkrecht gestelltem Künstlernamen auf dem Schutzumschlag enthält 48–54 Seiten, bis zu 5 Farbtafeln, 27–30 Schwarz-Weiß-Reproduktionen und kostet 5,80 DM. Die Bände mit waagerecht gestelltem Künstlernamen – in Zukunft alle Maler-Monographien – enthalten 52–60 Seiten, 8–12 Farbtafeln, 27–30 Schwarz-Weiß-Reproduktionen und kosten 6,80 DM.

In allen Buchhandlungen



Verlag Aurel Bongers Recklinghausen

B

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Bitter, Karl 2. Bolte, Wilhelm 3. Forster, Arnold 4. Gwiasda, Karl 5. Hagend, August 6. Helsper, Friedrich 7. Kiwitt, Anton 8. Kniewel, Josef 9. Kramm, Siegfried 10. Meyer, Paul 11. Steinau, Gerhard 12. Terwort, Heinrich 13. Thews, Werner 14. Vieffhaus, Josef | <p>Dr. med., Facharzt, Wanne-Eickel, Kurhausstraße 101 b</p> <p>Vikar, Dtd.-Lütgendortmund, Limbecker Straße 39</p> <p>Dipl.-Ing., Bad Nauheim, Karlstraße 35</p> <p>gefallen am 12. 9. 1942</p> <p>Dipl.-Landwirt, Bonn, Markusstraße 41</p> <p>Religionslehrer, Duisburg, Markusstraße 27</p> <p>Vikar, Dortmund, Wilhelmstraße 66</p> <p>Pol.-Verw.-O.-Insp., Recklinghausen, Am Wasserwerk 25</p> <p>Oberregierungsrat, Arnsberg, Laurentiusstraße 18</p> <p>Student, gestorben am 9. 2. 1944</p> <p>Ger.-Referendar, gefallen am 18. 9. 1942</p> <p>Amtsdirektor, Sassenberg, Langefort 123</p> <p>Dr. med., Arzt, Wanne-Eickel, Magdeburger Straße 97</p> <p>Dr. med., Arzt, Bad Godesberg, Ziethenstraße 47</p> |
|---|--|

Jahrgang 1936

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Aris, Hans 2. Bille, Friedrich 3. Buttermann, Wilhelm 4. Ganteführer, Siegfried 5. Gies, Eugen 6. Kampsmeier, Werner 7. Köppen, Alois 8. Kramm, Gerhard 9. Küster, Wilhelm 10. Lautenschütz, Wilhelm 11. Merschmeyer, Heinrich 12. Molly, Harald 13. Münch, Paul 14. Rüngeler, Karl 15. Rüsing, Heinz 16. Schossier, Alfons 17. Schröder, Wolfgang 18. Schulte, Martin 19. Stein, Hans 20. Tacke, Hugo 21. Weber, Heinrich | <p>Kaufmann, A Delavare Street, Berkeley 9, California</p> <p>Pfarrer, Möllen/Ndrh., Post Voerde</p> <p>Studienrat, Recklinghausen, Overbergstraße 37 a</p> <p>Kaufmann, Recklinghausen, Hertener Straße 21</p> <p>Dortmund, Kettelerweg 40</p> <p>Kaufmann, Recklinghausen, Dortmunder Straße 104</p> <p>Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Pöppinghäuser Straße 10</p> <p>vermißt in Rußland</p> <p>gefallen am 15. 3. 1943</p> <p>Bauingenieur, Recklinghausen, Käthe-Kolwitz-Straße</p> <p>Dr. rer. pol., Münster, Mausbachstraße 22</p> <p>Dipl.-Ing., verstorben</p> <p>stud. theol., vermißt 1945</p> <p>gefallen am 15. 6. 1940</p> <p>Dr. med., Arzt, Marl, Hülsstraße 80</p> <p>bei Stalingrad vermißt</p> <p>seit 1944 in Rußland verschollen</p> <p>Dachau, E.-Reißmüller-Straße 5</p> <p>Bauingenieur, Wiesbaden, Schlichterstraße 3</p> <p>stud. phil., gefallen am 8. 9. 1943</p> <p>Dipl.-Ing., Rheydt, Gartenstraße 6</p> |
|---|---|

Jahrgang 1937

A

- | | |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Grüner, Helmut 2. Hellermann, Ludger 3. Husmann, Wilhelm 4. Isselstein, Paul 5. Kimmel, Werner 6. Münch, Gregor 7. Reimann, Willi 8. Sarrazin, Hermann 9. Schmid, Heinz 10. Schulz, Herbert 11. Störmer, Hermann 12. Strübbe, Heinrich | <p>Kaufmann, Recklinghausen, Tellstraße 58</p> <p>Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Prof.-Schulte-Straße</p> <p>Dr., Physiker, Recklinghausen, Schubertstraße 14</p> <p>Dr. med., Arzt, Marl, Barkhausstraße 7</p> <p>Amtsgerichtsrat, Marl, Brassertstraße 76</p> <p>stud. phil., gefallen 1943 in Rußland</p> <p>Dr. med., Arzt, Detmold, Mozartstraße 14</p> <p>stud. med., 1938 beim Militär verunglückt</p> <p>Rechtsanwalt, Marl-Drewer, Leunaer Straße 6</p> <p>Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Westerholter Weg 97</p> <p>stud. theol., gefallen am 27. 12. 1941 in Rußland</p> <p>cand. jur., gestorben am 27. 6. 1955</p> |
|--|---|

B

- | | |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Althoff, Günter 2. Brinkmöller, Antonius 3. v. Darl, Manfred 4. Ehling, Günther 5. Fleeth, Rudolf 6. Gieshoidt, Reinhold 7. Hünecke, Kurt 8. Kramm, Dietrich 9. Kleeschulte, Werner 10. Kühne, Franz 11. Lohbeck, Hans-Georg 12. Otremba, Alois 13. Ruhrmann, Günther 14. Soesters, Marian 15. Schomaker, Bernhard 16. Strübbe, Klemens 17. Viehoff, Robert 18. Weber, Friedrich 19. Weinrich, Otto | <p>Student, gefallen am 14. 4. 1941</p> <p>Dr. med., Arzt, Datteln, Rottstraße 15</p> <p>Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Kurfürstenwall 12</p> <p>gefallen am 23. 5. 1940</p> <p>gefallen am 19. 9. 1939</p> <p>Finanzinspektor., Münster, Stettiner Straße 69</p> <p>Kaufmann, Bielefeld, Ravensberger Straße 38</p> <p>Student, vermißt im Osten</p> <p>vermißt im Osten</p> <p>gefallen am 29. 8. 1941</p> <p>Kaufmann, Essen-Ruhr, Holsterhauser Straße 56</p> <p>Vikar, Bören/Westf., Königstraße 11</p> <p>Kaufmann, Recklinghausen, Kunibertstraße 8</p> <p>an Kriegsfolgen 1940 verstorben</p> <p>Volkswirtschaftler, Bad Godesberg, Rüngsdorfer Str. 30 a</p> <p>gefallen am 31. 7. 1941</p> <p>Dr. med. dent., Recklinghausen, Kunibertstraße 5</p> <p>gefallen am 25. 11. 1942</p> <p>Dr. med., Kinderarzt, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 5</p> |
|--|---|

Jahrgang 1938

- | | |
|--|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Becker, Arnold 2. Beckmann, Bernhard 3. Brinker, Wolfgang 4. Forster, Walter Ernst 5. Goldstein, Wilhelm 6. Hellermann, Meinulf 7. Homann, Heinz-Wilh. 8. Kropp, Peter 9. Maiwurm, Gert-Dieter 10. Menne, Werner 11. Reddemann, Franz Jos. 12. Rensing, Rolf 13. Röttger, Hans Ewald 14. Saager, Richard 15. Schewe, Adolf 16. Uedelhofen, Alfons 17. Volmer, Hans-Gerd 18. Wehmeyer, Bernhard 19. Wibbe, Josef | <p>Lehrer, Herten, Jahnstraße 7</p> <p>Lehrer, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 57</p> <p>Studienrat, Wedel/Holstein, Boodholtzstraße 32</p> <p>gefallen im August 1944 in Rumänien</p> <p>Postmeister, Bad Ems, Römerstraße 25</p> <p>gefallen am 24. 8. 1940 an der Kanalküste</p> <p>nicht zu ermitteln</p> <p>Professor, Arequipa, Peru, Casilla 306</p> <p>Fahrsteiger, Recklinghausen, Hohenzollernstraße 40</p> <p>Dr. med., Arzt, Bad Berga b. Weimar</p> <p>Dr., Reg.-Rat, Münster/Westf., Moltkestraße 43</p> <p>Rechtsanwalt, München 27, Mauerkircherstraße 32</p> <p>Prof., Dr. med., Chefarzt, Recklinghausen, Milchpfad 38</p> <p>Dr. med., Arzt, Berlin-Charlottenburg, Mommsenstr. 55</p> <p>Dipl.-Bergingenieur, Essen-Kray, Veronikastraße 49</p> <p>gefallen am 29. 10. 1941</p> <p>Apotheker, Herten, Kaiserstraße 95</p> <p>Lehrer, Siegler, Rathausstraße 25</p> <p>Dr. rer. pol., Düsseldorf-Oberkassel, Markgrafenstraße 28</p> |
|--|--|

Jahrgang 1939

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Beeking, Johannes 2. Buchholz, Günter 3. Ehrensberger, Bernd 4. Exo, Horst 5. Garrelt, Johannes 6. Hupe, Ewald 7. Kleynmans, Hans-Jakob 8. Kurth, Friedrich 9. Kuhlmann, Emil 10. Leichter, Norbert | <p>Lehrer, Recklinghausen, Herner Straße 47 a</p> <p>Dr. med., Arzt, Essen, Klinkestraße 8</p> <p>gefallen am 21. 7. 1941</p> <p>Dr. med. dent., Recklinghausen, Halterner Straße 47 a</p> <p>Kaplan, Alpen Ndrh., Alte Kirchstraße 8</p> <p>Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Elper Weg 102</p> <p>Dr. jur., Rechtsanwalt, Recklinghausen, Reitzensteinstr. 16</p> <p>gefallen am 5. 10. 1944</p> <p>Lehrer, Recklinghausen, Friesenstraße 10</p> <p>Dr. med., Arzt, Bottrop, Westring 93</p> |
|---|--|

- | | |
|----------------------------|--|
| 11. Linge, Hermann | Dr., Chemiker, Ludwigshafen, Bunkstraße 1 |
| 12. Mengelkamp, Wilhelm | gefallen am 26. 2. 1945 |
| 13. Nauen, Günter | Dr., Studienrat, Castrop-Rauxel, Bismarckstraße 85 |
| 14. Otremba, Helmut | gefallen im Januar 1942 |
| 15. Pasing, Heinz | Kaufmann, Marl-Drewer, Lipper Weg 47 |
| 16. Ridder, Heinz | Maler und Graphiker, Recklinghausen, Reiterweg 2 |
| 17. Ridder, Paul | Bauingenieur, Recklinghausen, Springstraße 2 |
| 18. Sandrock, Bernd | Lehrer, Recklinghausen, Bruchweg 50 |
| 19. Scheffer, Franz | Dipl.-Volkswirt, Recklinghausen, Jahnstraße 7 |
| 20. Schulte-Hubbert, Josef | gefallen am 13. 8. 1944 in Frankreich |
| 21. Sickelmann, Theodor | gefallen am 27. 9. 1942 |
| 22. Ueding, Werner | gefallen am 1. 8. 1941 |
| 23. Uhlendahl, Heinz | gefallen im Januar 1942 |
| 24. Volmer, Heribert | stud. med., gefallen am 18. 4. 1945 bei Berlin |

Jahrgang 1940

- | | |
|-------------------------|--|
| 1. Aspelmeier, Heinrich | Dipl.-Volkswirt, Recklinghausen, Bruchweg 24 |
| 2. Buck, Horst-Günter | Dipl.-Volkswirt, Hambg.-Poppenbüttel, Hinsbecker Berg 19 |
| 3. Fister, Heinrich | Dipl.-Ing., Recklinghausen, Liebfrauenstraße 43 |
| 4. Hollenhorst, Franz | Lehrer, Erkenschwick, Werderstraße 3 |
| 5. Kramm, Gottfried | Ingenieur, Recklinghausen, J.-S.-Bach-Straße 17 |
| 6. Kreidner, Norbert | stud. chem., gefallen am 6. 11. 1944 |
| 7. Lueg, Willi | Rechtsanwalt, Marl-Lenkerbeck, Bahnhofstraße 7 |
| 8. Schulze, Willi | Realsch.-Lehrer, Münster/Westf., F.-Vende-Straße 20 |

Mit Reifevermerk haben die Schule verlassen:

- | | |
|---------------------------|---|
| 9. Bussmann, Heinz | gefallen am 8. 6. 1944 |
| 10. Debes, Walter | Gesch.-Führer, Recklinghausen, Holzmarkt 4 |
| 11. Hambloch, Werner | Student, gefallen im Oktober 1942 |
| 12. Heller, Herbert | Dipl.-Handelslehrer, Oberhausen, Wehrstraße 69 |
| 13. Hengsbach, Gottfried | Lehrer, Neheim-Hüsten 2, Hochstraße 18 |
| 14. Just, Heinz | Lehrer, Recklinghausen, Esseler Straße 195 |
| 15. Klodt, Josef | Konrektor, Recklinghausen, Ludgerusstraße 4 a |
| 16. Lensch, Hartwich | Dr. med., Arzt, Recklinghausen, Mühlenstraße 2 |
| 17. Neuhaus, Walter | Offizier, gefallen |
| 18. Strassmann, Hermann | Dr. med., Arzt, Essen-Kupferdreh, Byfanger Straße 8 |
| 19. Verstege, Franz-Josef | Dr. med., Arzt, Berlin-Zehlendorf, Wilkistraße 107 |
| 20. Währendorff, Wolfgang | Offizier, gefallen am 8. 6. 1944 |

Polstermöbel

Dekorationen

Verdunkelungs-

anlagen

Betten

Teppiche

W. Krimpert

Recklinghausen

Große Geldstraße 20

Telefon 22806

Gegründet 1819

Wertvolle Taschenbücher für den Unterricht

Hans Bender: „Mein Gedicht ist mein Messer“
Ein Führer durch die Labyrinth moderner Poesie 2,20 DM
Glaser - Leßmann - Lubos: „Wege der deutschen Literatur“
Eine geschichtliche Darstellung 3,60 DM

Zum Besuch meiner Buchhandlung

mit ihren Sonderabteilungen: Taschenbuch-Abteilung - Jugendbuch-Abteilung -
Pädagogische-Abteilung - Antiquariats-Abteilung, lade ich freundlichst ein

HEINR. BORGMANN

Buch- und Kunsthandlung

Dortmund, Schwarze Brüderstraße 3, an der Propsteikirche

Kohlengroßhandel

JOS. MEYER

Recklinghausen

Alte Grenzstraße 104 - Münsterstraße 4 - Telefon 61483 u. 61484

Kohlen und Heizöl

Wärmetechnischer

Beratungsdienst

FRANZ HOCHKIRCHEN

SCHREINERMEISTER

Werkstätte für alle Bauarbeiten, Möbel- und Innenbau,
mechanische Schreinerei

RECKLINGHAUSEN Ruf 23395 · Hubertusstr. 43

FRIEDRICH DEDERT



BAUGESCHÄFT

RECKLINGHAUSEN

RUF 23264

Familien- und Nachrichtenecke

Todesanzeigen:

Dr. med. Franz Schäfer (Jahrgang 1907) ist am 4. Juni 1960 in Wanne-Eickel verstorben.

*

Am 31. 7. 1960 starb in Recklinghausen der Landgerichtsrat Heinz Küper (Jahrgang 1932).

*

Bergassessor a. D. Emil Bauer (Jahrgang 1900) verstarb am 27. 9. 1960 in Recklinghausen.

*

Im Alter von 79 Jahren ist plötzlich und unerwartet am 9. 10. 1960 Studienrat Dr. August Prein gestorben. Nachdem er in der Kapelle des Prosperhospitals noch das hl. Meßopfer gefeiert hatte, ereilte ihn der Tod auf dem Heimweg. Dr. Prein war in Recklinghausen geboren und in der Zeit von 1920 bis 1932 Studienrat am Petrinum.

*

Ein Unglücksfall nahm uns am 13. 10. 1960 den Dezernenten beim Schulkollegium Münster, Herrn Oberschulrat Dr. Joseph Lammers.

*

Dr. Dr. Max ten Hompel (Jahrgang 1901) verstarb am 10. 12. 1960 in Paderborn als Domkapitular und Prälat im Alter von 78 Jahren. Erst im vergangenen Jahr hatte er sein goldenes Priesterjubiläum feiern können. Seit 1927 leitete er das Theologenkonvikt Leoninum in Paderborn und hatte nebenher noch manche Aufgaben und Ämter.

*

In Wiesbaden verstarb am 7. 1. 1961 Dr. med. Josef Stein (Jahrgang 1897).

Herr Limper (1897) teilt uns noch einige Todesdaten mit, und zwar:

Fritz Kleynmans (Jahrgang 1908) am 8. 10. 1949 in Düsseldorf.

Dr. Ernst Vogelsang (Jahrgang 1902) am 5. 2. 1950 in Recklinghausen.

Aug. Kleynmans, Bergassessor (Jahrgang 1905) am 30. 9. 1956 in Recklinghausen.

Dr. med. Josef Dreckmann (Jahrgang 1900) am 30. 4. 1959 in Neuf.

Heinrich Schrbrock (Jahrgang 1900) am 23. 10. 1959 in Herne-Börnig.

Heinrich Nordmann am 17. 12. 1950 in Dorsten.

Otto Neuhaus, Rechtsanwalt, am 23. 10. 1953 in Recklinghausen.

Sonstiges:

Dr. Kurt Gaertner 80 Jahre alt

Es sind Jahre von schicksalsschwerer Bedeutung in der deutschen Geschichte: Kurt Gaertner zählt zu der Generation, die noch Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III., und den Regierungsantritt von Wilhelm II. (1888) erlebte. Als er zehn Jahre alt war, kam Bismarcks Entlassung, und Helgoland wurde deutsch. Es folgten die „glorreichen Zeiten“ des Kaiserreiches, bis 1914 der Weltkrieg ausbrach, der schließlich das Ende einer Epoche herbeiführte. Von 1919 bis 1933 kam die Weimarer Republik, es folgte das „Dritte Reich“ und schließlich der Zusammenbruch nach einem furchtbaren Krieg im Jahre 1945. Alle diese Zeiten hat der Altersjubilär überstanden. Mit ganzer Schaffens-

kraft ist er in der heutigen Zeit noch publizistisch tätig. Er zählt zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt.

Als hervorragender Pädagoge und Jugendzieher am Gymnasium Petrinum, aber auch als Heimatforscher, Dichter, Schriftsteller und Freund der plattdeutschen Sprache hat sich Dr. Kurt Gaertner einen Namen gemacht, der weit über die Stadt und das Vestische Land hinaus bekannt geworden ist.

Am 9. August 1880 zu Hausdorf, Kreis Waldenburg, geboren, besuchte Kurt Gaertner das Realgymnasium zu Annaberg im Erzgebirge und studierte dann in Leipzig, wo er auch das Staatsexamen ablegte. Gaertner promovierte ein Jahr nach dem Studium mit einer Arbeit über altisländische Skaldenstrophen. Nach der Militärzeit siedelte Dr. Kurt Gaertner Ostern 1907 nach Recklinghausen über, wo er 1908 endgültig am Gymnasium Petrinum angestellt wurde. Groß ist die Zahl seiner Schüler, die ihm ihre humanistische Bildung verdanken und sich gerne seiner erinnern. Viel größer aber ist die Zahl seiner Freunde und Leser, die ihn als Dramatiker, Schriftsteller, Kritiker, Publizist und besonders als Mensch verehren.

Kein Geringerer als Franz Große-Perdekamp hat dem Heimatdichter Dr. Kurt Gaertner schon vor 15 Jahren im „Vestischen Kalender“ ein Denkmal gesetzt. Auch in „Kürschners Deutschem Literaturkalender“ finden wir die wichtigsten Daten über Kurt Gaertners Leben und Veröffentlichungen.

Nach Große-Perdekamps Ausführungen wurde Dr. Gaertners Name im Vest vor allem dadurch bekannt, daß er als langjähriger Theater- und Kunstberichterstatte und durch seine vestischen Erzählungen, Schauspiele und heimatgeschichtlichen Abhandlungen unmittelbar fördernd auf das Kulturleben des Vestes eingewirkt hat.

In seiner Selbstbiographie hat Dr. Gaertner einmal geschrieben, daß er durch das Wiedererwachen des geistigen Lebens in Recklinghausen, durch die Blütezeit des Stadttheaters, der Literarischen Gesellschaft, des Vereins für Orts- und Heimatkunde und des Deutschen Sprachvereins angeregt wurde, im Jahre 1924 das Heimatspiel „Der tolle Jobst“, 1925 das „Himmliche Jerusalem“, ein Wiedertäuferspiel, 1928 das Werther Lustspiel „Der blaue Frack“ (wiederholt im Stadttheater aufgeführt), 1929 das Schuldrama „Siegender Glaube“, in den dreißiger Jahren die Lokalglosse „Löwen und Liebe“, mit der die Plattdeutsche Bühne volle Häuser erzielte, und 1936 endlich das Festspiel „Der Reckling“ zu schreiben.

Kurt Gaertners Begegnung mit dem Westfälischen in seiner vestischen Wahlheimat liegt vor allem in seinem eigenen starken Stammeserbe begründet. Der Name Kurt Gaertners wird vornehmlich mit der ersten bühnenwirksamen dramatischen Bearbeitung des einzigen, heute noch lebendigen Stoffes aus der Recklinghäuser Stadtgeschichte, mit dem „Tollen Jobst“, und mit der dichterischen Gestaltung des Festspiels zur 700-Jahr-Feier der Stadt „Der Reckling“ verbunden bleiben. Diese dramatischen Werke sowie manche seiner vestischen Erzählungen sind das dichterische Erlebnis einer jahrelangen eingehenden Beschäftigung mit der Geschichte des Vestes und der Stadt Recklinghausen.

Trotz seiner 80 Jahre ist Dr. Gaertner ein schöpferischer Geist geblieben. Man kennt ihn als einen guten Plauderer, Kunstkritiker und Heimatforscher. Leider wird sein Geburtstag dadurch etwas überschattet, daß er wegen eines Beinleidens nicht mehr durch die Stadt seine täglichen Spaziergänge machen und vor allem die Kegelabende besuchen kann. Aber seine vielen Freunde und auch wir sind davon überzeugt, ihm eines Tages außerhalb seiner vier Wände wieder in alter Frische begegnen zu können. Das soll unser aller Wunsch zu seinem Geburtstag sein.

W. T.

*

Am 31. März 1961 trat Oberverwaltungsrat Heinrich Schnitzler (Jahrgang 1917) wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes in den Ruhestand.

Die Vereinigung ehemaliger Abiturienten des Gymnasium Petrinum verdankt Herrn Schnitzler unendlich viel. So hat er sich besonders um die Erfassung aller Anschriften nach dem Krieg — was mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war —, um den organisatorischen Aufbau der Vereinigung hochverdient gemacht. Mit vielen Ehe-

maligen stand er stets in persönlichem oder brieflichem Kontakt und sorgte als Schriftführer unermüdlich für eine enge Verbindung von Vereinigung und Schule. Das Petrinum selbst hatte an ihm einen Berater und stets bereitwilligen Helfer in allen schulischen und außerschulischen Dingen.

Heinrich Schnitzler ist eine Persönlichkeit, die mit überdurchschnittlicher Intelligenz, Arbeitskraft und Gewissenhaftigkeit die großen und umfangreichen Aufgaben des Haupt- und Personalamtes bei der Stadt Recklinghausen bewältigt hat. Am 3. April 1958 war er 40 Jahre im Dienst der Stadt. Viele verantwortliche Ämter hatte er innerhalb der Stadtverwaltung inne. Er war verantwortlich für die Organisation der gesamten Verwaltung und den Anlauf der Dienstgeschäfte, zudem war er Schriftführer des Rates der Stadt. In der berufsständigen Organisation der kommunalen Beamten und Angestellten bekleidete er hohe Posten. Er war Vorsitzender der Komba für das gesamte Bundesgebiet und gleichzeitig Vorstandsmitglied in den Untergliederungen im Land Nordrhein-Westfalen. Seit 1955 gehörte er als einziger Vertreter der Kommunalbeamtenschaft dem Landespersonal-ausschuß an, in den er vom Innenminister berufen wurde. Vom Städtetag wurde Herr Schnitzler wiederholt zur Mitwirkung bei der Abgabe von Gutachten allgemeiner Ver-waltungsfragen hinzugezogen.

Wir wünschen ihm baldige Genesung und noch viele schöne Jahre.

Hans Klos (Jahrgang 1955), Recklinghausen, bestand an der Universität zu Münster das zahnmedizinische Staatsexamen mit dem Prädikat „Sehr gut“ und promovierte zum Dr. med. dent. mit dem Prädikat „Ausgezeichnet“. Diese Note wurde an der Universität Münster erstmals nach dem Kriege an einen Zahnmediziner verliehen. Seine Dissertation über das Thema „Experimentelle Untersuchungen zum Temperaturproblem beim höchst-tourigen Bohren und Schleifen mit Turbinengeräten“ wurde außerdem in einem Preis-ausschreiben der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Zahnerhaltungskunde“ mit dem 1. Preis in Höhe von 1000 DM ausgezeichnet.

Dr. Ing. Hermann Busen (Jahrgang 1932) ist Landes-Baudirektor und Landeskonservator von Westfalen-Lippe. Er wohnt nun in Münster/Westf., Redigerstraße 28.

Lorenz Temme (Jahrgang 1928) ist im letzten Heft als gefallen aufgeführt. Von seinem Bruder haben wir erfahren, daß er als Vermessungsinspektor in Wolfsburg, Waldpfad 19, lebt.

Dipl.-Ing. Wilhelm Weber (Jahrgang 1924), Oberhausen-Sterkrade, bittet uns um fol-gende Änderung:

Anschrift zu 9) Röttgermann, Wilhelm, Dipl.-Ing., Major, (13b) Gilching, Pähler Weg 9 zu 10) Veltmann, Heinrich, schreibt sich Veltman.

Schon in den ersten Schuljahren stellte Dr. Pennings fest, daß dieser insbesondere im Deutschen hochbegabte Schüler Veltman drei Schreibfehler im Namen habe.

Dr. Walter Slatmann, Düsseldorf-Oberkassel, teilt uns mit, daß sein Konabiturient Walter Finkemeyer (Jahrgang 1922) Oberbergat und Leiter des Bergamtes in Moers ist. Seine Privatanschrift lautet: Mülheim-Ruhr, Prinzenhöhe 19; Hugo Jansen (1922) sei vor einigen Jahren verstorben.

Josef Prinz (Jahrgang 1954) hat am 13. 2. 1959 die 2. Lehrprüfung bestanden, hat ge-heiratet und wohnt nun in Recklinghausen-Süd auf der Marienstraße.

Hinweise

1. Dieser fünften Nummer des Mitteilungsheftes liegt eine Zahlkarte bei. Es wird dringend gebeten, den Jahresbeitrag von 6,— DM zu zahlen, da sonst die Weiterführung des Heftes unmöglich ist. Auch Rückstände aus dem vergangenen Jahr sind nach Möglichkeit mit zu entrichten.
2. Stammtisch: An jedem Mittwoch treffen sich die Petriner gegen 17.30 Uhr in der Engelsburg. Besonders die Kommilitonen jüngerer Jahrgänge werden um Beteiligung gebeten.
3. Alle Ehemaligen sind herzlichst und dringend gebeten, Beiträge zur nächsten Nummer des „Petrinum“ (Erinnerungen, Charakterisierung ehemaliger Lehrer, Berichte über Treffen, Familiennachrichten, Erlebnisse und Erfahrungen usw.) an das Gymnasium Petrinum einzusenden. Das „Petrinum“ ist nämlich nicht nur ein Mitteilungs-, sondern auch ein Erinnerungsblatt. Einsendungen werden erbeten bis spätestens Ende Dezember 1961.
4. Die Obmänner der einzelnen Jahrgänge werden gebeten, Veränderungen innerhalb ihrer „Abiturientenfamilie“ zu sammeln und mitzuteilen.
5. Wir danken recht herzlich allen Ehemaligen, die durch ihre Beiträge an der Gestaltung dieses Heftes mitgearbeitet haben.



**HEINRICH
RHEIN**

Getränkevertrieb

RECKLINGHAUSEN · TELEFON 22885

FRIEDRICH TECKENTRUP

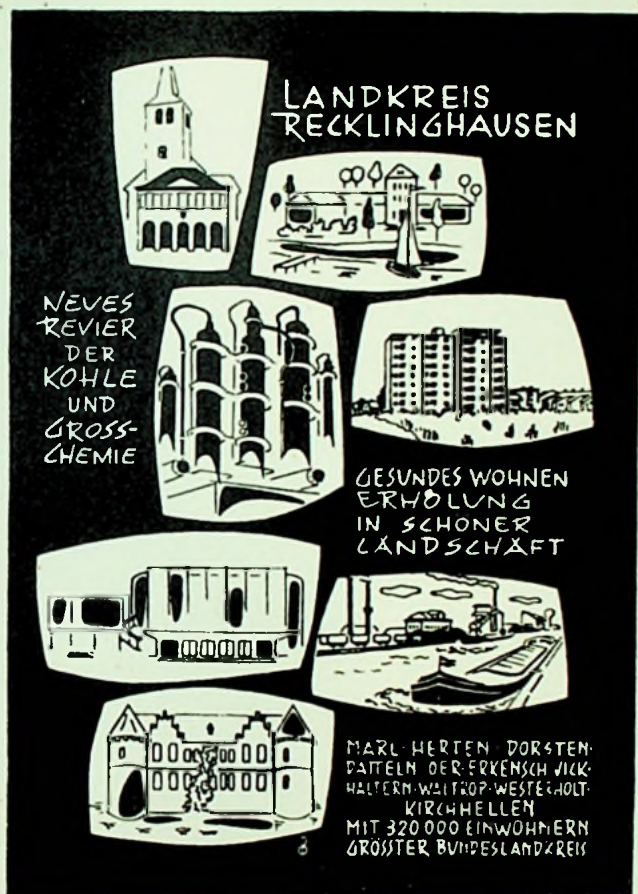
Baustoffe · Kohlen · Koks · Düngemittel · Torf
Huminal · bunte Zementplatten · Beeteinfassungen
Natursteinplatten · Gartenkies · rote Asche

Recklinghausen

Ossenbergweg 10 · Ruf 23322

Marl-Hüls

Bachstraße 28 · Ruf 2772



Von 715 qkm Grundfläche sind 85 v. H. Bauernland, Wälder, Grünflächen und Gärten.

Auf 10 Schächten im Kreisgebiet 10,56 v. H. der Gesamtförderung des Ruhr-Reviere.

Schwerpunkte der europäischen Chemieproduktion und der Steinkohlendruckvergasung.

Ansiedlungsmöglichkeiten für Mittel- und Kleinindustrie.

Im Landkreis bestehen 3960 land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit 54 843 ha Nutzfläche.

Lunge des Industriegebietes mit Halterner See, Haard — Hohe Mark — Borkenberge, Westrupe Heide mit kreiseigener Heidschnuckenherde, Herrlichkeit Lembeck mit Museum und Kammermusiken in Schloß Lembeck — Kreisgartenbau-Lehrbetriebe bei Schloß Horneburg.

Kommunalpolitisches Neuland mit bedeutsamen Problemen in der Bunastadt Marl und um die neue Großschachtenanlage „Wulfen“, den Kern einer künftigen Mittelstadt — Vorsorgliche Planung bewahrt auch den landwirtschaftlichen Lebensraum.

Neuzeitlich dezentralisierte Gesundheitsfürsorge in Außenstellen-Neubauten des Kreisgesundheitsamtes — Müttererholung im kreiseigenen Heim am Teutoburger Wald — Haardheim Marl-Sinsen — Paracelsusklinik Marl mit Dreibettzimmer-Norm.

Knotenpunkt im Binnenwasserstraßennetz bei der Kanalstadt Datteln mit den Schiffshebewerken Henrichenburg in Waltrop.

Junges Kultur-Revier mit beispielhaften Einrichtungen der Kunstpflege und Erwachsenenbildung: Theater und „insel“ in Marl, Unesco-Modellbücherei Oer-Erkenschwick, reichhaltige Kulturprogramme, moderne Freihandbüchereien überall.

